

”Großstadt-Dokumente”.
Metropolenforschung im Berlin der Jahrhundertwende

Dietmar Jazbinsek, Ralf Thies

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung und Überblick: Rekonstruktion eines frühen Beitrags zur Metropolenforschung	2
1. Berlin / Chicago - Zur Präsentation der Großstadt-Dokumente in einer Bibliographie von Louis Wirth	7
2. ”Der bekannte Sittenschilderer und Sozialkritiker Hans Ostwald” - 12 Eine biographische Skizze	7
3. Berlin / Wien - Themen und Autoren der Großstadt-Dokumente	20
4. Der Fremdenführer - Ein Grenzgänger zwischen Literatur, Journalismus und Sozialwissenschaft	27
5. ”Grundriß der Asoziologie” - Der Beitrag von Julius Bab über die Berliner Bohème	38
6. Resonanz und Rezeption - Zeitgenössische Kritiken der Großstadt-Dokumente	42
Nachwort und Ausblick: Besichtigung einer Textbaustelle	53
 DOKUMENTATION:	
Darstellung der Einzelbände mit biographischen und bibliographischen Angaben zu den Autoren	56
 ANHANG:	
- Sammelrezensionen und Essays zu den Großstadt-Dokumenten	87
- Chronologische Bibliographie der Schriften Hans Ostwalds	88
- Literaturverzeichnis	90

Einleitung und Überblick: Rekonstruktion eines frühen Beitrags zur Metropolenforschung.

Berlin soll (wieder) Metropole werden - wenn Konzernchefs oder Kunsthändler, Parteisekretäre oder Sportfunktionäre Zukunftspläne für die deutsche Hauptstadt skizzieren, dann finden sich in ihren Perspektiven zumeist auch Motive einer Retrospektive, Anknüpfungspunkte an lange Jahre verschüttete Weltstadtraditionen. Dann wird ein historischer Bogen geschlagen, vom Berlin des Jahres 2000 weit zurück über die geteilte Stadt, die Trümmerstadt, die Hauptstadt des 'tausendjährigen Reiches' hinweg bis in das Berlin der Weimarer Republik.

Die stets präsente Folklore der 'Goldenen Zwanziger Jahre' in Berlin verstellt den Blick darauf, daß die Metropole der ersten deutschen Republik nicht die erste deutsche Metropole war, sondern ihrerseits an ein historisches Vorbild anknüpfte und Motive einer Weltstadtkultur reinszenierte, die zuvor durch einen Weltkrieg zerstört worden war: Die urbane Kultur der Jahrhundertwende, die 'Berliner Moderne'. Um 1900 war Berlin Kaiserstadt, Zentrale eines Kolonialreiches und aufstrebendes Verwaltungs- und Handelszentrum. Seit der Reichsgründung 1871 hatte sich seine Bevölkerungszahl verdreifacht und war auf rund 2,5 Millionen Einwohner angewachsen. Berlin war literarischer und künstlerischer Knotenpunkt des deutschen Reiches, Tummelplatz von Bohème und Lebewelt, ausgestattet mit einem Nachtleben, das sich mit dem von Paris und London messen konnte. Modern waren die neu errichteten Bankpaläste, die Waren- und Geschäftshäuser, Cafés und Tanzhallen. Die Verlagerung des städtischen Zentrums aus dem alten Osten in den neuen Westen, von der Friedrichstraße zum Kurfürstendamm, dem "Neu-Berlin", zeigte Berlin auf der Höhe der technischen Möglichkeiten der Zeit. Nachts erleuchtete Straßen, die ersten Automobile, S- und U-Bahnen, die die Stützpunkte von Staatsbürokratie und Großindustrie miteinander verbanden und die Menschenmassen von den Wohnvierteln zu den Arbeits- und Vergnügungsstätten transportierten, waren die sichtbaren Zeichen der Moderne. "Spreeathen ist tot und Spreechicago wächst heran!", so charakterisierte Walther Rathenau die Entwicklung der Stadt.

Doch es waren nicht diese gebräuchlichen Merkmale von urbaner Modernität, das kosmopolitische, technische und dynamische Berlin, die der Epoche um die Jahrhundertwende ihren Namen gaben. Vielmehr bezeichnete der Begriff der "Berliner Moderne" ursprünglich eine literarische Innovation, nämlich die Entdeckung der Großstadt als literarisches Thema durch die Autoren des Naturalismus. "Unser höchstes Kunstideal ist nicht mehr die Antike, sondern die Moderne", hieß es in einem Aufruf der naturalistischen Künstlergruppe "Durch!", und der Schriftsteller Herrmann Conradi forderte in einem "Unser Credo" überschriebenen Manifest eine Hinwendung der Literatur zum "hartkantig Sozialen".¹ Die Darstellung der Großstadt in Lyrik und Prosa des Naturalismus schließt ihre Schattenseiten mit ein. Fabriken, Mietskasernen und Hinterhöfe werden geschildert, Arbeiter, Obdachlose und Prostituierte als handelnde Personen eingeführt. Das Interesse einer jungen Autorengeneration an diesen "unordentlichen Elementen" des Großstadtlebens, die nicht in das fest gefügte Bild von kaiserlichem Pomp und preußischer Disziplin paßten, wurde von den Journalisten der zur selben Zeit entstehenden Massenmedien geteilt. Die illustrierten Zeitungen berichteten u.a. über soziale Gruppierungen, die - wie die Frauenbewegung - nur in der Großstadt zu mobilisieren, oder, - wie die Gartenstadt-, die Naturheil-, und die Wandervogelbewegung - nur als Reaktion auf die Großstadt denkbar waren. 1904 kam mit der "B.Z. am Mittag" die, laut Eigenwerbung, "schnellste Zeitung der Welt" auf den Markt, der Berliner Prototyp der Boulevardzeitung, deren Schlag-

¹ Alle Zitate sind der von Schutte und Sprengel herausgegebenen Textsammlung 'Die Berliner Moderne' entnommen. (Rathenau, ebd. S. 23; Durch!, ebd. S.187; Conradi, ebd. S.183).

zeilen von Morden und Selbstmorden, Prostitutions- und Korruptionsaffären erzählten. Die Gleichsetzung des modernen Lebensgefühls mit dem "Taumel der Großstadt" war zudem auch eines der ersten Themen der frühen deutschen Soziologie, die sich im selben Zeitraum zu etablieren begann. 1901 wird Georg Simmel zum außerordentlichen Professor für Philosophie an der Universität Berlin ernannt. Zwei Jahre später erscheint sein Essay "Die Großstädte und das Geistesleben", in dem Simmel die "Steigerung des Nervenlebens" in der Metropole in einer Weise beschreibt, die man gleichermaßen als Berlin-Portrait wie als Beitrag zur allgemeinen Soziologie lesen kann.

Während Simmels Text, der damals in der Öffentlichkeit kaum beachtet wurde, heute zu den Klassikern des Metropolendiskurses zählt, ist eine fast zeitgleich erschienene Berliner Publikationsreihe, die vor 90 Jahren auf große Resonanz stieß, heute nahezu in Vergessenheit geraten. In ihr wurden die literarischen, journalistischen und soziologischen Impulse der Jahrhundertwende aufgegriffen und zum Gegenstand der Stadtforschung gemacht. Die Rede ist von der Reihe "Großstadt-Dokumente", die zwischen 1904 und 1908 von dem Berliner Schriftsteller und Publizisten Hans Ostwald herausgegeben wurde. Jeder der 50 Einzelbände dieses Projekts, an dem insgesamt 40 Autoren mitarbeiteten, war einem speziellen Aspekt des urbanen Lebens gewidmet. Ein Blick auf die Titelliste zeigt die Themenvielfalt der Serie: die Großstadt-Dokumente beschäftigten sich mit Kaffeehäusern und Spielklubs, Mietskasernen und Gefängnissen, mit Sportlern, Musikern, Zuhältern und Beamten, mit Anarchismus und Okkultismus. Wenn man sich das gesamte Themenspektrum vor Augen führt, dann wird man zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts kaum ein Unternehmen finden, daß der Stadtforschung - im weitesten Sinne - zugerechnet werden könnte und ähnlich vielseitig angelegt war. Als Vergleichsprojekt in Betracht kommen am ehesten die Arbeiten der Chicagoer Stadtsoziologie, die erst rund 10 Jahre später, allerdings auch auf eine methodisch sehr viel ausgefeiltere und theoretisch anspruchsvollere Weise unter der Regie von Robert E. Park aufgenommen wurden.

Ostwalds Projekt mit der frühen amerikanischen Stadtforschung zu vergleichen, ist nicht unsere eigene Idee, sondern eine Anregung, die wir Louis Wirth, einem der prominentesten Vertreter der Chicago School, verdanken. Durch seine Bibliographie in dem 1925 erschienenen Standardwerk "The City" sind wir auf die Großstadt-Dokumente aufmerksam geworden. Darin wird nicht nur die Sammlung insgesamt, sondern auch jeder ihrer Einzelbände aufgeführt und kommentiert. Wirths intensive Beschäftigung mit den Großstadt-Dokumenten, die wir *im ersten Abschnitt* dieser Arbeit nachzeichnen, deutet darauf hin, daß die Berliner Reihe nicht nur ein Vorläufer, sondern auch ein Vorbild für die Stadtforschung in Chicago gewesen sein könnte. Angesichts der Bedeutung, die den Arbeiten von Wirth und seinen Kollegen in einer ganzen Reihe von Wissenschaftssparten zukommt, ist es erstaunlich, daß diesem Hinweis bis heute noch niemand nachgegangen ist.

Als 1904 der erste Band der Reihe erschien, war ihr Herausgeber gerade 31 Jahre alt. Hans Ostwald war gelernter Goldschmied und literarischer Autodidakt. Die Jahre seiner Wanderschaft als Handwerksgehilfe schilderte er in dem Roman "Vagabonden", der zu einem Überraschungserfolg wurde. Während Ostwald Anfang des Jahrhunderts zu den namhaftesten Berliner Autoren gehörte, ist er heute in seiner Heimatstadt allenfalls noch als Herausgeber von Zille-Büchern und Witzesammlungen bekannt. Seine Leistungen als Forschungsmanager sind ebenso in Vergessenheit geraten wie sein lebenslanges Engagement für die "soziale Kolonisation", einem Projekt zur Umsiedlung von Arbeitslosen aus der Großstadt in ländliche Regionen. Wichtige Details aus dem Lebenslauf Hans Ostwalds, den wir *im zweiten Abschnitt* skizzieren, sind den Gesprächen entnommen, die wir mit zwei Enkelinnen von ihm geführt haben.

Um zu Erkenntnissen über die Entstehung der Großstadt-Dokumente zu gelangen, haben wir unter anderem den - allerdings nur noch rudimentär vorhandenen - Nachlaß ihres Herausgebers gesichtet und die Archive einzelner Autoren wie Julius Bab und Hans Hyan auf einschlägige Korrespondenzen hin durchgesehen. Diese Recherchen waren bislang ohne großen Erfolg; man findet zwar Verweise auf entsprechendes Quellenmaterial, die Originale aber sind in den letzten Jahrzehnten offenbar verloren gegangen oder vernichtet worden. Wir waren daher, was die Konzeption der Reihe angeht, auf Mitteilungen in der Verlagspräsentation und in den Bänden selber angewiesen. Deren Auswertung *im dritten Abschnitt* läßt erkennen, welche Systematik der Auswahl von Themen und Autoren zugrunde lag. Angestrebt und teilweise umgesetzt wurde u.a. eine Paralleldarstellung Wien - Berlin.

Die Dokumente waren eine Art Forschungslabor, in dem verschiedene Modelle der Beschreibung der Großstadt erprobt wurden. Nur wenige Beiträge lassen sich eindeutig einer bestimmten literarischen, wissenschaftlichen oder journalistischen Textgattung zuordnen. Dieses Merkmal der Reihe, das Überschreiten von Genrengrenzen, wird *im vierten Abschnitt* näher untersucht. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten "soziale Literatur", Sozialforschung und Sozialreportage noch keine scharf voneinander getrennten Traditionen ausgebildet. Hans Ostwald war davon überzeugt, daß eine Mischform aus allen drei Genres sich am besten dazu eignete, der Vielstimmigkeit der Metropole Ausdruck zu verleihen. Versucht man eine übergreifende Charakterisierung dieser Mischform, so bietet sich der Begriff des "Fremdenführers" an; die Großstadt-Dokumente waren zugleich ein subversives Pendant zum "Baedeker" und ein seriöses Gegenstück zu Reiseführern wie "Berlin bei Nacht".

Im fünften Abschnitt wird Julius Babs Studie über die "Berliner Bohème" einer exemplarischen Analyse unterzogen. Wir haben hierfür den zweiten Band der Großstadt-Dokumente ausgewählt, weil er Theoriebezüge enthält, die von Louis Wirth besonders hervorgehoben wurden und auch von anderen Chicagoer Soziologen, wie Park, Burgess und Thomas, zitiert und adaptiert worden sind. Julius Bab nimmt sein Porträt des Berliner "Kulturzigeunertums" zum Anlaß, um ein Forschungsprogramm zu entwerfen, daß den verschiedenen Typen des gesellschaftlichen Außenseiters gewidmet war und den Titel "Asoziologie" tragen sollte. Bab selber hat das Projekt einer "großen historisch kritischen Arbeit" über die "Gesellschaftsfeinde" nicht mehr weiterverfolgt, aber man kann sagen, daß sein Plan zumindest ansatzweise (und zumeist ohne jeden theoretischen Anspruch) von den späteren Bänden der Berliner Großstadt-Reihe umgesetzt wurde.

Die Großstadt-Dokumente hatten einen enormen Erfolg beim Lesepublikum, stießen aber auch in Fachzeitschriften auf große Resonanz. Wir haben bislang mehr als 60 zeitgenössische Rezensionen ermittelt, die vor allem in der medizinischen und sozialhygienischen Fachpresse, aber auch in frühen Soziologie- Zeitschriften erschienen sind. Wie ihre Auswertung *im sechsten Abschnitt* zeigt, wurde Ostwalds Projekt von den Rezensenten äußerst kontrovers beurteilt. Auf der einen Seite wurde betont, daß die Reihe Einblicke in bis dahin unzugängliche Bereiche des Großstadtlebens vermittelte und den zuvor konturlosen "Elendsmassen" Gesicht und Stimme verlieh. Eben dies wurde ihr von den Kritikern zum Vorwurf gemacht: durch 'psychologische' und 'soziologische' Erklärungen die Eigenverantwortung für das Leben im Großstadtelend in Frage zu stellen und so der Schuldzuweisung durch die Gesellschaft, dem Strafanspruch des Staates die Grundlage zu entziehen. Die Tatsache, daß der Band über weibliche Homosexualität konfisziert wurde, während andere Dokumente der Pornographie verdächtigt und mit Zensur bedroht worden waren, macht deutlich, daß sich Ostwald mit seinem Konzept in den Grenzbereichen dessen bewegte, was im Kaiserreich noch als tolerierbar galt.

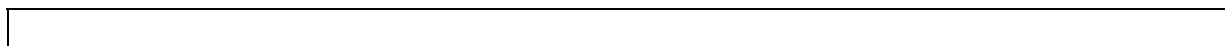
90 Jahre und zwei Weltkriege nach ihrem Erscheinen sind die Großstadt-Dokumente beinahe in Vergessenheit geraten. Zwar finden sich in der populären Literatur über die Kaiserzeit häufig - und zumeist ohne Quellenangabe - Auszüge aus der Reihe; auch in sozialhistorischen Studien werden einzelne ihrer Bände gelegentlich als Quelle herangezogen; außerdem wurden die Ausgaben über "Berlins drittes Geschlecht", die "Berliner Bohème" und die "Berliner Warenhäuser" in den letzten Jahren wieder veröffentlicht. Aber in welcher Form auch immer auf die Großstadt-Dokumente zurückgegriffen wurde, die Bezugnahme erstreckte sich höchstens auf Einzelbände, niemals auf die Reihe als Gesamtheit (wenn man von Louis Wirths Bibliographie einmal absieht).

Angesichts der Forschungslage bestand die Hauptaufgabe der vorliegenden Arbeit zunächst in einer Inventur der Gesamtserie. Die 50 Einzelbände mit einem Textkorpus von insgesamt rund 5000 Seiten zu sichten, war ein recht mühsames Unterfangen, weil es in Deutschland, nicht einmal in Berlin, kein Archiv gibt, in dem die komplette Serie vorhanden wäre. So konnten wir Band 11, "Das goldene Wiener Herz" von Max Winter, bis heute nicht einsehen. Dafür haben wir das Buch "Die Tribadie Berlins" von Wilhelm Hammer, das nach seinem Erscheinen als Band 20 der Reihe verboten wurde, dank eines Zufallsfundes in einer Berliner Bibliothek konsultieren können. Der Dokumentationsteil besteht aus kurzen Zusammenfassungen der Bände, die durch den Originalkommentar von Louis Wirth sowie durch biographische und bibliographische Angaben zu dem jeweiligen Autor ergänzt werden.

Eine genauere inhaltliche Auswertung der Reihe, die Analyse ihrer Metaphorik und Methodik, ihre Einordnung in den sozialhistorischen Kontext der Wilhelminischen Ära, das Registrieren der soziologischen, literarischen und journalistischen Impulse, die auf Ostwalds Projekt einwirkten und von ihm ausgingen, ebenso wie die Suche nach weiteren Belegen für die Rezeption der Großstadt-Dokumente in den USA müssen späteren Arbeitsschritten vorbehalten bleiben. Sie sollen in einem Teilprojekt der WZB-Forschungsgruppe 'Metropolen' erfolgen. Die vorliegende Arbeit ist nicht mehr als eine Vorstudie, ein *discussion paper*, das, so hoffen wir, deutlich macht, warum eine sorgfältigere Rekonstruktion dieses frühen Berliner Beitrags zur Stadtforschung lohnend sein könnte.

Moderne Zeiten Berlin 1900 - 1910

- 1900: Berlin hat inklusive der Vororte 2,5 Millionen Einwohner.
 Mehr als die Hälfte der Berliner lebt in Hinterhofwohnungen.
 Herrmann Tietz eröffnet sein erstes Kaufhaus an der Leipziger Strasse.
 Die ersten elektrischen Oberleitungsbusse fahren in Berlin.
 In Berlin sind 200 Kraftwagen zugelassen.
 Die "Berliner Morgenpost" erscheint als größte Zeitung Berlins mit einer Auflage von 160000.
 In Berlin werden 19838 Ehen geschlossen, 936 Ehen geschieden.
 506500 Männer und 188500 Frauen sind in Berlin berufstätig.
 60 Berliner verdienen mehr als 2 Millionen im Jahr, 600 000 weniger als 1200 Mark.
 5,6% der Berliner Schüler besuchen ein Gymnasium.
- 1901: Die Stadtbücherei Charlottenburg, Berlins erste Zentralbibliothek wird eröffnet.
 Die Jugendbewegung "Wandervogel" wird gegründet.
- 1902: Inbetriebnahme der ersten Berliner U-Bahn, Linie Warschauer Straße - Zoo.
 Der durchschnittliche Berliner Facharbeiter arbeitet 65 Wochenstunden.
 Die letzte Pferdebahn Berlins stellt ihren Betrieb ein.
- 1903: Die Berliner Straßenbahnen befördern 550 Millionen Fahrgäste.
 Gründung des Ullstein-Buchverlages.
 Der Neuköllner Schiffahrtskanal wird dem Verkehr übergeben.
- 1904: Der Lunapark Halensee, größter Vergnügungspark Berlins, wird gegründet.
 Die "B.Z. am Mittag", Berlins erste Boulevardzeitung erscheint.
- 1905: Der Berliner Dom wird seiner Bestimmung übergeben.
 Mit 77 Einwohnern je Grundstück ist Berlin die am dichtesten besiedelte Stadt Europas.
 In Berlin verkehren die ersten motorisierten Autobusse.
 In Berlin eröffnen die ersten Zeitungskioske.
 Die Säuglingssterblichkeit beträgt bei ehelichen Kindern 18%, bei unehelichen 30%.
 Max Reinhard wird Direktor des "Deutschen Theaters".
- 1906: Der Teltowkanal wird dem Verkehr übergeben.
 Das erste Funkferngespräch wird zwischen Berlin und Nauen geführt.
 Das Kriminalgericht in Moabit wird fertiggestellt.
 Wilhelm Voigt macht sich als Hauptmann von Köpenick selbst zur Legende.
- 1907: In Berlin werden die ersten Verkehrszeichen aufgestellt.
 Seit 1895 hat die Zahl der Arbeiter in Berlin um mehr als 300000 zugenommen.
 Das Strandbad Wannsee wird eröffnet.
 Die Berliner Kanalisation erreicht eine Gesamtlänge von 1000 Kilometern.
 Das "Kaufhaus des Westens" öffnet seine Türen.
 Das Luxus-Hotel Adlon empfängt seine ersten Gäste.
 Eröffnung der Stadtbibliothek Zimmerstrasse mit einem Bestand von 90000 Büchern.
 An der Münzstrasse entsteht das erste große Filmtheater Berlins.
 Das Eröffnungsprogramm des neuen Kinos: "Pritzkows Theater lebender Photographie".
- 1908: Erstmals dürfen Frauen an Berliner Universitäten studieren.
- 1909: Der Flugplatz "Johannisthal" wird angelegt.
 Die ersten Postscheckämter werden eingerichtet.
 Der Berliner Fußballclub wird durch ein 2:0 über den Karlsruher FV deutscher Fußballmeister.
 Auf dem Tempelhofer Feld landet der erste Zeppelin.
 In Berlin wird die deutsche Gesellschaft für Soziologie gegründet.
 Die Werkshallen der AEG an der Brunnenstraße im Wedding entstehen.
- 1910: Die ersten Lichtreklamen werden installiert.



Autoren und Titel der Reihe 'Großstadt-Dokumente'

Band 1)	Hans Ostwald: Dunkle Winkel in Berlin
Band 2)	Julius Bab: Die Berliner Bohème
Band 3)	Magnus Hirschfeld: Berlins drittes Geschlecht.
Band 4)	Hans Ostwald: Berliner Tanzlokale
Band 5)	Hans Ostwald: Zuhältertum in Berlin
Band 6)	Eberhard Buchner: Sekten und Sektierer in Berlin
Band 7)	Hans Ostwald: Berliner Kaffeehäuser
Band 8)	Georg Bernhard: Berliner Banken
Band 9)	Albert Weidner: Aus den Tiefen der Berliner Arbeiterbewegung
Band 10)	Arno Arndt: Berliner Sport
Band 11)	Max Winter: Das goldene Wiener Herz
Band 12)	Otto Herschmann: Wiener Sport
Band 13)	Max Winter: Im unterirdischen Wien
Band 14)	Felix Salten (d.i. Siegmund Salzmann): Wiener Adel
Band 15)	Moritz Loeb: Berliner Konfektion
Band 16)	Emil Bader: Wiener Verbrecher
Band 17)	Alfred Deutsch-German (d.i. Alfred Deutsch): Wiener Mädels
Band 18)	Adolf Goetz: Ballin, ein königlicher Kaufmann.
Band 19)	Victor Noack: Was ein Berliner Musikant erlebte
Band 20 X)	Wilhelm Hammer: Die Tribadie Berlins
Band 20)	Johannes Tews: Berliner Lehrer
Band 21)	Johannes Werthauer: Berliner Schwindel
Band 22)	Eberhard Buchner: Varieté und Tingeltangel in Berlin
Band 23)	Wilhelm Hammer: Zehn Lebensläufe Berliner Kontrollmädchen
Band 24)	Franz Hoeniger: Berliner Gerichte.
Band 25)	Spektator (d. i. Leopold Katscher): Berliner Klubs
Band 26)	Ella Mensch: Bilderstürmer in der Berliner Frauenbewegung
Band 27)	Max Marcuse: Uneheliche Mütter
Band 28)	Hans Hyan: Schwere Jungen
Band 29)	Walter Turszinsky: Berliner Theater
Band 30)	Satyr (d.i. Richard Dietrich): Lebewelt Nächte der Friedrichstadt
Band 31)	Johannes Werthauer: Moabitrium. Szenen aus der Großstadt-Strafrechtspflege.
Band 32)	Viktor Günther: Pétersbourg s'amuse.
Band 33)	Hans Schuchardt: Sechs Monate Arbeitshaus
Band 34)	Assessor (Pseudonym): Die Berliner Polizei.
Band 35)	Hans Ostwald: Berliner Spielertum
Band 36)	Hans Freimark: Moderne Geisterbeschwörer und Wahrheitssucher
Band 37)	M. Baer: Der internationale Mädchenhandel
Band 38)	Leo Benario: Die Wucherer und ihre Opfer
Band 39)	Triton (Pseudonym): Der Hamburger "Junge Mann"
Band 40)	Johannes Werthauer: Sittlichkeitsdelikte in der Großstadt.
Band 41)	Magnus Hirschfeld: Die Gurgel Berlins
Band 42)	Walter Bahn: Meine Klienten. Beiträge zur modernen Inquisition
Band 43)	Clerk (Pseudonym): Berliner Beamte
Band 44)	Martin Ebeling: Großstadt-Sozialismus
Band 45)	Albert Südekum: Großstädtisches Wohnungselend
Band 46)	Balder Olden: Der Hamburger Hafen
Band 47)	Leo Colze (d.i. Leo Cohn): Berliner Warenhäuser
Band 48)	Georg Buschan: Geschlecht und Verbrechen
Band 49)	Alfred Lasson: Gefährdete und verwahrloste Jugend
Band 50)	Edmund Edel: Neu-Berlin.

1. Berlin / Chicago - Zur Präsentation der 'Großstadt-Dokumente' in einer Bibliographie von Louis Wirth

Wer die Geschichte der Sozialwissenschaften rekapituliert, wird früher oder später etwas über den Einfluß der sogenannten Chicago School lesen. Ihre Gründungsphase, die 1892 beginnt, dem Jahr, in dem Albion W. Small an der Universität Chicago die erste amerikanische Soziologiefakultät einrichtet, markiert einen Übergang in der Entwicklung der Wissenschaft von der Gesellschaft: nicht mehr der einzelne Gelehrte, der am Schreibtisch Fragen der Kulturphilosophie oder Nationalökonomie reflektiert, galt fortan als ihre Leitfigur, sondern der Feldforscher, der sich mit eigenen Augen ein Bild von der Wirklichkeit verschafft, dabei aber in einen kollektiven Arbeitszusammenhang eingebunden bleibt.² In der 'klassischen' Phase, die sich grob auf die Jahre 1915 bis 1940 datieren läßt, prägten Chicagoer Autoren wie William I. Thomas, Robert E. Park, Ernest Burgess oder Louis Wirth das soziologische Denken in den USA. "Wenn Menschen eine Situation als real definieren, dann ist sie real in ihren Konsequenzen" - dieses 'Thomas-Theorem' war nicht nur ein Leitgedanke der frühen Chicago School, sondern wurde auch zum Motto einer ganzen Reihe von Parallel- und Nachfolgeunternehmen wie dem 'Symbolischen Interaktionismus' oder der 'Ethnomethodologie'. Die Chicagoer Tradition der soziologischen Feldforschung blieb selbst nach der beginnenden Dominanz des amerikanischen Funktionalismus im Zweiten Weltkrieg lebendig. Die von Thomas und seinen Kollegen entwickelten Recherchetechniken sind im Zuge der Renaissance qualitativer Methoden und der Konstitution eines "interpretativen Paradigmas" auch in Europa zu neuem Ansehen gelangt. In den Vereinigten Staaten gehören Soziologen wie Anselm Strauss und Howard S. Becker, die mal der vierten oder fünften Nachfolgegeneration, mal den Gründern einer "zweiten Chicago School" zugerechnet werden, heute zu den einflußreichsten Vertretern ihres Faches. Von der Medizinsoziologie bis zur Filmtheorie gibt es kaum eine Bindestrich-Disziplin in den Sozial- und Kulturwissenschaften, die den Chicagoer Soziologen nicht wichtige Anregungen verdanken würde. Das Fachgebiet jedoch, auf dem die frühen Arbeiten von Park, Burgess, Wirth und anderen auch heute noch als richtungsweisend gelten, ist die Stadtforschung. "Die von ihnen begründete Sozialökologie oder 'human ecology', wie sie zunächst hieß, ist bis heute der einzige eigenständige theoretische Ansatz in der Stadtsoziologie geblieben" (Friedrichs 1988, S.8). Aus Chicagoer Sicht war die Großstadt (noch) nicht Gegenstand einer Teildisziplin unter anderen, sondern das zentrale Thema der Sozialwissenschaften; der Kristallisationsort, an dem die modernen Formen der Vergesellschaftung zu beobachten waren. Schwerpunkte der empirischen Studien waren Immigration und Rassenkonflikte, Kriminalität und soziale Desorganisation, Großstadtpresse und Metropolenmentalität.

The City, 1925

Wissenschaftshistoriker sind sich nicht darüber einig, was vorliegen muß, um von einer akademischen "Schule" sprechen zu können - genannt werden z.B. eine Zentralfigur, eine Gemeinschaft von Wissenschaftlern, ein Ballungszentrum, ein Paradigma, ein Forschungsetat und / oder spezielle Publikationsmedien - und noch uneinheitlicher fallen die Antworten auf die Frage aus, inwieweit die denkbaren Kriterien von der "Chicagoer Schule" erfüllt worden sind (vgl. u.a. Tiryakian 1981; Harvey 1987, S. 5f). Unstrittig dürfte jedoch sein, daß ohne einen Textkanon, ohne allgemein anerkannte "Lehrbücher" kaum von einer "Lehre" und den sich aus ihr abzuleitenden Traditionslinien gesprochen werden kann. Im Falle der Chicago School gilt der 1925 erschienene Band "The City" als ein solches Lehrbuch und Klassiker im

² Schon vor über 10 Jahren umfaßte ein kommentiertes Verzeichnis der Sekundärliteratur über die Chicagoer Soziologenschule mehr als 150 Seiten (siehe Kurtz 1984). Wir beziehen uns hier und im folgenden hauptsächlich auf die zusammenfassenden Darstellungen bei Bulmer 1984 und Coulon 1994.

programmatischen Sinne. Neben charakteristischen Einzelbeiträgen und Arbeitsproben, unter anderem über die Presse und den "Hobo", enthält der Band zwei Grundsatzartikel: Während die Einleitung von Robert E. Park eine Systematik der Forschungsfragen enthält, die für die Stadtsoziologie Chicagoer Prägung von besonderem Interesse waren, findet sich in der abschließenden Bibliographie von Louis Wirth eine Systematik der bis dahin vorliegenden Forschungsergebnisse zu den eingangs eingeführten Themen. Bei der Präsentation der Fachliteratur orientierte sich der 'Schüler' Wirth (es handelte sich um die erste größere Veröffentlichung des damals 28jährigen) zumindest grob an der Reihenfolge der Darstellung seines 'Lehrers' Park. Während Parks "Vorschläge für die Untersuchung menschlichen Verhaltens in der urbanen Umwelt" von seinen Kollegen und Nachfolgern ausführlich gewürdigt worden sind (vgl. die Übersicht bei Lindner 1990, S.98f), ist die Zusammengehörigkeit und spiegelbildliche Anordnung des Eingangs- und des Schlußkapitels in der Sekundärliteratur oft übersehen worden. Dabei ist die "Bibliography of the Urban Community" weit mehr als eine bloße Auflistung von Titeln. Zu jedem Themenabschnitt gibt es einen programmatischen Vorspann aus Chicagoer Sicht, in einer Vielzahl von Kommentaren werden die Inhalte der einzelnen Publikationen in die Sprache der amerikanischen Stadtsoziologie übersetzt.

In der Einleitung zu seiner Bibliographie räumt Louis Wirth ein, daß es kaum eine Textgattung, kaum eine Wissenschaftssparte gebe, der man nicht irgend etwas zum Thema 'Stadt' entnehmen könne. Bei seiner Auswahl habe er aber den Versuch unternommen, "to note just that part of the literature which has something to offer to the sociologist in the way of source material, point of view, method, and interpretation" (ebd. S. 162). Schluß- und Höhepunkt seiner Zusammenstellung der soziologisch relevanten Stadtliteratur ist der Abschnitt "The study of the city", in dem er zwei Studientypen einander gegenüberstellt: den reformerisch-administrativen Ansatz der "social surveys" auf der einen Seite und den wissenschaftlichen Ansatz der Sozialforschung auf der anderen. Während die "social surveys" auf die "Diagnose und Therapie" sozialer Probleme zielten, sei das Wesensmerkmal der Sozialforschung ihre politische Desinteressiertheit ("disinterested research"). Das Selbstverständnis der amerikanischen Stadtsoziologen läßt keinen Zweifel daran aufkommen, daß ihre eigenen Arbeiten der zweiten Kategorie zuzuordnen sind. Unter den Studien, die Wirth zufolge sowohl von ihrer systematischen und kooperativen Anlage als auch von ihrer reformerischen Abstinenz her mit der Chicagoer Schule vergleichbar sind, werden zwei Untersuchungsreihen, die der Chicagoer Schule vorangegangen sind, durch Kommentare hervorgehoben: Charles Booth: *Life and Labour of the People of London* (1892); und: Hans Ostwald (Berlin 1905) *Großstadt-Dokumente*. Die Berliner Reihe charakterisiert der Amerikaner als "series of fifty volumes by various authors giving accounts of personal experience and investigation in the local communities and among various groupings and personality types in the city of Berlin and in some other large cities of Europe" (ebd. S. 226).

Während die 16 Bände der Londoner Reihe lediglich im Schlußabschnitt pauschal erwähnt werden, führt Wirth die einzelnen Ausgaben der Berliner Großstadt-Dokumente gesondert in den thematisch gegliederten Kapiteln der Bibliographie auf. Bei insgesamt knapp 500 Literaturhinweisen auf über 60 Seiten machen die 49 Titel der Großstadt-Dokumente - außer dem konfiszierten Band 20X wird nur die Nummer 18 nicht zitiert - einen wesentlichen Teil der gesamten Arbeit aus. Wenn man die Zuordnung der Berliner Beiträge zu den einzelnen Themengebieten der Bibliographie (einschließlich der Querverweise hinter jedem Titel) gewichtet, ergeben sich folgende Schwerpunkte: "The Ecological Organization of the City" (insbes.: natural areas), "The Growth of the City" (insbes.: social organization and disorganization), "Human Nature and City Life" (insbes.: city types). Das heißt, die Schwerpunkte der Berliner Reihe decken - zumindest in der Lesart von Louis Wirth - dieselben Forschungsgebiete ab, die

auch von der Chicagoer Stadtsoziologie erkundet wurden. Daß sich diese Übereinstimmung keineswegs zufällig ergeben hat, zeigt sich an der Art, wie im Vergleich zu den Großstadt-Dokumenten zum Beispiel die Einzelbeiträge aus den Sammelbänden von Petermann ("Die Großstadt", Dresden 1903) oder Wuttke ("Die Deutschen Städte", Leipzig 1904) zugeordnet werden: Wirth plazierte sie vor allem unter den komplementären Forschungsansätzen und ergänzenden Forschungsthemen, die in Chicago nur am Rande untersucht worden sind, wie "The City as a physical mechanism" (insbes.: public utilities). Der besondere Stellenwert der Berliner Reihe aus Chicagoer Sicht wird schließlich auch noch dadurch unterstrichen, daß - von zwei Ausnahmen abgesehen - sämtliche Ausgaben der Großstadt-Dokumente kommentiert werden - was sonst nur bei etwa der Hälfte der Literaturhinweise der Fall ist.

Übersetzungen ins Soziologische

Wirths Kenntnisse der Einzelbände waren offenbar recht unterschiedlich, wie später noch zu sehen sein wird. Einige Berliner Autoren führt er unter ihrem Pseudonym auf, dagegen werden "Spektator" als Leopold Katscher und "Satyr" als Richard Dietrich enttarnt. Auch die Kommentierung erfolgt, was ihren Tenor und Umfang angeht, ziemlich uneinheitlich. In einigen Fällen finden sich explizite Bewertungen des Inhalts. So wird das Bohème-Buch von Julius Bab (Bd. 3) als "an excellent history of a local community" (Wirth S.188) gelobt, während an dem Beitrag des Anthropologen Georg Buschan (Bd. 43), beschrieben als "some observations on the natural history of the city population." bemängelt wird, er sei "very fragmentary". (ebd. S.212) Der Kommentar zu Buschan ist im übrigen ein Beispiel dafür, daß Wirth die Inhalte der Dokumente nicht nur ins Englische, sondern oft auch in die Terminologie der Chicagoer Soziologen übersetzt. Denn von dem Anspruch, etwas zur "natural history of the city population" beizutragen, ist in dem Originaltext keine Rede. Andere Beispiele für diese spezifische Chicagoer Lesart der Großstadt-Dokumente:

- Max Winters Wiener Milieustudien (Band 13) werden zu Abhandlungen über "processes of segregation, allocation, and communication at work in the city population". (ebd. S.209);
- das Porträt junger Kaufleute in Hamburg (Band 39) veranschaulicht in den Augen des US-Soziologen, wie der internationale Charakter einer Hafenstadt auf unverwechselbare Weise die Mentalität ihrer Bewohner prägt (ebd. S.221);
- der Band 36 über "Moderne Geistesbeschwörer und Wahrheitssucher" wird in der Bibliographie vorgestellt als "a study of magical vestiges in city mentality". (ebd. S.221). Diese Charakterisierung durch Wirth hat wohl mehr mit dem Interesse seines Lehrers Park an den Zusammenhängen von "Magie, Mentalität und Stadtleben" zu tun (vgl. hierzu den gleichnamigen Beitrag in "The city") als mit den Absichten des Autors Hans Freimark.

Derartige Übersetzungen ins Soziologische sind jedoch - ebensowenig wie explizite Bewertungen - keineswegs der Regelfall bei der Kommentierung der Berliner Reihe. In ihrer überwiegenden Mehrzahl werden die Originaltitel von Wirth lediglich ins Englische übertragen und mit dem Zusatz versehen 'Bericht/ Reportage/ Studie über...'. Die Betonung des rein deskriptiven Ansatzes vieler Bände entspricht dem Anspruch des Herausgebers Hans Ostwald, ein "Quellenwerk" zu schaffen, das sich auf Schilderungen beschränkt und ohne weitergehende Deutungen und Erklärungen auskommt.

Auch wenn sich Ostwald auf die Position zurückgezogen hat, eine bloße Beschreibung der Verhältnisse zu liefern - was bei der Brisanz vieler Themen wohl auch aus publikationsstrategischen Gründen geschah - wagen die meisten seiner Autoren den Schritt von der deskriptiven zur analytischen Betrachtung der Metropole, insbesondere dann, wenn sie eine Typologie der Großstadtcharaktere ausarbeiten. Dieses Verfahren der Berliner Stadtforscher, die "classification of types", nimmt in Wirths Kommentaren breiten Raum ein.

tion of types", nimmt in Wirths Kommentaren breiten Raum ein. Unabhängig davon, ob es in der Reihe um junge Mädchen (Bd. 17), emanzipierte Frauen (Bd. 26) oder uneheliche Mütter (Bd. 27) geht, um Musiker (Bd. 19) oder Beamte (Bd. 43), um Tanzhallen (Bd.4) oder Variétés (Bd. 22), taucht in den Kommentaren der Hinweis auf, daß sich der jeweilige Autor um eine Typenbildung bemüht. Wirth hat damit - wie unsere Kurzzusammenfassungen im Dokumentationsteil belegen - tatsächlich ein Leitmotiv der Reihe herausgearbeitet (wobei das, was die einzelnen Autoren unter einer Typologie verstehen, manchmal an Webers Idealtypen orientiert zu sein scheint, zumeist aber an die 'schrägen Typen aus Zilles Milljöh' erinnert).³ Und noch ein zweites Leitmotiv der Berliner Dokumente wird in der amerikanischen Bibliographie herausgearbeitet: Die zunehmende Professionalisierung und Spezialisierung der Arbeit beschränkte sich um die Jahrhundertwende nicht mehr auf den Bereich der Maschinerie und großen Industrie, sondern wirkte sich ebenso auf "unordentliche" Tätigkeiten wie die des Bettlers (Bd.1), Zuhälters (Bd. 5), Sportlers (Bd. 10), Kneipenmusikers (Bd.19), Kartenspielers (Bd.35) oder Geldverleihers (Bd. 38) aus. "Showing the extend to which fraud has become a technical profession" (Wirth, S.219)- so lautet einer der typischen Kommentare (zu Bd.21, 'Berliner Schwindel').⁴

Wirths Übertragungen ins Soziologische sind oft treffend, manchmal aber auch irreführend. Sein Kommentar zum Band 33 z.B. stilisiert den Aufenthalt in einem Arbeitshaus zu einer hervorragenden Gelegenheit, um Prozesse der "social disorganization" zu beobachten (ebd. S.213). In Wirklichkeit handelt es sich bei dem Bericht von Hans Schuchardt nicht um das Zeugnis eines geschulten Beobachters, sondern um ein persönliches Dokument, das Tagebuch eines Insassen. In einigen Fällen ist aus dem Kommentar des Amerikaners überhaupt kein Zusammenhang mehr erkennbar mit dem Inhalt des jeweiligen Großstadt-Dokuments. Die Verbrecherporträts von Hans Hyan ("Schwere Jungen", Band 28) werden bei Wirth zu einer Abhandlung über Berufsboxer; Werthauers Szenen aus der Strafrechtspflege ("Moabitrium", Band 31) erscheinen in der Bibliographie als Untersuchung eines Berliner Wohnviertels; und zu Hirschfelds sozialhygienisch orientierter Dokumentation des Alkoholkonsums in der Großstadt ("Die Gurgel Berlins", Band 41) heißt es: "A study of the main street of Berlin from the standpoint of its effect on the individual and as a revelation of city life" (ebd. S.197). Es ist offenkundig, daß Louis Wirth diese Bände nicht gelesen, wahrscheinlich noch nicht einmal in den Händen gehalten hat, sondern sie nur von den Titeln her kannte, möglicherweise aus der Verlagswerbung in den anderen Ausgaben der Großstadt-Dokumente. In seiner Vorbemerkung räumt er ein: "Die Liste der Bücher und Aufsätze beinhaltet viele Arbeiten, die zum Zeitpunkt der Erstellung der Bibliographie nicht verfügbar waren und deren Inhalte deshalb auch nicht überprüft werden konnten. Wenn sie dennoch berücksichtigt wurden, so geschah dies entweder aufgrund ihrer suggestiven Überschriften oder wegen der Reputation der Autoren" (ebd. S.162, eigene Übersetzung). Selbst Wirths Fehlinformationen untermauern demnach noch einmal den besonderen Stellenwert, den er der Berliner Reihe einräumt. Warum sollte er sonst über den Inhalt eines Bandes spekulieren, den er nur vom Titel her kannte?⁵

³ Die Auflistung bei Wirth ließe sich noch durch eine Anzahl weiterer Titel ergänzen. So unterscheiden Hirschfeld bei den Homosexuellentreffs (Bd. 3), Ostwald bei den Kaffeehäusern (Bd. 7), Katscher bei den Spielclubs in Berlin (Bd. 25) jeweils besondere Typen.

⁴ Man kann hieraus die These ableiten, daß die frühe Berliner Stadtforschung eine Erkenntnis vorweggenommen hat, die in Deutschland erst 80 Jahre später akademische Anerkennung gefunden hat, im Zusammenhang mit der Kritik an dem verengten, an industriellen Kernbelegschaften orientierten Bild der Soziologie von "Arbeit" und "Profession" (unter vielen anderen siehe Türk 1989).

⁵ Daß der Titel "Ballin, ein königlicher Kaufmann" nicht sehr 'suggestiv' ist für jemanden, der an Stadtforschung interessiert ist, könnte der Grund dafür sein, warum der 18. Band der Großstadt-Dokumente als einziger von Wirth nicht erwähnt wird.

Spurensuche

Wirths intensive Beschäftigung mit der Berliner Reihe gibt Anlaß zu der Vermutung, daß zumindest die Gründergeneration der Chicago School, die fast durchweg über gute deutsche Sprachkenntnisse verfügte, die Großstadt-Dokumente gekannt und ihnen vielleicht sogar wichtige Anregungen für das eigene Forschungsprogramm entnommen hat. Mit dem zweiten Band der Reihe, der Studie von Julius Bab über die "Berliner Bohème", haben sich neben Louis Wirth auf jeden Fall auch seine Chicagoer Kollegen Burgess, Park und Thomas auseinandergesetzt (siehe hierzu S.38).

Es gibt viele Möglichkeiten, wie die Verbindung "Berlin / Chicago" zustande gekommen sein könnte: Hans Ostwalds Onkel und Mentor, der Chemiker Wilhelm Ostwald, hat 1904 auf der Weltausstellung in St. Louis den Soziologen Albion W. Small kennengelernt, der wiederum zu den Mitbegründern der Chicago School zählt (siehe hierzu S.14). Robert E. Park hat nach dem Abschluß seiner Promotion im Jahre 1903 Deutschland wieder verlassen und wird die Ostwald-Reihe daher nicht aus erster Hand gekannt haben. Allerdings verfügte er über hervorragende Kontakte nach Berlin, wo er wenige Jahre zuvor bei Georg Simmel studiert hatte (vgl. Hughes 1971, S.543f). Denkbar ist auch, daß Louis Wirth selber einige Exemplare in die Hand bekam, als er 1922 seine Familie im rheinischen Gmünden besuchte und anschließend eine Rundreise durch deutsche Großstädte machte (siehe Elizabeth Wirth Marvick 1964, S.336).

Eindeutig belegen ließe sich die eben genannte Vermutung - wenn überhaupt - nur durch Nachforschungen in amerikanischen Archiven. Eine erste Internet-Recherche hat ergeben, daß neben einigen anderen Publikationen von Hans Ostwald heute noch sechs Großstadt-Dokumente im Bestand der Joseph Regenstein Library an der Universität Chicago zu finden sind, darunter auch der im Kaiserreich konfiszierte Band von Wilhelm Hammer "Die Tribadie Berlins: zehn Fälle weibweiblicher Geschlechtsliebe aktenmässig dargestellt nebst zehn Abhandlungen über die gleichgeschlechtliche Frauenliebe."⁶

Bis heute ist allerdings niemand den Spuren nachgegangen, die von Berlin in die Joseph-Regenstein-Library der Universität Chicago führen. Das ist erstaunlich, wenn man bedenkt, welche Rolle die frühe amerikanische Stadtsoziologie in der Wissenschaftsgeschichte spielt, welchen Einfluß ihre empirischen und konzeptionellen Beiträge heute noch ausüben - Jürgen Friedrichs sieht in ihr ein "Paradigma" der Stadtforschung, "mit dem sich alle späteren Forscher auseinandergesetzt haben" - und wenn man sich vor Augen führt, wie intensiv die Vorläufer und Vorbilder der Chicago School später erforscht worden sind, wie akribisch beispielsweise die Simmel-Rezeption der amerikanischen Soziologen nachgezeichnet wurde. Einzelne Hefte der Reihe, vor allem die der bekannteren Autoren wie Julius Bab und Magnus Hirschfeld, sind zwar wiederentdeckt und neu aufgelegt worden. Als Beiträge zu einem systematischen, kollektiven Projekt der Stadtforschung, wie sie vor dem Zweiten Weltkrieg in Chicago rezipiert wurden, sind die Großstadt-Dokumente dagegen heute völlig in Vergessenheit geraten.

⁶ Laut "National Union Catalogue Pre-1956 Imprints" sind auch in anderen amerikanischen Archiven nennenswerte Bestände der Großstadt-Dokumente bis heute erhalten geblieben, neben der Library of Congress zählen hierzu die Bibliotheken der Northwestern University, Evanston und Indiana University, Bloomington sowie die Boston Public Library.

2. "Der berühmte Sittenschilderer und Sozialkritiker Hans Ostwald"- Eine biographische Skizze

Herausgeber der Großstadt-Dokumente war Hans Ostwald (31. 7. 1873, Berlin - 8. 2. 1940, Berlin). Die uns vorliegenden Informationen zu seinem Leben und Werk sind spärlich, lückenhaft und zuweilen widersprüchlich. Es gibt bisher keine vollständige Bibliographie seiner Schriften. Wir stützen uns hier im wesentlichen auf die Aufsätze von Hans Clauert und Klaus Bergmann.⁷ Weitere Informationen stammen aus Gesprächen mit zwei Enkelinnen Ostwalds, Frau Lena Unger und Frau Christina Müller.⁸

Ostwald war von einer bemerkenswerten Produktivität und Vielseitigkeit. Er war Schriftsteller, Journalist und Herausgeber, Sozialpolitiker und Sozialkritiker, Sammler und Dokumentarist. Neben seinem literarischen Werk, es umfaßt Romane, Novellen und Dramen, veröffentlichte Ostwald zahlreiche kultur- und sittengeschichtliche Bücher. In ihnen erforschte und beschrieb er die Lebenswelten der unteren sozialen Schichten und gesellschaftlichen Randgruppen Deutschlands und vor allem Berlins. Ostwald war Autodidakt. Er wurde weder durch seine Herkunft, noch durch seine Ausbildung - Ostwald hat nie ein wissenschaftliches Studium aufgenommen - an seine Arbeit herangeführt. Sein Vater war Schmied, er selbst erlernte das Handwerk eines Goldschmieds. 1894 wird er arbeitslos und zieht als Handwerksbursche auf Wanderschaft. Fast drei Jahre vagabundiert er durch Norddeutschland. Während dieser Zeit führt er ein Tagebuch. Er notiert darin seine Erlebnisse und Beobachtungen auf der Landstraße und in den Asylen. Der Einfluß dieser Wanderjahre auf das spätere Werk kann kaum überschätzt werden. Hier findet Ostwald sein erstes großes Thema, mit dem er sich die nächsten zehn Jahre beschäftigen wird: das Leben der Vagabunden. Hier entwickelt er aber auch, gewissermaßen aus dem täglichen Leben heraus, einen Schreibstil, auf den er später häufig zurückgreifen wird: aus der persönlich gewonnenen Anschauung und dem eigenen Erleben heraus dokumentiert er Menschen und ihr Milieu.

Wissenschaftliche und journalistische Lehrjahre

Letzte Station seiner Wanderschaft ist Leipzig. Hier nimmt Ostwald 1897 eine Stelle als Redakteur bei der Leipziger Volkszeitung an. An der Leipziger Universität lehrt sein Onkel, der Chemiker und Naturphilosoph Wilhelm Ostwald. Er entdeckte 1888 das nach ihm benannte Verdünnungsgesetz für organische Säuren und entwickelte die Ostwaldsche Stufenregel. Neben seiner naturwissenschaftlichen Arbeit widmete sich Wilhelm Ostwald immer wieder philosophischen und geisteswissenschaftlichen Fragen. In seiner Autobiographie erwähnt der spätere Nobelpreisträger für Chemie, wie er 1904, während einer Amerikafahrt auf dem Dampfer Kaiser Wilhelm, dem Soziologen Ferdinand Tönnies begegnet und von ihm eine "Einführung in das soziologische Denken" erhält: "Ich mußte ihm bekennen, daß die Soziologie in meinem Denken bisher nur wenig Platz gefunden hatte. (...) Als Entschuldigung kann ich anführen, daß es damals noch keinen ordentlichen Lehrstuhl für diese Wissenschaft an einer deutschen Universität gab. Was hier geleistet wurde, stammte von einzelnen Vertretern

⁷ Hans Clauert (Pseudonym für Hans-Jürgen Zimmermann): Hans Ostwald - Anwalt der Unterprivilegierten, Erforscher der Subkultur. In: Hans Ostwald: Der Urberliner in Witz, Humor und Anekdote. Neuausgabe Arani-Verlag, Berlin 1991. Klaus Bergmann: Einleitung zu der Neuausgabe von "Vagabunden", Schriftenreihe des Instituts für sozialhistorische Forschung. Ffm/NY 1980. Einige Hinweise haben wir zwei unveröffentlichten Typoskripten entnommen, die aus Anlaß des 100. Geburtstages von Ostwald verfaßt worden sind. Sie stammen von seiner in der Zwischenzeit verstorbenen Tochter Hilde Reinhardt sowie von der Schriftstellerin Ingeborg Drewitz.

⁸ Frau Müller stellte uns darüber hinaus Briefe und Dokumente ihres Großvaters zur Verfügung, die wir bis zum Zeitpunkt der Fertigstellung dieses Manuskripts noch nicht systematisch auswerten konnten

der Volkswirtschaft her. Die Namensverwandtschaft Soziologie - Sozialdemokratie machte die ganze Richtung verdächtig, wie denn auch jene Nationalökonomien als 'Kathedersozialisten' einigermaßen bedenklich erschienen. (...) Wenn ich hernach meinen Zeitgenossen einiges Förderliche über die soziale Seite der Wissenschaft sagen konnte und meinerseits zunehmend lernte, sie als soziale Erscheinung von ganz besonderer Art und Wichtigkeit zu begreifen, so verdanke ich die Anregung dazu jenen Unterhaltungen mit F. Tönnies an Bord des Kaiser Wilhelm" (Ostwald 1927, Bd. 2, S. 398f). Die beiden Akademiker waren gemeinsam auf dem Weg zur Weltausstellung in St. Louis, wo Wilhelm Ostwald auf dem 'Internationalen Kongreß aller Künste und Wissenschaften' Albion W. Small begegnet. Zu den Zeitgenossen, denen der Naturwissenschaftler später über die Art und Wichtigkeit der sozialen Forschung berichtete, gehörte auch sein Neffe Hans Ostwald.⁹ Wilhelm Ostwald seinerseits verfaßte in der Folgezeit eine "psychographische Studie" über Leben und Werk des Soziologen Auguste Comte und entwarf eine "energetische Kulturtheorie", die von Max Weber wegen ihrer Vermischung natur- und sozialwissenschaftlicher Denkweisen als "Mißgeburt" diskreditiert wurde. In dieser, auch "energetischer Monismus" genannten Lehre, wird alles Bestehende, physische wie psychische Prozesse, auf Energie zurückgeführt, der ein höherer Grad von Wirklichkeit zugemessen wird als der Materie. Als Vorsitzender des freidenkerischen Monistenbundes publizierte Ostwald regelmäßig sogenannte monistische Sonntagspredigten, in denen er seine philosophischen Einsichten darlegte (zum Monismus siehe auch S.18). Zu Hans Ostwalds Leipziger Zeit schreibt Hans Clauert: "Hier in Leipzig hat Ostwald Kontakt mit der wissenschaftlichen Theorie zu seinen Erfahrungen. Mit diesem Rüstzeug versehen, wanderte er als 'getarnter Handwerker' weiter, er will das soziale Gefälle erkunden, die Gesundheitsverhältnisse, die Unterkunfts- und Arbeitsmöglichkeiten der Tippelbrüder" (Clauert, 1991. S.147). Es lassen sich also aus der Leipziger Zeit zwei Einflüsse nennen: die Wissenschaft und der Journalismus. Und es findet der entscheidende Schritt statt vom interessierten Tagebuchschreiber zum professionellen Beobachter und Forscher, der nun mit einer gewissen Systematik tätig wird. In den folgenden Jahren entstehen eine Reihe von Sozialreportagen. 1899 bereist Ostwald im Auftrag der von Friedrich Naumann herausgegebenen Zeitschrift "Die Hilfe" Ostelbien. Ergebnis ist die große, in sechs Teilen gedruckte Reportage "Wanderungen durch Ostelbien", in der Ostwald die Lebens- und Arbeitsbedingungen der ostelbischen Landarbeiter beschreibt. (Die Hilfe. 1899, Nr. 25,26,27,29,30,31). Weitere Reportagen berichten "Vom ostdeutschen Industriearbeiter" (Die Hilfe. 1901, Nr.37), von Auswanderern nach Amerika (Die Woche. 1902, Nr.22) und "Aus den ober-schlesischen Zinkhütten" (Die Woche. 1903, Nr.35).

1898 kehrt Ostwald nach Berlin zurück. Er nimmt eine Tätigkeit als Redakteur einer Tageszeitung auf. Die linkliberale "Welt am Montag" war von Adolf Damaschke gegründet worden. Zu ihrer Redaktion gehörten neben Ostwald die Großstadt-Dokumente Autoren Georg Bernhard und Albert Weidner, sowie Franz Oppenheimer, später Inhaber des ersten Lehrstuhls für Soziologie in Frankfurt, der Literatursoziologe Samuel Lublinski und die Schriftsteller Heinrich und Julius Hart, wie auch Felix Holländer. Die Bekanntschaft mit Holländer wird für Ostwald zum Glücksfall. Holländer war als Autor von Romanen und Erzählungen hervorgetreten, in denen soziale Themen insbesondere aus dem Berliner Raum behandelt wurden. Er war Mitglied des "Friedrichshagener Kreises", einer Gruppe von Schriftstellern der naturalistischen Moderne. Holländer regt Ostwald dazu an, die Aufzeichnungen seiner Vagabundenzeit auszuwerten und in Romanform zu veröffentlichen. 1900 erscheint in Berlin im Bruno Cassirer-Verlag "Vagabonden". (Die dritte Auflage erhält den Zusatz "Ein autobiographischer Ro-

⁹ Diese Hinweise auf eine Verbindung von Hans Ostwald über Wilhelm Ostwald zu Albion Small, die eine Möglichkeit andeuten, wie die Großstadt-Dokumente später in die Hände der Chicagoer Stadtsoziologen geraten sein könnten, sind notwendigerweise spekulativ. Sie sollen Archivrecherchen vor Ort nicht ersetzen, sondern plausibel machen, warum wir solche Archivrecherchen für notwendig halten.

man“). Das Buch ist sehr erfolgreich, sein Ertrag ermöglicht Ostwald ein Leben als freier Schriftsteller.

”Ein sozusagen ethnographisches Interesse“

Ostwald war nicht der erste, der das Thema der Vagabunden aufgriff. Neben romantisierenden Erzählungen im Stile von Eichendorffs ”Taugenichts“ hatte sich auch das kriminologische Schrifttum mit den Vagabunden beschäftigt (vgl. Bergmann, 1980. S.6f.). Neu war allerdings die Perspektive, aus der Ostwald berichtete. Nach Bergmanns Einschätzung liegt die Qualität des Romans in der besonderen Authentizität der Darstellung. ”Ostwalds Absicht war es jedoch, gegen die projektiven Motive und Bedürfnisse der Leser an der ”Vagabondage“ zu schreiben. Gegen die gängigen individualisierenden und psychologisierenden Interpretationsmuster der populären Literatur stellte er das Phänomen der Landstreicherei als *faits social* dar“ (ebd. S.11). Auch in einer zeitgenössischen Kritik wird die dokumentarische Absicht des Romans begrüßt: ”Das Buch ist ein hervorragendes Dokument, das sich vor allen Dingen jeder Sozialpolitiker wieder und immer wieder zu Gemüte führen sollte. Das soziologische Moment erdrückt mit seiner Wucht allerdings noch häufig genug die reine dichterische Gestaltung, und auch beim Verfasser selbst überwiegt zeitweilig sehr stark ein sozusagen ethnographisches Interesse“¹⁰ In dieser Kritik, die das ”soziologische Moment“ gegen die ”dichterische Gestaltung“ ausspielt, deutet sich ein Problem an, dem Ostwald immer wieder ausgesetzt war: viele von Ostwalds Werken sind Mischformen; sie sind nicht immer eindeutig einem bestimmten Genre zuzuordnen. Sie enthalten Anteile aus Literatur, Wissenschaft und Journalismus. Zeitgenössische Rezensenten begegneten dem oft mit Ratlosigkeit (wir kommen hierauf in Kapitel 6 zurück).

Mit den ”Vagabonden“ hatte sich Ostwald seinen ersten Themenkreis erschlossen. An ihm arbeitete er in den folgenden Jahren in verschiedenen Formen weiter. Er dramatisiert den Stoff (Die Tippelschickse. Bühnenszene. 1901), verfaßt eine umfangreiche Streitschrift (Die Bekämpfung der Landstreicherei. Darstellung und Kritik der Wege, die zur Beseitigung der Wanderbettelei führen. 1903), publiziert Aufsätze in Fachzeitschriften (Die deutschen Herbergen. In: Sozialer Fortschritt. Nr.22, 1904. Die deutschen Herbergen zur Heimat. In: Die neue Zeit. 19.1.1901. Das Leben der Wanderarmen. In: Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik, 1903), und betätigt sich als Sammler und Herausgeber von Vagabundenliedern und Landstrassenjargon (Lieder aus dem Rinnstein, 1903. Rinnsteinsprache. Lexikon der Gauner- Dirnen- und Landstreichersprache, 1906). Einen Gegenstand aus verschiedenen Perspektiven heraus zu betrachten, ihn mit vielfältigen Methoden anzugehen und zu seiner Darstellung unterschiedliche Medien zu benutzen wird eine für Ostwald typische Arbeitsweise.

”Soziale Kolonisation“

Aus Hans Ostwalds publizistischer Beschäftigung mit den Vagabunden, die sich zu großen Teilen aus arbeitslosen Proletariern rekrutierten, entstand die Idee zu einem sozialen Projekt, die Ostwald unter dem Leitbegriff ”Soziale Kolonisation“ in die Praxis umzusetzen versuchte. Der Begriff soziale Kolonisation leitete sich ab von der vom preußischen Staat forcierten Politik der inneren Kolonisation. Nach dem preußischen Ansiedlungsgesetz von 1886 wurden Maßnahmen zur Gründung neuer, vorwiegend landwirtschaftlicher Ansiedlungen in den östlichen preußischen Provinzen sowie in bevölkerungsarmen norddeutschen Moor- und Heidegebieten vom Staat gefördert. Die innere Kolonisation sollte, wie es in einem programmatischen

¹⁰ Samuel Lublinski: Die Bilanz der Moderne. Berlin, 1904. Zitiert nach. Ebd., S.11.

Aufsatz in der Zeitschrift "Archiv für innere Kolonisation" heißt, wirksam werden als "Gegengewicht gegen das übermäßige Anwachsen der großen Städte, als Mittel zur Erhaltung unserer Wehrkraft, zur Stärkung unseres Volkstums, zur Linderung der Leutenot und endlich zur denkbar höchsten Ausnutzung unseres vaterländischen Bodens."¹¹ Ostwalds Konzept der sozialen Kolonisation¹² orientierte sich dagegen weniger an den Interessen des Staates als vielmehr an den Bedürfnissen der Arbeitslosen nach sozialer Fürsorge. Als sein Ziel formulierte Ostwald die "Erziehung zur Arbeitsamkeit und Selbsthilfe unter Wahrung der Menschenwürde" (ebd. S.174). Ostwald will den Arbeitslosen aus dem Zustand des untätigen "Almosenempfängers" herausholen. Er schlägt die Einrichtung von "Kulturarbeitsstätten" auf dem Land vor, Siedlungen für arbeitslose großstädtische Industriearbeiter, in denen Brachland urbar gemacht werden soll. Diese Siedlungen sollen lediglich die Zeit der Arbeitslosigkeit überbrücken helfen. Bei größerer Nachfrage nach Arbeitskräften in den Städten sollte den Arbeitern eine Rückkehr möglich sein. Ostwald vertraute allerdings nicht der Einsichtsfähigkeit der Arbeitslosen. Bei Unwilligen sollte als Druckmittel eine Kürzung der Arbeitslosenunterstützung erfolgen.

Zur Durchsetzung dieser Ziele gründete Ostwald um 1909 das "Komitee für die soziale innere Kolonisation Deutschlands". Er wurde Vorsitzender, der Geschäftssitz des Komitees befand sich in Ostwalds Privatwohnung. Er versicherte sich dabei der Unterstützung von mehr als zwanzig Mitgliedern des Reichstags und des preußischen Landtags. Besonders der Abgeordnete Alexander von Kaphengst-Kohlow förderte Ostwald in seinen Bemühungen. Zwischen 1911 und 1916 gelang es ihnen, mehrere Siedlungsprojekte - u.a. in Erkner bei Berlin - zu verwirklichen. Weiterführende Pläne mußten nach dem ersten Weltkrieg aufgegeben werden. Zwar verfaßte Ostwald 1919 im Auftrag des Reichswirtschaftsministeriums die Denkschrift "Schafft geregelte Arbeit durch Arbeitsbeschaffungsämter", in der er noch einmal seine Siedlungsideen darstellte. Zu einer praktischen Umsetzung kam es jedoch nicht. Erst 1933 konnte er ein neues Siedlungsprojekt in Angriff nehmen. Vor dem Hintergrund des nationalsozialistischen Arbeitsbeschaffungsprogramms bekamen seine Vorschläge Aufwind. Im November 1933 lädt Ostwald ein zum ersten Spatenstich der umfangreichen Arbeiten für sein Kulturversuchsgut Ludwigshof, Kreis Ueckermünde. In einer von ihm selbst verfaßten Presseerklärung zu der Feierlichkeit schreibt er: "Der Schriftsteller Hans Ostwald, Berlin, der schon seit 35 Jahren mit Leidenschaft den Ruf erhebt "Arbeit statt Unterstützung", und den man den Vater der Arbeitsbeschaffung nennen kann, der schon vor 25 Jahren Ödland mit Hilfe großstädtischer Arbeitsloser urbar machte und es mit geeigneten Familien besiedelte, schilderte, welche Schwierigkeiten die vorhergehenden Regierungen der Arbeitsbeschaffung gemacht haben. Nur unserem Führer Adolf Hitler sei es zu verdanken, daß Ostwald das Gut Ludwigshof gekauft habe und es wieder in ein durch Arbeit blühendes Gefilde umwandeln will. Ostwald schloß mit einem dreifachen "Sieg-Heil" auf den Führer." (Hans Ostwald: Arbeitsbeschaffung im ärmsten Kreise Preußens. Presseerklärung vom 5.12.1933) Das Projekt Ludwigshof scheitert. Ostwald, der sich finanziell erheblich engagiert hat, verliert nahezu seine gesamten Erparnisse.

"Natureinsamkeit bei brausender Weltstadt"

Seinem zweiten großen Themenkreis, der Großstadt und ihren Randexistenzen, beginnt Ostwald sich bereits ab 1903 zuzuwenden. Bedeutsam ist hier sicherlich seine Bekanntschaft mit den Berliner Schriftstellern des Naturalismus. Ostwald war mit Felix Holländer, Gerhard

¹¹ Dr. Metz: Unser Ziel. In: Archiv für innere Kolonisation, 1909. S.7.

¹² siehe dazu: Hans Ostwald: Soziale Kolonisation. In: ebd., 1911. S.161-174.

Hauptmann und den Gebrüdern Hart, den großen Aktivisten der Berliner Literaturszene, freundschaftlich verbunden. Der Naturalismus hatte die Großstadt als literarisches Thema entdeckt. "Der Naturalismus war der erste Atemzug der Großstadt!", schrieb Alfred Döblin (ders., 1981. S.255). Die Lebensumstände des städtischen Proletariats wurden erstmals geschildert, bis dahin tabuisierte Themen wie Prostitution, Alkoholismus und Arbeitslosigkeit aufgegriffen. Anspruch war, die Wirklichkeit möglichst präzise und naturgetreu abzubilden, um so das soziale Mitgefühl des Lesers zu erwecken. Der Grundton der naturalistischen Großstadtliteratur war pessimistisch, immer wiederkehrende Motive waren Anonymität, Einsamkeit und Tod. Das anfängliche Einvernehmen der Naturalisten mit dem urbanen Leben verflüchtigte sich rasch. Wilhelm Bölsche, ein Mitglied des "Friedrichshagener Kreises", bringt die zunehmende Entfremdung gegenüber der Metropole zum Ausdruck, wenn er (1901) schreibt, sie sei "ein wahrer Kraken, der an unserem geistigen Leben saugt" (zitiert nach: Glaser, 1982. S.175).

Der Friedrichshagener Dichterkreis, dessen Einfluß auf die hauptstädtische Künstler- und Bohèmeszene der Jahrhundertwende wohl kaum überschätzt werden kann,¹³ gründete sich um 1890 in Friedrichshagen vor den Toren Berlins. "In Friedrichshagen fand sich alles zusammen, was in der spät- und nachnaturalistischen Literaturbewegung Berlins Rang und Namen hatte. Der beschauliche Ort wurde zum Mekka (...)" (Heinrich Hart. Zit. nach Kauffeldt, 1994. S.28). Dort lebten unter anderen die Schriftsteller Bruno Wille, Wilhelm Bölsche, Gustav Landauer, Wilhelm Spohr, Albert Weidner, die Gebrüder Hart, zeitweise auch August Strindberg. Bruno Wille faßte die Friedrichshagener Atmosphäre wie folgt zusammen: "Natureinsamkeit bei brausender Weltstadt, literarisches Zigeunertum und sozialistische wie anarchistische Ideen, keckes Streben nach vorurteilsloser, eigenfreier Lebensweise, Kameradschaft zwischen Kopfarbeitern und begabten Handarbeitern, aber auch geistvollen Vertretern des Reichums; schöpferische Liebe zur Kunst verband sich mit Soziologie, Naturwissenschaft, Philosophie und Religion (...)" (zit. nach: Berlin um 1900. S.328).

Die Flucht aus der Großstadt Berlin war der entscheidende Impuls für die Ansiedlung auf dem Lande gewesen. Sie war weniger ideologisch motiviert, entscheidend war die ganz persönliche Suche nach Ruhe und Einsamkeit. Wilhelm Bölsche faßt dies in den Gegensatz zwischen dem "nervösen Denken und Weltanschauen der Großstadt", und der "stillen Einkehr da draußen, am Schilfufer eines überglänzten Sees." (zit. nach: Kauffeldt, 1994. S.39). Alle Autoren, die sich in Friedrichshagen niederließen, waren durch die Großstadt entscheidend geprägt worden, und so zieht sich die Auseinandersetzung mit der modernen Metropole wie ein roter Faden durch ihre Schriften. Eine strikte Großstadtfeindschaft, wie sie etwa die zeitgleich entstandene Heimatkunstabewegung proklamierte, findet sich dort nicht. Die Einstellung der Friedrichshagener zur Großstadt war stets höchst ambivalent. Man sah zwar die eigene künstlerische und geistige Existenz durch die hektische Atmosphäre Berlins bedroht, war aber nicht bereit, auf die kulturellen und gesellschaftlichen Vorzüge der Stadt völlig zu verzichten. Friedrichshagen war nicht zuletzt deswegen als Residenz gewählt worden, weil der Ort über einen S-Bahn Anschluß verfügte. In vierzig Minuten war man am Bahnhof Friedrichstraße, die Rückfahrkarte kostete 1 Mark 10. Auf die Nähe zum Stadtzentrum waren besonders die politisch aktiven Mitglieder der Kolonie, wie Albert Weidner und Gustav Landauer, angewiesen. Ihre kulturpolitischen und sozialrevolutionären Bestrebungen, wie etwa die Gründung der "Freien Volksbühne", erforderten direkte Kontakte zur Berliner Arbeiterbewegung. Um 1900 begann sich die Kolonie aufzulösen. Als ein Ausläufer des Friedrichshagener Kreises gründete sich am 17.

¹³ Es ist sicherlich kein Zufall, daß schon Band Nr. 2 der Großstadt-Dokumente, "Die Berliner Bohème" von Julius Bab, auch den Friedrichshagener Kreis ausführlich beschreibt.

2. 1900, dem Todestag Giordano Brunos, die Künstler- und Literatengruppe Neue Gemeinschaft. Zu ihren Gründungsmitgliedern gehörten Hans Ostwald, die Gebrüder Hart, Felix Holländer, der Publizist und spätere Vorsitzende der deutschen Gartenstadtgesellschaft Bernhard Kampffmeyer, Gustav Landauer und Albert Weidner. Die Neue Gemeinschaft wurde geprägt von den religiös-idealistischen Anschauungen der Gebrüder Hart, sie entfernte sich von dem nach außen gerichteten sozialreformerischen Ideen des Friedrichshagener Kreises und wandte sich der Verwirklichung eines ethisch-ästhetischen Lebensideals zu, welches in einer Lebensgemeinschaft der Gruppenmitglieder verwirklicht werden sollte. "Durch Absonderung zur Gemeinschaft", nannte Gustav Landauer das Konzept der Vereinigung. Wichtigstes Projekt war die Gründung einer Wohngemeinschaft, in der die lebensreformerischen Ideen ihre praktische Umsetzung erfahren sollten. 1902 wurde am Schlachtensee ein Haus mit Seegrundstück angemietet, das gemeinsames Wohnen und körperliches Arbeiten in der freien Natur ermöglichen sollte. Eine spöttische Schilderung des Hauses ist von dem Schriftsteller Wilhelm Oeke überliefert: "Unten, im Gesellschaftszimmer, stehen einige Wackeltische. Es sind gewiß Geschenke von Begönnern. Ein muffiger Gemüseduft hockt in den Ecken. Spötter nennen dieses Land- und Sandhaus Spinatschiff."¹⁴ Nach außen stellte sich die Neue Gemeinschaft durch künstlerische Feste und Vortragsabende dar. Zu den Referenten gehörten dabei Martin Buber, Henry van de Velde, Samuel Lublinski, Else Lasker-Schüler, aber auch Hans Ostwald, von dem ein Vortrag mit dem Titel "Wann ich der Neuen Gemeinschaft entsagen würde" angekündigt wurde.

In ihren Glaubensgrundsätzen berief sich die Neue Gemeinschaft auf die "Weltanschauung des realen Monismus".¹⁵ Der Monismus war im Berlin der Jahrhundertwende eine einflussreiche und viel diskutierte Denkrichtung, deren prägender Theoretiker der Zoologe und Naturphilosoph Ernst Haeckel war. Haeckel entwickelte seinen auf den Ideen Darwins fußenden Monismus als eine sämtliche Lebensbereiche umfassende Anschauung vom einheitlichen Ursprung allen Lebens. Kausale Naturauffassung, Entstehung des Lebens durch Urzeugung und die Einordnung des Menschen in die Natur waren die Grundlagen seines Weltbildes. Trotz des naturwissenschaftlichen Fundaments und seines antiklerikalen Atheismus besaß der Monismus einen religiösen Aspekt; er entsprach einem Pantheismus, der das Göttliche mit dem Naturganzen gleichsetzte. Als historische Väterfiguren des Monismus wurden Giordano Bruno, Spinoza, aber auch Goethe angesehen. Ernst Haeckel gründete 1906 den Deutschen Monistenbund, dessen Vorsitzender 1911 Hans Ostwalds Onkel Wilhelm Ostwald wurde. 1933 wurde der Monistenbund verboten.

Die Neue Gemeinschaft löste sich bereits 1904 wieder auf, Sie scheiterte am "Kontrast zwischen idealen Zielen und kleinlicher Realität" (Schutte 1987, S.83). Gescheitert war auch das anvisierte Projekt der Errichtung einer Kolonie auf dem Land, deren Bewohner sich durch ihrer eigenen Hände Arbeit ernähren sollten. Doch aus den Diskussionen um dieses Projekt entstand schließlich die Idee zur Gründung der Deutschen Gartenstadtgesellschaft.¹⁶ Vor den Toren der Stadt sollte Staatsland gepachtet werden und mit schlichten, preiswerten Häusern mit eigenem Garten bebaut werden. Die Idee hatte man von englischen Vorbildern gewonnen, es sollte der Versuch einer "Vermählung von Stadt und Land" (zit. nach: Kauffeldt, 1994, S.160). werden, wie Bernhard Kampffmeyer, einer der Initiatoren, schrieb. Erste Ergebnisse

¹⁴ zitiert nach: Glatzer (Hrsg.), 1986. 2.Bd. S.366. Zum Monismus siehe auch den von den Gebrüder Hart verfaßten Gründungsaufwurf "Unsere Gemeinschaft". Abgedruckt in: Schutte / Sprengel (Hg.) 1987, S.634.

¹⁵ Siehe dazu den von den Gebrüder Hart verfaßten Gründungsaufwurf "Unsere Gemeinschaft". Abgedruckt in: Schutte (Hrsg.), S.634.

¹⁶ Zu den Gründungsmitgliedern gehörten auch die Großstadt-Dokumente-Autoren Albert Weidner und Magnus Hirschfeld, zu den Förderern Leopold Katscher.

zeitigte die Unternehmung freilich erst 1913 mit dem Bau einer von Bruno Taut entworfenen Reihenhaussiedlung in Falkenberg.

Der Berliner Sittenschilderer

Zeitgleich mit der Herausgabe der Großstadt-Dokumente arbeitete Ostwald an einer umfangreichen Studie über das Berliner Dirnentum, die zwischen 1905 und 1907 in 10 Bänden veröffentlicht wurde. In rascher Folge erschienen in den folgenden Jahren zahlreiche weitere kultur- und sittengeschichtliche Bücher, darunter: "Berlin und die Berlinerinnen" (1909), "Das galante Berlin" (1928), "Sittengeschichte der Inflation. Kulturdokument aus den Jahren des Marktsturzes." (1931). Anders als in seinen Beiträgen zu der Großstadt-Reihe berichtet Ostwald in den späteren Veröffentlichungen jedoch weniger aus eigener Anschauung, sondern stützt sich auf die Auswertung von historischen Quellen und Presseartikeln. Schlagzeilenartig formuliert: er ist vom Stadtreporter zum professionellen Zeitungsleser geworden.

Von 1910 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges war Ostwald Herausgeber der Zeitschrift "Diskussion". Zur Konzeption der monatlichen Schwerpunktthemen schreibt er: "In den Menschen unserer Zeit wird das Bedürfnis nach kurzer, aber eindringlicher Information stärker und wacher. Sie wollen sich selbst ein Urteil bilden. Das können sie aber nur, wenn sie alle denkbaren Meinungen und Forschungsergebnisse kennengelernt haben. Wem ist das heute noch möglich? Das Wissen der Zeit ist verborgen und zerstreut in zahllosen Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren, Büchern, Enquêtes, Parlamentsberichten, dickleibigen Statistiken und grossen Werken. Nur wenige Menschen haben Zeit und Musse, diese unübersehbare Fülle zu studieren. Wir brauchen eine Konzentration. Und diese soll die 'Diskussion' bringen." Den Anspruch, ein Panorama der Moderne zu zeichnen und die Einsichten der Wissenschaften einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, behält Ostwald in der neuen Konzeption bei. Aber nicht mehr die Straßen der Großstadt gelten ihm als Sinnbild für die Unübersichtlichkeit des modernen Lebens, sondern die Regale der Bibliotheken. Zu den "allgemeinen Kultur- und Lebensfragen", die in der 'Diskussion' erörtert wurden, gehörten u.a.: Schüler-Selbstmorde; Modernes Christentum; Die Frau in Haus oder Beruf; Die Assimilation der Juden; Der Geburtenrückgang in Deutschland. In der Liste der Einzelbeiträge finden sich eine ganze Reihe von Verfassern, die auch schon zu den Autoren der Großstadt-Dokumente gehört hatten (wie z.B. Eberhard Buchner, Hans Freimark, Magnus Hirschfeld, Max Marcuse, Viktor Noack, Albert Südekum oder Johannes Werthauer), aber auch andere namhafte "Kulturträger und Geistesgrößen" (wie z.B. August Bebel, Martin Buber, Alfred Grothjan oder Gustav Landauer).

In den zwanziger Jahren war Ostwald ein erfolgreicher Autor. Seine Kultur- und Sittengeschichten Berlins erreichten ebenso wie seine Bücher über Max Liebermann und Heinrich Zille Auflagen um die hunderttausend Stück. Es gelang ihm auch sich in dem neu entstehenden Medium des Rundfunks als Autor zu etablieren. Von seinen Anfängen, dem Bestreben die Schattenseiten großstädtischen Lebens aus eigener Anschauung heraus zu schildern, und seinem publizistischen Konzept der Zusammenarbeit von Wissenschaftlern, Praktikern, Politikern und Journalisten entfernt er sich mehr und mehr. Er ist ein populärer, bisweilen volkstümlicher Autor geworden, seine Veröffentlichungen geben keine Anstöße mehr. Ostwald verlegt sich auf das Sammeln von Berliner Witzen und Anekdoten und greift nun die vermeintlich großen Themen auf: er nacherzählt in allgemeinverständlicher Form die Lebensgeschichten berühmter Entdecker und Abenteurer und wird Herausgeber eines großen Deutschland-Bildbands.

Heute gehören all diese Werke in die Rubrik, die Ingeborg Drewitz in einer Gedenkschrift zu Ostwalds hundertstem Geburtstag mit "Vergessene Titel" überschrieben hat, mit dem Zusatz: "Und doch nicht vergessen, wenn man an die Ausstrahlung solcher Arbeitsleistung denkt. Denn gäbe es ohne die Unbefangenheit des Sehens Döblins 'Berlin Alexanderplatz'? Gäbe es die Zeichnungen von Simmel? Gäbe es George Grosz oder auch Max Beckmanns soziale Studien? Und ist Ringelnatz denkbar ohne das Erfahrungsfundament? Sicher, Hans Ostwald ist kein Poet. Poeten überleben ja - manchmal. Ostwald ist ein Sachbuchautor - so zumindest würden wir heute sagen." In Vergessenheit geraten ist der Sachbuchautor Ostwald, davon ist die Schriftstellerin überzeugt, weil er sich vor dem 'Untergrund der Großstadt' nicht scheute und "nichts dabei fand, daß die 'normalen', die legitimierte Verhältnisse nicht die Einzigen waren. (...) Was wunder, daß er für die Nazis nicht taugte, nicht veröffentlichen konnte und fast schon vergessen starb." (Drewitz 1973, S.2) Tatsächlich ist Ostwald - wie uns seine Enkelin berichtete - von den Nationalsozialisten die Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer verweigert worden. Einige seiner Bücher, darunter auch das mittlerweile fast dreißig Jahre alte Großstadt-Dokument "Zuhältertum in Berlin" erscheinen auf den Listen unerwünschten, weil "undeutschen" Schrifttums. Dort sind auch die Werke einer Vielzahl seiner damaligen Mitautoren verzeichnet: Georg Bernhard, Magnus Hirschfeld, Felix Salten und Balder Olden gehören zu den verbotenen Schriftstellern. Sie sind zu dieser Zeit - wie auch Julius Bab, Max Winter und Max Marcuse - bereits ins Exil gezwungen worden.

Ostwald kämpft in Berlin um sein Überleben als Autor. Er bittet national gesinnte Autoren wie Gustav Frenssen und Walter Bloem um Fürsprache. Frenssen schreibt ihm am 12.10.1934: "Mögen sie hier und da auch politisch geirrt haben, - das hat jeder Ältere, auch ich; (...) so haben sie doch, wie Bloem und ich, und viele andere unserer Jahre, im Ganzen die Linie des nationalen und sozialen Deutschen inne gehalten." (zitiert nach einer Abschrift Hans Ostwalds) Diese Linie des nationalen und sozialen Deutschen läßt sich in Ostwalds letzten Veröffentlichungen auffinden. In einem dieser Texte, einer Festschrift zum Tag des deutschen Bauern am 1. Oktober 1933, schildert er seine Kindheitserinnerungen an das Landleben ganz im Sprachstil der neuen Zeit: "Diese wonnigen Wochen haben mich auf immer mit der deutschen Erde, mit dem deutschen Bauern verknüpft. Und seit mehreren Jahrzehnten habe ich aus diesem Gefühl heraus und aus der Erkenntnis, daß unser Volk in den Städten verkümmert und abstirbt, dafür gewirkt, daß die Arbeitslosen nicht Unterstützung bekommen, sondern an der Verbesserung des deutschen Bodens neue belebende Arbeit finden." (Ostwald (Hg.) 1933, S.3) Sein Versuch, sich mit den damals herrschenden Verächtern der Großstadt zu arrangieren, hat Hans Ostwald wenig genutzt. Es gelingt ihm zwar noch einige Bücher zu publizieren, die von ihm erhoffte öffentliche Anerkennung für sein Lebenswerk wird ihm aber nicht zuteil. Am 8. Februar 1940 stirbt er in Berlin im Alter von 66 Jahren.

3. Berlin / Wien - Themen und Autoren der Großstadt-Dokumente

Die fünfzig Bände der Großstadt-Dokumente wurden zwischen 1904 und 1908 in Serien zu zehn Heften veröffentlicht. Alle drei bis vier Wochen kam eine neue Ausgabe heraus. Die gesamte Reihe erschien im Verlag Hermann Seemann Nachfolger, Berlin/Leipzig, ein Publikumsverlag mit breit gestreutem Programm, der zur selben Zeit u.a. Werke von Max Stirner und August Strindberg sowie Sachtitel aus dem Umfeld der Frauenbewegung herausbrachte. Die Einzelbände der Großstadt-Dokumente hatten einen Umfang von ca. 80 - 120 Seiten und erschienen im Quartformat mit einheitlicher Titelgestaltung - einer Zeichnung von Paul Haase - in einer insgesamt recht einfachen Ausstattung, ohne Illustrationen. Sie gelangten in zwei Ausführungen in den Buchhandel: broschiert für 1 Mark, gebunden für 2 Mark. Dem Charakter einer "Kollektion" entsprechend gab es einen Preisnachlaß für Sammler, die eine Zehner-Serie komplett bestellten. Um das Interesse des Käufers zu wecken, waren einzelne Ausgaben mit einem roten Streifband samt Werbetext - wie z.B. "Ein ernstes Buch für Eltern und Erzieher" - versehen. Themenwahl, Preisgestaltung und Verkaufsstrategie kamen beim Publikum offenbar gut an, denn nahezu sämtliche Bände erlebten Nachauflagen, einzelne Titel wurden mehr als 20 mal neu aufgelegt. Selbst die Restauflagen wurden nach 1910 noch einmal in Sammelbänden à fünf Heften zusammengefaßt und zum Verkauf angeboten. Für ihre Zweitverwertung unter dem Titel "Im Sittenspiegel der Großstadt" wurden die Einzelhefte weder überarbeitet noch durch aktualisierte Vorworte oder Nachträge ergänzt.

Bisher haben sich keine Quellen gefunden, denen man eine systematische Konzeption der Reihe Großstadt-Dokumente entnehmen könnte. Und doch gibt es in den fünfzig Bänden Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten, die - bei allen Unterschieden in der Art der Darstellung - auf Vorgaben oder Vorschläge hindeuten, die Hans Ostwald seinen Autoren mit auf den Weg gegeben hat. Da nach dem aktuellen Stand der Recherchen der Nachlaß des Herausgebers nicht mehr auffindbar ist und auch in anderen Archiven, wie z.B. dem der Magnus Hirschfeld-Gesellschaft oder den Berliner Sammlungen zum Werk von Julius Bab und Hans Hyan, die Korrespondenz zwischen Ostwald und den Autoren der Reihe nicht erhalten geblieben ist, sind wir auf Hinweise in den Publikationen selber angewiesen, wenn wir die Themenplanung der Großstadt-Dokumente zu rekonstruieren versuchen.¹⁷ Unsere Zusammenstellung und Auswertung programmatischer Aussagen, die im Original auf etliche Textstellen verstreut sind, vermittelt einen Eindruck von Systematik, der sich bei der Sichtung der Beiträge selber nur selten einstellt. Ostwald mußte fortlaufend improvisieren, um unvorhergesehene Editionsprobleme auffangen und zugleich sein rasantes Editionstempo einhalten zu können. Jeder konzeptionelle Ansatz wurde daher schon sehr bald von Ausnahmen und Abweichungen überlagert.

Geheimnisse der Großstadt

¹⁷ Wir stützen uns dabei vor allem auf:

- Ostwalds zweiseitige Einleitung zu Band 1, über die er später geschrieben hat: "Im ersten Vorwort habe ich die Grundzüge und Leitgedanken und meine Beweggründe, diese Sammlung herauszugeben, ausführlich nachgezeichnet".
- Das Nachwort zur 7. und 8. Auflage der "Dunklen Winkel in Berlin", dem auch das vorangegangene Zitat entnommen ist. Ostwald setzt sich hier gegen "heftige, leidenschaftliche Angriffe" auf sein Projekt zur Wehr (wir gehen hierauf im 6. Kapitel ausführlicher ein).
- Die Kurzdarstellung der Reihe in zwei Verlagsinformationen, die dem Sprachstil nach wahrscheinlich von Ostwald selber formuliert worden sind. Der erste "Klappentext" (K 1) findet sich zumeist auf der Rückseite der Inhaltsverzeichnisse, der zweite (K 2) ist der Übersicht über das Verlagsprogramm in Band 14 entnommen.
- Die Vorbemerkungen des Herausgebers zu einzelnen Beiträgen (insbesondere zu Band 20X, Band 23 und 33).

”Eine Serie von Büchern, die über die dunklen Winkel und Eigentümlichkeiten, über die dunklen Persönlichkeiten und Bevölkerungsgruppen und über die sonderbaren sittlichen und sozialen Zustände unserer europäischen Großstädte Licht verbreiten sollen...”, so wird das Konzept der Dokumente in einer Verlagsinformation umrissen (K 2). Ostwald charakterisiert hier und in anderen Textpassagen die Metropole als einen Ort, an dem sich vieles im Verborgenen abspielt. Die ”Geheimnisse der Großstadtmaterie” haben eine räumliche Dimension - ”dunkle Winkel” wortwörtlich im Sinne von abseitigen, unbeleuchteten Straßenzügen -; sie haben aber auch einen psychologischen Aspekt - ”dunkle Persönlichkeiten” und Persönlichkeitsmerkmale im Sinne einer Mentalität der ”Großstadtexistenzen”. Die räumliche und psychologische Deutung treffen sich in dem Interesse an Bevölkerungsgruppen und urbanen Milieus, die sich den Blicken von außen entziehen. Das Kunstlicht der Aufklärung soll sich aber nicht nur auf geschlossene Gemeinschaften richten, die sich bewußt abschotten, sondern auch auf die offenen Geheimnisse der Großstadt, die man absichtlich nicht wahrnimmt, um sich, wie Georg Simmel zur selben Zeit schreibt, vor den ”Strömungen und Diskrepanzen des äußeren Milieus” zu schützen (ders. 1984, S.193). Um jene Gebiete also, ”an denen man meist mit zugehaltenen oder neugierigen Augen, bald schauernd, bald verständnislos vorübergeht” (K 2).

Ostwald war davon überzeugt, daß Verhaltensweisen, die früher oder andernorts als Randerscheinungen abgetan werden konnten, in den ”imponierenden Menschenanhäufungen, die wir Großstadt nennen”, eine ‘kritische Masse’ erreicht hatten, die sie zum festen Bestandteil der sozialen Struktur werden ließen (Vorwort Bd. 1). Und wie Simmel war auch Ostwald der Auffassung, daß Nonkonformität im Rahmen städtischer Umgangsformen eher toleriert wurde: ”Wir wissen, daß alle, die irgendwie aus dem üblichen Normalmaß herausfallen, sich gern der Großstadt zuwenden, um dort weniger in der Masse aufzufallen, um dort Anschluß an Gleichfühlende zu finden und nicht mißverstanden zu werden” (Vorwort zu Bd. 20X). Wenn Ostwald im Hinblick auf die Erkundung der ‘unordentlichen’ Seiten des Großstadtlebens für Unvoreingenommenheit plädiert, so meint er damit nicht, daß man sich jeder Meinungsäußerung enthalten soll (Werturteilsfreiheit), sondern verlangt, konträre Ansichten zu Wort kommen zu lassen (Ausgewogenheit). ”Selbst wer die abscheulichen Schäden der Großstadt erkennt und flieht, wird ihr doch einen gewissen Kulturwert nicht absprechen können. Und wer ihren Kulturwert erfaßt, wird ihre Mängel nicht übersehen dürfen. Das alles sollen die Großstadtdokumente zeigen: den Wert, die Vorzüge der Großstadt und ihre Mißstände, Verderbtheiten und Verkehrtheiten.” (K 1)

Parallelaktion

Den großen kommerziellen Erfolg seines Unternehmens konnte Hans Ostwald zu Beginn der Edition nicht voraussehen. Die Reihe war daher ursprünglich auch nicht auf eine Laufzeit von fast fünf Jahren und einen Umfang von 50 Ausgaben angelegt. Hilde Reinhardt, Ostwalds Tochter, notierte in einer Pressemitteilung aus dem Jahre 1973, die Großstadt-Dokumente seien als ”soziologische Fundgruben ursprünglich in 20 Heften vorgesehen” gewesen. Ostwald selber hatte zu Anfang des Unternehmens vier eigene Hefte vorproduziert und vier weitere Autoren für einen Beitrag gewinnen können. Dies geht aus seinem Vorwort zu Band 1 vom September 1904 hervor, in dem er die geplanten Themen bis einschließlich Band 8 ankündigt, die Ausweitung über Berlin hinaus aber lediglich als Möglichkeit ins Auge faßt: ”Zuerst beschränkt sich die Sammlung auf Berlin - was nicht ausschließt, daß sie später auf andere Großstädte ausgedehnt wird ...” (Bd. 1, S. 4). Nachdem die ersten Hefte großen Anklang gefunden hatten, haben sich Herausgeber und Verlag offenbar dazu entschlossen, die Ausdeh-

nung auf andere Großstädte in Angriff zu nehmen und auch noch andere Berlin-Themen aufzugreifen.¹⁸

Nach Veröffentlichung der ersten zehn Ausgaben, die sich ausschließlich Berlin widmeten, reservierte Ostwald die folgenden zehn Nummern (11 bis 20) für Wiener Themenbände. Warum Wien? Ostwald äußert sich hierzu nicht explizit. Er kannte die Stadt von Besuchen, hatte dort Bekanntschaften und Freunde. Er konnte also, wichtigste Voraussetzung für sein Projekt, selbst Kontakte zu einheimischen Autoren knüpfen. Und es gab keine Sprachbarriere. Den Großstadt-Dokumenten konnte eine internationale Perspektive gegeben werden, ohne daß Übersetzungen angefertigt werden mußten. Wien bot sich aber auch durch seine Vergleichbarkeit mit Berlin an. Beide Städte waren Haupt- und Kaiserstädte. Beide hatten eine Bevölkerung von ungefähr zwei Millionen Menschen, befanden sich in einer Phase rasanten Wachstums, zugleich aber auch infolge der Industrialisierung und Technisierung in einem tiefgreifenden Umbruch. Kaiserlicher Pomp neben proletarischem Elend - die Verwerfungen der Moderne zeigten sich in Wien wie Berlin auf ähnliche Weise. Zudem bestand zwischen beiden Städten eine historische Konkurrenz, sie gab dem Unternehmen sicherlich einen zusätzlichen Reiz.¹⁹ Eine grundsätzliche Vergleichbarkeit war also gegeben. Und Ostwald scheint tatsächlich eine Art von Gegenüberstellung beider Städte beabsichtigt zu haben. Dafür sprechen die Themen, die er für die Wiener Hefte auswählte, sie ähneln sehr denen der Berliner Bände, sind teilweise sogar identisch. Max Winters Reportagen über die Obdachlosen und Armen Wiens (Bd. 11 und 13) korrespondiert Ostwalds Schilderung der "Dunklen Winkel Berlins" (Bd. 1), dem "Wiener Verbrecher" (Bd.16) wird sein Berliner Kollege gegenübergestellt (Bd. 28), "Wiener Sport" (Band 12) entspricht "Berliner Sport" (Band 10), Bände über Wiener Theater und Wiener Zuhälter waren geplant, auch sie hätten ihr direktes Berliner Gegenstück gehabt (Band 29 bzw. Band 5). Der Blick auf Wien sollte also keineswegs das Themenspektrum der Großstadt-Dokumente erweitern, sondern direkten Bezug auf die bereits erschienenen, bzw. noch in Planung begriffenen Berliner Bände nehmen. Unterschiede zwischen beiden Städten sollten markiert, Gemeinsamkeiten herausgearbeitet werden. Von den geplanten zehn Wiener Titeln erschienen allerdings nur sechs. Zwei weitere wurden noch annonciert, aber nicht veröffentlicht. Mit Band 17 brach die Edition der Wiener Bände ab. Die Reihe der Großstadt-Dokumente wurde zunächst fortgeführt mit Band 21, er griff wieder ein Berliner Thema auf. Die für Wien vorgesehenen Nummern 15 und 18 bis 20 wurden vorerst freigehalten. Ostwald hoffte anscheinend, sie nachliefern zu können. Erst geraume Zeit später wurden auch diese Nummern nachträglich mit Berliner Themen belegt.

Ostwalds Plan, zehn Bände mit Wiener Großstadt-Dokumenten herauszugeben war gescheitert.²⁰ An mangelndem Publikumsinteresse lag dies wohl kaum, auch die Wiener Bände erlebten zahlreiche Auflagen. Möglicherweise hatte Ostwald die enormen organisatorischen Schwierigkeiten unterschätzt, die ein solches internationales Unternehmen in einem Zeitalter ohne Telefax und schnelle Flugverbindungen mit sich bringen mußte. Dennoch hielt er an der Grundidee, auch andere Städte in den Großstadt-Dokumenten zu präsentieren fest, wenn auch in unsystematischer Form. Drei Bände über Hamburg erschienen. (Band 18, 39 und 46). Ihr Thema ist die Ökonomie. Sie beschreiben, was Hamburg unter den deutschen Großstädten

¹⁸ Von den 51 Bänden der Großstadt-Dokumente (inklusive des konfiszierten Bandes 20X) befassen sich 37 mit Berlin, 6 mit Wien, 3 mit Hamburg, 1 mit Petersburg, 4 können keiner einzelnen Stadt zugeordnet werden.

¹⁹ Zur Konkurrenz zwischen Berlin und Wien zur Kaiserzeit siehe Juliane Mikoletzky: Die Wiener Sicht auf Berlin. In: Brunn (Hrsg.) 1992, S.471-528.

²⁰ 20 Jahre später wurde in Wien unter dem Titel "Großstadt- und Menschheitsdokumente" noch einmal ein ähnliches Projekt begonnen. Als Band 1 erschien 1925 Karl Franz Kocmata: "Die Prostitution in Wien". Weitere Folgen scheinen nicht mehr veröffentlicht worden zu sein.

einzigartig macht: der Hafen, die hanseatischen Kaufleute und der Welthandel. Eine ganz andere Themengewichtung, ohne Bezug auf die übrigen Großstadt-Dokumente. Ein einzelner Band über Petersburg wurde noch herausgegeben (Band 32), nicht mehr als ein editorischer Ausflug. Über Paris war ein Beitrag mit dem Titel "Montmartre und Quartier Latin" in Vorbereitung, er wurde nicht mehr publiziert. Ostwalds Versuch der Ausweitung der Großstadt-Dokumente auf andere Städte neben Berlin gelang nicht in dem ursprünglich geplanten Umfang, eine anfangs erkennbare Systematik wurde aufgegeben. Das Konzept wollte durch die Ausleuchtung verschiedener, aber vergleichbarer Schauplätze eine Erweiterung der Perspektive, und so eine Objektivierung der Befunde erreichen, es sollten Aussagen über die Großstadt an sich gemacht werden, nicht allein über Berlin. Trotz seines Scheiterns bleibt dieser Versuch, der ohne Vorbild war, bemerkenswert.

Eingeweihte und Entdeckungsreisende

Die Reihe der Großstadt-Dokumente wurde von 40 Autoren verfaßt. Auf den ersten Blick eine sehr heterogene Gruppe von Journalisten, Schriftstellern, Politikern und Wissenschaftlern. Bemerkenswert ist ihr fast noch jugendliches Alter. Hans Ostwald war 1904, als der erste Band der Großstadt-Dokumente erschien, gerade 31 Jahre alt, Julius Bab 24, Magnus Hirschfeld 36, Georg Bernhard 29. Nur wenige hatten die 40 schon überschritten, wie Ella Mensch, die einzige Frau unter den Autoren. Balder Olden dagegen war 22, Max Marcuse 27, Max Winter 34. Sie befanden sich erst am Beginn ihrer publizistischen Laufbahn; für viele Verfasser waren die Großstadt-Dokumente die erste Buchveröffentlichung. Obwohl die meisten Autoren ein Universitätsstudium absolviert haben, Geisteswissenschaftler, Juristen und Mediziner, aber auch Nationalökonomien finden sich unter ihnen, kommt niemand aus der universitären Lehre oder Forschung. Gemeinsam ist ihnen ein politisch engagiertes Denken, einige sind Mitglied der SPD (Bernhard, Hirschfeld, Winter, Südekum), andere einem linksliberalen Standort zuzuordnen (Tews, Mensch), das konservative Element fehlt fast völlig.

In diesem breit gefächerten Spektrum sind zwei Typen von Autoren besonders auffällig. Zum einen die aus ihrer Berufspraxis heraus Schreibenden, zumeist Ärzte und Rechtsanwälte. Sie sind in hohem Maße Spezialisten ihres Gebietes und schöpfen aus dem gesammelten Wissen und der Erfahrung ihres Berufslebens. Als Eingeweihte berichten sie aus der Innenperspektive, sie verfügen über intime Einzelheiten, die dem Außenstehenden nicht zugänglich sind. Zu dieser Gruppe gehören u.a. die Rechtsanwälte Walter Bahn, Leo Benario, Franz Hoeniger und Johannes Werthauer, sowie die Ärzte Martin Ebeling, Wilhelm Hammer und Max Marcuse, aber auch die anonymen Verfasser der Beiträge über "Berliner Polizei" und "Berliner Beamte". Der andere Typus ist der freie Journalist oder Schriftsteller. Er findet sein Thema mehr oder weniger zufällig "auf der Straße". Sein Bericht entsteht aus der unmittelbaren Situation heraus, wobei er seinem Spürsinn und seiner Beobachtungsgabe vertrauen muß. Seine Perspektive ist die des Entdeckungsreisenden. Zu dieser Gruppe zählen u.a. Eberhard Buchner, Richard Dietrich, Hans Hyan, Edmund Edel und Max Winter.

Die Auswahl der Autoren hat, so läßt sich aus den Texten herauslesen, allein in den Händen Hans Ostwalds gelegen. "Als ich von Hans Ostwald aufgefordert wurde, den Band zu bearbeiten, welcher das Leben der Homosexuellen behandeln sollte..." (Bd. 3, S. 3), schreibt Magnus Hirschfeld über die Vorbereitung seines Beitrags. Ebenso äußert sich Richard Dietrich im Vorwort seines Buches über die "Lebeweltnächte in der Friedrichstadt": "Als der Herausgeber der Großstadt-Dokumente die Frage an mich richtete, ob ich dieses Buch schreiben wollte..."

(Bd.30, S.5).²¹ Offenbar hatte Ostwald zuerst eine Themenidee, bevor er sich nach einem geeigneten Autor umsah. Hierbei halfen ihm seine persönlichen Kontakte und Beziehungen, die breit gestreut waren und in die verschiedensten Kreise hinein reichten. Über seine Freundschaft mit den Schriftstellern des Friedrichshagener Kreises entstanden seine Kontakte zu Julius Bab, Magnus Hirschfeld und Albert Weidner. Durch seine Theaterarbeit war er mit Hans Hyan bekannt. Sein sozialpolitisches Engagement für die Obdachlosen und Vagabunden verschaffte ihm Kontakte zu Sozialpolitikern und Praktikern wie Albert Südekum, Victor Noack und Alfred Lasson. Auch in der Berliner Presse verfügte Ostwald über gute Beziehungen, so zur Berliner Morgenpost, zu deren Mitarbeitern die Autoren Georg Bernhard, Moritz Loeb, Balder Olden und Felix Salten gehörten.

Angesichts der Modernität zahlreicher Themen der Großstadt-Dokumente (Sexualität, Sucht, Sport, Subkulturen etc.), von denen viele hier erstmals aufgegriffen wurden, verlangte die Autorenwahl einiges Geschick, Findigkeit und auch unkonventionelles Vorgehen. Manche Verfasser kommen so fast zwangsläufig von den Rändern des publizistischen Spektrums. Ostwald hatte bei der Suche nach Mitarbeitern keine Berührungsängste. Die Großstadt-Dokumente berichteten nicht nur über Verfemte und Minderheiten des Kaiserreiches, einige Autoren gehörten selbst zu ihnen: Sozialisten, Schwule, Juden, Anarchisten, Strafgefangene sind unter ihnen zu finden.²² Der auf okkultistische und theosophische Themen spezialisierte Schriftsteller Hans Freimark fand in den Großstadt-Dokumenten als Fachmann für "Moderne Geisterbeschwörer und Wahrheitssucher" ein Forum. Albert Weidner, Mitglied der anarchistischen Bewegung Berlins und Autor libertärer sozialistischer Blätter, fand hier eine der seltenen Gelegenheiten, außerhalb der Parteipresse zu publizieren und für ein überwiegend bürgerliches Publikum zu schreiben. Er stand ansonsten unter ständiger Beobachtung durch die politische Polizei.

Max Winter, "Genie der Sozialreportage"

Ähnlich wie Weidner kam auch der Wiener Max Winter aus der parteipolitischen Presse. Er war Redakteur der sozialdemokratischen Wiener "Arbeiterzeitung". Dort wurden regelmäßig seine Sozialreportagen gedruckt, insgesamt mehr als 1500 Artikel. In ihnen erkundete Winter die Weberdörfer Schlesiens, berichtete von den Holzknechten des Böhmerwaldes, den Salinenarbeitern in Halle und den Industriearbeitern Wiens. In Wien unternahm Winter auch die von ihm so bezeichneten "Stadtrundgänge", d.h. er erwanderte die Arbeiterbezirke und berichtete aus den Hinterhofwohnungen, den Arbeitsvermittlungsstellen, Nachtasylen und Polizeirevierern. Zwei Bände steuerte Winter, der in einer Hommage von Hannes Haas zum "Genie der Sozialreportage", zum "Wallraff der Monarchie" ernannt worden ist, zu den Großstadt-Dokumenten bei. "Das goldene Wiener Herz" enthält Reportagen über die Verarmten und Marginalisierten, "Im unterirdischen Wien" beschreibt das Elend der Obdachlosen.²³ In seinen Reportagen betrat Winter thematisch wie auch methodisch Neuland. Stefan Riesenfellner ver-

²¹ Ähnlich äußern sich Moritz Loeb in Band 15 und Wilhelm Hammer in Band 23.

²² Ein Beispiel für das geistige Klima, in denen die Großstadt-Dokumente erschienen: Magnus Hirschfeld war von Beginn seiner Öffentlichkeitsarbeit an schweren Angriffen aus konservativen und klerikalen Kreisen ausgesetzt, die häufig von antisemitischen Untertönen begleitet wurden. Eine sexualwissenschaftliche Umfrage unter Studenten der Technischen Hochschule Charlottenburg brachte Hirschfeld eine Beleidigungsklage ein. Er wurde im Mai 1904 zu einer Geldstrafe verurteilt. Genau zu dieser Zeit bereitete Ostwald die Publikation von Hirschfelds Band über "Das dritte Geschlecht" vor.

²³ Ausführliche Analysen dieser beiden Bände enthält das Buch von Stefan Riesenfellner: *Der Sozialreporter*. Wien 1987, S.183-198. Max Winter ist erst in den achtziger Jahren wiederentdeckt worden. Mittlerweile wird er in Journalismus-Handbüchern zu den Klassikern der Sozialreportage gezählt (vgl. Haller 1987, S.36f). Zu Winter siehe auch: Riesenfellner, 1988; Kürbisch 1982a; Kürbisch 1982b.

ortet Winters Texte im Grenzbereich von ästhetischen und wissenschaftlichen Aneignungsversuchen der Wirklichkeit. Seine Methoden rückten ihn ins Vorfeld empirischer Sozialforschung. "Nicht nur die Methode der teilnehmenden Beobachtung, die Verwendung budgetstatistischer Ansätze oder die Inventarbeschreibung bei der Nachzeichnung der sozialen Lebenswelt (...), vor allem die Berücksichtigung der Ergebnisse gewerkschaftlicher Gegenenqueten und der Rückgriff auf enqueteähnliche Verfahren (Reiheninterviews, Gruppendiskussion) lassen in den Winterschen Sozialreportagen einen soziographischen Zugriff erkennen" (Riesenfellner, 1987. S.111). Winters Erkenntnisinteresse war dabei vorwiegend sozialpolitisch. Der Wille zur Veränderung der von ihm aufgedeckten sozialen Mißstände ist seinen Reportagen eingeschrieben.

Magnus Hirschfeld und sein Umfeld

Eine zentrale Autorengruppe der Großstadt-Dokumente kommt aus dem Umkreis von Magnus Hirschfeld und der von ihm 1897 mitbegründeten sexualreformerischen Vereinigung "Wissenschaftlich-humanitäres Komitee" (WHK). Zu dieser Gruppe sind Max Marcuse, Johannes Werthauer, Wilhelm Hammer und Hans Freimark (Sekretär des WHK) zu zählen. Ihre Beiträge zu den Großstadt-Dokumenten, insgesamt acht Bände, befassen sich vorwiegend mit Fragen der 'sexuellen und sozialen Hygiene'. Hammer und Marcuse arbeiteten wie Hirschfeld auch als niedergelassene Ärzte, Werthauer war praktizierender Rechtsanwalt. Wenn sie ihre sexologischen Forschungen neben ihrem Brotberuf durchführten, ohne Anbindung an universitäre oder sonstige staatliche Forschungseinrichtungen, so entsprach dies dem Status der Sexualwissenschaft zu jener Zeit: sie wurde fast ausschließlich außerhalb der Universitäten betrieben, wo sie nur als Nebenaspekt von Psychiatrie und Gerichtsmedizin Beachtung fand. Das WHK war anlässlich einer Petition an den deutschen Reichstag zur Abschaffung des Homosexuellenparagrafen gegründet worden. Zielsetzung des Komitees war die Verbesserung der politischen und sozialen Situation der Homosexuellen, was durch Volksaufklärung mit Hilfe von populär geschriebenen Broschüren und Vorträgen erreicht werden sollte. Das WHK betrieb aber auch sexualwissenschaftliche Forschungen. 1903 initiierte Hirschfeld eine groß angelegte Feldstudie, bei dem erstmals ein Fragebogen zur Erhebung sexualwissenschaftlicher Daten eingesetzt wurde. 3000 Studenten und 5700 Arbeiter wurden zu ihrer sexuellen Veranlagung befragt. Eine Umfrage, die "was methodische Exaktheit und Umfang betrifft, neue Maßstäbe (setzte), die erst vier Jahrzehnte später von Alfred Kinsey überboten werden sollte." (Herzer, 1992. S.63) Hirschfeld entwickelte auch einen "psychobiologischen Fragebogen" mit 85 Fragen zu Lebensgeschichte und Sexualität, den er seinen Patienten vorlegte. Er sammelte im Laufe der Jahre mehrere Tausend von ihnen. Die damit gewonnenen Daten flossen in seine Werke, nicht zuletzt in das Großstadt-Dokument "Berlins drittes Geschlecht" mit ein. Auch in dem Beitrag Hammers über "Die Tribadie Berlins" haben die Aktivitäten des WHK Spuren hinterlassen, Hammer erwähnt dort das WHK als wichtige Quelle seiner Forschungen.

Chicagoer "Schule" und Berliner "Gemeinschaft"

Ein Forum derselben Autorengruppe war die von Max Marcuse herausgegebene Fachzeitschrift "Sexualprobleme". Auch unter den Mitarbeitern der von Hans Ostwald 1910 bis 1913 herausgegebenen Zeitschrift "Diskussion" finden sich die Autoren der Großstadt-Dokumente wieder - all das deutet auf eine relative Geschlossenheit dieser Gruppe hin. Der Schlüsselbegriff für den Stil der Zusammenarbeit ist in Berlin die "Gemeinschaft", in Chicago die "Schule". Dieser höhere Grad der Institutionalisierung ist eine der möglichen Erklärungen dafür, warum die Stadtforschung in Chicago als Erfolgsgeschichte tradiert wird, während die Rekon-

struktion der Berliner Metropolenforschung um die Jahrhundertwende nur eine Fallstudie des Scheiterns sein kann.

Schon bei einem flüchtigen Vergleich der Themenlisten fällt auf, daß sich zu vielen Berliner Großstadt-Dokumenten ein Gegenstück unter den Veröffentlichungen der Chicagoer Schule findet, wie zum Band "Berliner Tanzlokale" die Studie "The taxi dance hall" von P. G. Cressy (1932), zum Band "Zuhältertum in Berlin" die Studie "Vice in Chicago" von W. C. Reckless (1933), zum Band "Wiener Verbrecher" die Studie "The professional thief" von E. H. Sutherland (1937), zum Band "Gefährdete und verwahrloste Jugend" mehrere Studien zur Jugendkriminalität von C. R. Shaw. Während die Großstadtkriminalität sowohl in den amerikanischen, als auch in den deutschen Studien einen breiten Raum einnimmt, fallen die anderen Themenschwerpunkte der beiden Forschergruppen auseinander. In der Chicago School war dies in erster Linie die Immigration, in der Berliner Reihe vor allem das Thema (Homo-) Sexualität.²⁴

²⁴ Die sexualwissenschaftlichen Arbeiten von Hans Ostwald oder Magnus Hirschfeld sind erst Ende der siebziger Jahre im Kontext der 'gender studies' wieder veröffentlicht worden - u.a. in den Reihen "History of women" und "New concepts in human sexuality".

4. Der Fremdenführer - Ein Grenzgänger zwischen Literatur, Journalismus und Sozialwissenschaft

Die Art der Stadtbeschreibung, die Hans Ostwald mit und in den 'Dokumenten' anstrebte, läßt sich nur schwer einem bestimmten Genre zuordnen, weil in den Texten wissenschaftliche, journalistische und literarische Schreibweisen miteinander vermischt sind. Der Status der Reihe als Mischform ist nicht das Ergebnis einer ausgefeilten Methodologie, aber auch kein Zufallsprodukt und erst recht keine Folge von Unentschlossenheit, sondern beruht auf dem Verständnis von Empirie, das der Herausgeber aus seiner Lebenserfahrung heraus entwickelt hat. In Ostwalds Aussagen zum Konzept der Publikationsreihe tauchen die Presse, die Wissenschaft und das "Dichterische" gleichermaßen und fast gleichgewichtig als Bezugspunkte auf; es gibt allerdings auch kaum eine programmatische Äußerung von ihm, in der er nicht auf die Begrenztheit der einzelnen Gattungen zu sprechen kommt.

Wissenschaft: Heroische Empirie

Der Begriff 'Wissenschaft' bezeichnet in Ostwalds Terminologie zunächst einmal nichts anderes als "fachmännische Darstellung und Kritik", ist demnach ein Synonym für Expertentum (K 1). Das Fachwissen soll zum einen *Einblicke in die Details* "eigenartiger Stoffgebiete", zum anderen einen *Überblick über Zusammenhänge* "großer Stoffgebiete" ermöglichen. Ostwald hat mit 'Wissenschaft' keine bestimmte Profession im Auge. Wissenschaftler in seinem Sinne können sowohl erfahrene Publizisten sein, die sich einem Themengebiet 'von außen' nähern und ihre "Beobachtungsmaterialien" ausbreiten; als auch Experten, die 'den Betrieb von innen kennen' und auf der Grundlage "seit Jahren gesammelter Tatsachen" hierüber schreiben (K 2).

Wenn Ostwald Wissenschaft mit "Genauigkeit und Zuverlässigkeit" gleichsetzt, dann bezieht sich sein wissenschaftlicher, "ernsthafter Anspruch" immer auf die Recherche, selten auf die Analyse, nie auf eine Theorie. Von Verallgemeinerung und Abstraktion ist in seinen programmatischen Äußerungen kaum die Rede. Für die Großstadt-Dokumente erscheint dem Herausgeber die "Bezeichnung eines Quellenwerkes" (K 1) angemessen, er will also gewissermaßen das Rohmaterial liefern, mit dem andere weiter arbeiten können. Am deutlichsten wird dies in Ostwalds Einleitung zu Band 33, in dem das Tagebuch eines Sträflings abgedruckt wird: "Ich enthalte mich mit Absicht jedes weiteren Kommentars - erwarte aber, daß Psychologen, Kriminalisten, Soziologen, Politiker, Menschenfreunde und Menschenfeinde den Wert dieses Dokuments zu schätzen wissen, daß sie sich den Kern aus der Schale herauschälen."

Das Sammeln von "Tatsachenmaterial" war für Ostwald alles andere als eine triviale Angelegenheit. Gerade wenn es um solch heikle Themen wie die "sittlichen Zustände" in der Großstadt ging, führte eine empirisch fundierte Wirklichkeitssicht nahezu unweigerlich dazu, sich gegen die herrschende Meinung in der Wilhelminischen Klassengesellschaft zu stellen und damit das Risiko der Diskreditierung einzugehen. Einer der Großstadt-Autoren, die Ostwalds heroischem Bild des Empirikers am nächsten kamen, war der Arzt Wilhelm Hammer. Zu Hammers Rekonstruktion der Lebensläufe von Prostituierten schreibt der Herausgeber: "Die größte Freude bereiteten mir das Abweichen von der üblichen Schablone, das Beiseiteschieben alter unzureichender Lösungen, alter Vorurteile und falscher Massenansichten. Nur durch solche Eigenschaften wird ein Wissenschaftler der Wissenschaft ernsthaft dienen können. So hat denn auch Dr. Hammer auf alle Statistikerei verzichtet. Auf jene Statistik, die nur zu oft über der Zahl den lebendigen Menschen vergaß. Dr. Hammer aber bringt uns den Menschen

mit seinem ganzen Leben, mit seinen Leiden, Schmerzen und seiner Lust" (Vorwort Bd. 23, S.4). Ostwald spricht sich hier wohlgerne nicht generell gegen zahlenmäßige Belege aus, sondern nur gegen den Versuch, sich durch Statistiken das Leben, die Menschen vom Leibe zu halten. Dabei war es für ihn gleichgültig, ob es Menschenfeinde oder Menschenfreunde waren, die andere ohne Kenntnis ihrer Lebensumstände beurteilten. Der herrschenden Meinung zu widersprechen, erforderte in jedem Fall Mut, unabhängig davon, ob sich in ihr 'böser Wille' - der Ruf nach Kriminalisierung - oder 'gute Absichten' - das Mitleid mit den Bedürftigen - manifestierten. "Großen Wert lege ich darauf," schreibt Ostwald in dem oben zitierten Vorwort, "daß Dr. Hammer mit der sentimentalen Schablone bricht: nur der Brothunger treibe die Mädchen auf die Straße. Eben dadurch, daß er die einzelnen Menschen betrachtet, kommt er zu neuen Ergebnissen" (ebd.).

Literatur: Extrakt des Großstadtlebens

Während er auf der einen Seite den empirisch-dokumentarischen Charakter der Sammlung hervorhebt, um die Gefahren politischer Vereinnahmung abzuwehren, sieht sich Ostwald auf der anderen Seite dazu genötigt, den - irreführenden - Vorstellungen entgegenzutreten, die zu seiner Zeit mit der Berufung auf 'Wissenschaft' und dem Arbeiten mit 'Dokumenten' assoziiert waren. Die Großstadt-Dokumente, so betont er im Vorwort zu Band 1, "sollen nicht aus Vergangenheiten, aus staubigen Urkunden und alten Nachrichten ihren Inhalt schöpfen. Sie sollen aus dem vollen Leben heraus ihren Extrakt geben. Ja, das soll diese Sammlung vor allen ähnlichen auszeichnen: Nicht über Bücher oder Kunstwerke soll gesprochen werden - das Leben selbst soll sich mitteilen, soll als Stoff dienen. Und zwar das modernste Leben: das Leben der Großstadt" (ebd. S.3).

Von Wissenschaftlern, die das Leben nur aus staubigen Urkunden kennen und die Menschen nur aus Statistiken, von Akademikern also, die Texte "über Bücher" schreiben, grenzt Ostwald sich immer wieder ab. Ebenso wie bei der Erhebung des Tatsachenmaterials geht es ihm bei dessen Darstellung um Lebensnähe. Die literarische Qualität eines Textes ist für ihn deshalb nicht weniger wichtig als seine wissenschaftliche. Die Orientierung am Leitbild des Schriftstellers macht sich vor allem 'zwischen den Zeilen' bemerkbar und es gibt hierzu wenig explizite Textstellen, wie die Verlagswerbung, in der es über Ostwalds ersten Band heißt, er schildere die "dunklen Winkel der Reichshauptstadt in feuilletonistischer Form, die sich an vielen Stellen ins Dichterische steigert." Den Einstieg in eine Laufbahn als Schriftsteller verdankte Ostwald seinen Kontakten zu den naturalistischen Dichtern der Berliner Moderne (siehe S.16). Daß man dem Naturalismus einen großen Einfluß auf seine Tätigkeit als Autor und Herausgeber beimessen kann, versteht sich deshalb von selbst und ist auch von der zeitgenössischen Kritik so verstanden worden: "Hans Ostwald ist einer, dem das Leben auf der Landstraße, das Leben unter den Deklassierten zur literarischen Besonderheit verhalf. Er ist ein Produkt der naturalistischen Epoche, dessen Kommen und Werden man gleichsam vorausberechnen konnte" (Die neue Zeit, Heft 22/ 1903, zit. nach Kuczynski 1988, S.233). Angesichts seiner Zugehörigkeit zu den literarischen Zirkeln der Berliner Naturalisten ist es überraschend, wenn Ostwald in einer Antwort an die Kritiker der Großstadt-Dokumente schreibt: "Am wenigsten wird man ihr ((der Sammlung)) nachsagen dürfen, es seien naturalistische Schilderungen, die sie bietet. Allerdings benutze ich hier und da die novellistische Form. Aber doch nur, weil man mit ihr oft viel mehr sagen kann, als mit 'stilistischer' Geistreichigkeit. Ja, ich bin sogar stolz, daß ich diese Form beherrsche; sie ist eben außerordentlich schwer und durchaus persönlich. Und was ich will, kann ich da mit dichterischen Mitteln sagen: ein großes Bild der modernen Großstadt geben" (Bd. 1, Nachwort zur 7. Auflage).

Obwohl seine 'novellistische Form' vom Sprachgestus her oft an 'naturalistische Schilderungen' erinnert, lehnt Ostwald die pauschale Zuordnung der Reihe zum Naturalismus ab. Er tut dies - so kann man vermuten -, weil eine solche Pauschalisierung die Vielfalt der Schreibweisen in den Dokumenten ausblendet, aber auch seinem eigenen Experimentieren mit dem Überschreiten von Genre Grenzen und dem Einsatz unterschiedlicher Medien nicht gerecht wird. Darüber hinaus deutet sich in dem Zitat Ostwalds Reserviertheit gegenüber dem offiziellen Literaturbetrieb an. Für ihn waren die 'dichterischen Mittel' immer nur Mittel zum Zweck (lebensnah, "packend" zu schildern) und kein Selbstzweck, kein Anlaß zu 'stilistischer Geistreichigkeit' oder - wie er an anderer Stelle schreibt - "künstlerischer Präention" (Vorwort Bd.33).

Es gab schließlich noch einen weiteren, noch wichtigeren Grund dafür, warum der Schriftsteller nur bedingt als Leitfigur für den Dokumentaristen, wie Ostwald ihn sich vorstellte, geeignet war. Dieser Grund hat mit dem Forschungsgegenstand selbst zu tun, der modernen Metropole: "Die verblüffende Raschheit des Wachsens der Großstädte schließt fast aus, daß ihr riesenhafter Gehalt in einem Kunstwerk, etwa in einem Roman wiedergegeben werden kann. Das ist selbst einem Zola nicht immer gelungen. Und wir wollen froh sein, daß wir über die Zeit solcher Romane hinweg sind" (Vorwort Bd. 1, S.3). Daß auch andere Autoren der Reihe - Magnus Hirschfeld zum Beispiel, oder Victor Noack - einem Romancier wie Zola ihre Referenz erwiesen haben, ändert nichts an Ostwalds Überzeugung, die Dimensionen einer Großstadt müssten selbst den Großkünstler überfordern. "Die Erkenntnis, daß ein Kunstwerk kaum noch den gewaltigen Stoff bewältigen kann - und das immer noch manches unbeantwortet bleibt, hat mich zu der Überzeugung geführt, daß eine kurze, knappe Darstellung des Stoffes viel mehr bieten kann, daß sie auch besser informierend und erkenntnisgebend wirken wird" (ebd.).

Journalimus: Aktualitätsgebot und Reportagetechnik

Wenn er die Möglichkeiten individueller Autorenschaft in Zweifel zieht und die Großstadtdokumente als Gemeinschaftsaufgabe, als kollektives Projekt anlegt, wenn er für eine knappe, informative Präsentation des Materials plädiert, so hat Ostwald offenbar ein anderes Modell der Textproduktion vor Augen: die Arbeit in der Lokalredaktion einer Zeitung oder Zeitschrift. Ostwald selber hat schon zu Beginn seiner Autorenlaufbahn den Redaktionsbetrieb kennengelernt (siehe S 13). Später hat er lange Jahre für Berliner Zeitungen und Zeitschriften gearbeitet, in einer Phase, in der sich der Pressemarkt in einem produktionstechnisch bedingten Umbruch befand. Durch die Entwicklung des Hochdruckverfahrens, mit dem sich Photographien in großen Auflagen reproduzieren ließen, kam es um die Jahrhundertwende zu einem Boom von Publikumszeitschriften wie der 'Berliner Illustrierten Zeitung', von denen Winfried Ranke schreibt: "Die illustrierte Unterhaltungspresse war der Ort, wo sich die Großstadtthematik in ihren vielfältigen Aspekten frühzeitig ausbreiten konnte, so daß sie bald zum festen Bestandteil der Redaktionskonzepte wurde" (Ranke 1979, S.115). 1904 kam in Berlin die laut Eigenwerbung "schnellste Zeitung der Welt" heraus, die 'B.Z. am Mittag'. Ostwald hat die Großstadtspresse nicht nur aufmerksam gelesen und ausgewertet, wofür sich in seinen Buchveröffentlichungen zahlreiche Belege finden, er hat sich auch an dem Produktionsrhythmus der neuen Printmedien orientiert. Über einen Zeitraum von fünf Jahren alle drei bis vier Wochen eine rund 100 seitige Dokumentation herauszugeben (neben Dutzenden von eigenen Publikationen), läßt auf ein für heutige Verhältnisse geradezu atemberaubendes Arbeitstempo schließen und darauf, daß Ostwald das Aktualitätsgebot der Redaktionsarbeit verinnerlicht hatte. In der Großstadtreihe veröffentlicht werden sollten Neuigkeiten, "nicht Dinge und Vorgänge, die wissenschaftlich schon festgelegt sind," schreibt der Herausgeber hierzu und stellt

dann wie ein mit der Erkundung schriftloser Kulturen beauftragter Kolonialbeamter heraus: "Das Meiste wird hier zum erstenmal schriftlich fixiert" (K 1). Zum ersten Mal publiziert wurden vor allem die Hintergrundberichte zu Sexualität und Kriminalität in der deutschen Reichshauptstadt. 'Sex & crime' - Themen hatte bislang - abgesehen von Medizinerinnen und Kriminologen - kaum ein Wissenschaftler, um so begieriger aber die neu entstandene Großstadt- und Großstadtpresse aufgegriffen.

Es sind journalistische Prinzipien, auf die sich Ostwald beruft, wenn er im Vergleich zur Wissenschaft für die Reihe Aktualität reklamiert, im Gegensatz zur Literatur den Informationsgehalt betont, und im Kontrast zu beiden die Lebensnähe, sobald er Tendenzen zur Selbstbezüglichkeit akademischer Textproduktion zu erkennen glaubt (siehe oben: "nicht über Bücher oder über Kunstwerke soll gesprochen werden"). Da neben dem Herausgeber der Reihe auch viele ihrer Autoren einen journalistischen Werdegang hinter sich hatten, kann man - als Zwischenergebnis und mit Einschränkungen²⁵ - die These aufstellen, daß das Stadtforschungsprojekt der Berliner Gruppe - ähnlich wie die Chicagoer Schule der Stadtsoziologie - aus einer Tradition der Sozialreportage hervorgegangen ist. Es gibt sogar Indizien, die dafür sprechen, daß man sich in Berlin und in Chicago an denselben Vorbildern der Sozialreportage orientiert haben könnte. 1904 erschien in Berlin die deutsche Übersetzung von Josiah Flynts amerikanischen Vagabunden-Reportagen "Tramping with tramps". Flynt hatte Ende des 19. Jahrhunderts das Thema der Vagabunden in Amerika in ähnlicher Weise aufgegriffen wie Ostwald 10 Jahre später in Deutschland.²⁶ Flynts Reportagen wurden zu ihrer Zeit als "realistische Soziologie" bezeichnet, ihr Verfasser wurde "auch in wissenschaftlichen Kreisen zu einer Autorität auf diesem Gebiet" (Lindner 1990, S.154). Im Park/Burgess-Reader gehört "Tramping with tramps" zu den Lektüreempfehlungen. Es kann als sehr wahrscheinlich angesehen werden, daß Hans Ostwald das Buch kannte. Neben der allgemeinen Neugier, eine Veröffentlichung über das eigene Thema nicht zu versäumen, ließe sich als weiteres Indiz anführen, daß Flynts Buch bereits 1902 im "Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik" ausführlich besprochen wurde (Band 8, S.129-165). Ostwald war Mitarbeiter dieser Zeitschrift. In einer Rezension der 'Zeitschrift für Armenwesen' unter dem Titel "Beschreibung sozialer Zustände" ist das Buch von Flynt direkt mit einigen Beiträgen aus der Berliner Reihe verglichen worden (Jg. 1905, S.330f). Vor diesem Hintergrund ist die Frage, ob sich ein Einfluß amerikanischer Reportagetechnik auf Ostwalds Arbeiten bzw. die Großstadt-Dokumente nachweisen läßt, naheliegend.

Was für eine mögliche Orientierung an amerikanischen Vorbildern spricht, ist der Sachverhalt, daß in deutschsprachigen Zeitungen der Jahrhundertwende Sozialreportagen kaum zu finden waren. Der Mangel an Hintergrundberichten in der Großstadt- und Großstadtpresse ist von Ostwald scharf kritisiert worden. Er hatte die Erfahrung gemacht, daß die sittlichen und sozialen Probleme des Stadtlebens in "Tageszeitungen und Zeitschriften nur gelegentlich im Anschluß an frappante Fälle in die Debatte kommen" (K 2). Zwar wurden die Abgründe der Metropole in den grellen Lichtschein der Schlagzeilen getaucht, "aber dieser Lichtschein war meist von zu kurzer Dauer, um das Wesen und die Zusammenhänge jener Tiefen mit unserer Kultur wirksam aufzuklären" (ebd.). Die Prostitution zum Beispiel war solch ein schlagzeilenträchtiges Thema: "Oft kommt sie in aufregenden Prozessen zur Sprache. Dann bringen Zeitungen und Zeitschriften die Berichte. Aber einer Darstellung oder ernsteren Besprechung solcher Kultur-

²⁵ Um die wichtigste Einschränkung vorwegzunehmen: in den Großstadt-Dokumenten finden sich nur wenige "reine" Reportagen; zumeist sind sie mit anderen Formen des Journalismus, insbesondere des Feuilletons vermischt.

²⁶ Josiah Flynt: Auf der Fahrt mit Landstreichern, Berlin, 1904. Es gibt noch zahlreiche weitere verblüffende Parallelen im Leben und Werk der beiden Autoren. Siehe zu Flynt: Lindner, 1990, 151ff.

erscheinungen verschließen selbst bedeutende Zeitschriften ihre Spalten" (Vorwort Bd.1, S.3). Wer von der Norm abwich, wurde auf den Titelseiten in einer Weise zur Schau gestellt, die der Vorführung "phänomenaler und monströser Menschen" in den Jahrmarktsbuden der Jahrhundertwende entsprach. "Auch über homosexuelle Erscheinungen tauchten in den Gerichtsberichten der Zeitungen kurze Notizen auf. Notizen, die viele Menschen stutzig machen. Aber - eine Aufklärung über das Wesen der Sache erwarteten alle vergeblich von der Zeitung" (ebd. S.4). Vielleicht war die Erfahrung, sich als Zeitungsschreiber nur mit der Oberfläche der Ereignisse und nicht mit dem Wesen der Sache befassen zu können, überhaupt erst der Anlaß für Ostwalds Engagement als Herausgeber. Auf jeden Fall sollten die Großstadt-Dokumente eben jene Themen aufgreifen, "die von näherer Erörterung in Zeitungen und Zeitschriften ausgeschlossen sind" (K 1).

Die Großstadt-Dokumente: ein "blurred genre"?

Typisch für Ostwalds Programmatik sind Aussagen nach dem Muster, die Reihe solle "nicht nur x, sondern auch y" sein, also nicht nur journalistische, sondern auch literarische Qualitäten aufweisen (etc.). Er betont den informativen Gehalt der Reihe, aber nur mit dem Zusatz: "Sie soll deshalb die künstlerischen Reize durchaus nicht ganz entbehren" (Vorwort Bd. 1, S.3). Er hebt hervor, daß "die Bände nicht nur spannend und unterhaltsam geschrieben sind, sondern auch alles Material aktenmäßig getreu und in bis jetzt noch nirgends dagewesener Vollständigkeit enthalten" (K 2). Er versichert dem Leser, daß die Beiträge zu der Reihe "des wissenschaftlichen Wertes nicht entbehren werden - wenn sie sich auch nicht an verstaubte Papiere, sondern an das Leben halten" (Vorwort Bd.1, S.4). Die Aneinanderreihung derartiger Aussagen ergibt einen Gedankenkreis, der Literatur, Journalismus und Sozialwissenschaft mit einschließt und doch keine der drei Gattungen in Reinform enthält. Ebenso wenig wie die Reihe als Gesamtheit ist die Mehrzahl der Einzelbände eindeutig als eine bestimmte Textgattung zu klassifizieren. Auch in den Dokumentationen selber werden die Grenzen zwischen den professionellen Kompetenzen und intellektuellen Kulturen überschritten. Was nicht ausschließt, einige der Bände einem journalistischen bzw. literarischen Ausdrucksspektrum zuzuordnen, anderen dagegen das Etikett "wissenschaftlich" zu verleihen. Das, was die "wissenschaftlichen" Texte von den "journalistischen" und "literarischen" unterscheidet, ist, daß ihr Umgang mit dem Stoff systematischer ist, und ihnen in der Aufarbeitung eine andere Diktion und Dramaturgie eigen ist. Man kann sie aber ebensowenig als "reine Wissenschaft" bezeichnen, wie man die anderen Bände restlos in der Belletristik oder der Sozialreportage aufgehen lassen kann.

Der Kulturanthropologe Clifford Geertz hat für das kunstvolle Jonglieren mit Gattungsmerkmalen den Begriff des "blurred genre" geprägt (ders. 1980). Theoretische Abhandlungen in Form eines Reiseberichtes (wie bei Lévy-Strauss); barocke Phantasien in Gestalt nüchterner empirischer Beobachtungen (wie bei Borges); als Ethnographien getarnte Parabeln (wie bei Castaneda), epistemologische Studien, die vom Stil her einem politischen Traktat nachgeahmt sind (wie bei Feyerabend); das sind einige der Beispiele, die Geertz für das absichtliche Verwischen bestehender Genre Grenzen anführt. Auch wenn die oben zitierten Aussagen von Hans Ostwald es nahelegen, stellen die Großstadt-Dokumente unserer Ansicht nach kein frühes Beispiel für solch ein "blurred genre" dar. Sie sind vielmehr das Produkt einer historischen Phase, in der sich soziale Literatur, soziale Reportage und soziale Forschung noch gemeinsam in den Anfängen befanden, in der sie noch gleichermaßen um Anerkennung kämpften und darum auch noch nicht so hermetisch voneinander getrennt waren wie zu dem Zeitpunkt, zu dem Geertz eine Tendenz zur Aufhebung starrer Trennungen ausgemacht hat.

Hannes Haas hat in seinem Aufsatz über "Die hohe Kunst der Reportage" auf die gemeinsamen historischen Wurzeln hingewiesen, die die sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden mit den journalistischen Recherchetechniken verbinden (Haas 1987, S.279). Vermutlich war ein Autodidakt wie Hans Ostwald, der sich unbekümmert der verschiedenen Schreibstile bediente, besonders dazu prädestiniert, die Regeln der Abgrenzung und Ausdifferenzierung von Genres in den Großstadt-Dokumenten außer Kraft zu setzen. Weshalb es wohl auch kein Zufall ist, daß mit Max Winter ein anderer Autodidakt zwei Bände zu den Dokumenten beige-steuert hat, der von Haas als Prototyp des Grenzgängers zwischen Sozialreportage und Sozialwissenschaft eingeführt worden ist (ebd. S.289 f). Die Reihe war ein Forschungslabor, in dem verschiedene Modelle der Beschreibung der Großstadt erprobt wurden, literarische, journalistische und wissenschaftliche, wobei sich diese Disziplinen angenähert haben, um sich - unverbunden - zu ergänzen oder in Wechselbeziehung zueinander zu treten. Inwieweit dieses Experiment als gelungen betrachtet werden konnte, war in der zeitgenössischen Kritik umstritten (vgl. hierzu Abschnitt 6).

Gegen - Baedeker

Jeder der 40 Autoren der Reihe hat die Vorgabe, einen bestimmten Aspekt des urbanen Lebens in einer Dokumentation festzuhalten, auf seine Weise interpretiert und umgesetzt. Eine Sammelbezeichnung, die allen Texten aus Ostwalds "Quellenwerk" gleichermaßen gerecht würde, wird man kaum finden. Am ehesten noch scheint die Kategorie des 'Fremdenführers' geeignet, um die publizistische Mischform der Großstadt-Dokumente und die Intentionen ihres Herausgebers auf einen Begriff zu bringen.

Um die Jahrhundertwende herum erschienen eine ganze Reihe von Berlinführern. Es kamen viele "Fremde" in die deutsche Metropole, die in kurzer Zeit von einer vergleichsweise beschaulichen Residenzstadt zu einem Industrie- und Handelszentrum geworden war. In der Weltstadt Berlin waren aber nicht nur die Neuankömmlinge, sondern auch viele Einheimischen "in der Fremde", sobald sie ihr Wohnviertel verließen oder von den vertrauten Routen des Alltags abkamen. Orientierungshilfen waren gefragt, auch und gerade über jene Facetten urbaner Kultur, die in dem offiziellen Bild der Reichshauptstadt nicht vorkommen durften. "Das Studium des Berliner Nachtlebens gehört mit zur Kenntnis Berlins", heißt es in dem 1912 erschienenen Stadtführer 'Berlin für Kenner', in dem dezidiert danach unterschieden wird, "wie dem Fremden Berlin gezeigt wird" und "wie der Fremde sich Berlin ansehen soll" (zit. nach Schutte / Sprengel 1987, S.95 f). Ähnliche Tips von anonymen Kennern der 'anderen' Stadt finden sich in "Berlin bei Nacht", "Berlin als Vergnügungsstadt" oder in Szatmaris "Buch von Berlin", das im Untertitel die Richtung vorgab: "Was nicht im 'Baedeker' steht" (vgl. Schlör 1994, S. 248f).

Hans Ostwald selber hat an einem solchen 'Gegen- Baedeker' mitgearbeitet, der 1908 unter dem Titel "Ich weiß Bescheid in Berlin. Vollständiger systematischer Führer durch Groß-Berlin für Fremde und Einheimische, für Vergnügungs- und Studienreisende" herausgekommen ist. Diese Gebrauchsanweisung für die Großstadt, die in einer Berlin-Bibliographie mit den "heutigen 'alternativen' Reiseführern" verglichen wird, sollte laut Vorwort "ein aufgeklärter Führer sein durch das Wirrsal der modernen Großstadtkultur in allen ihren Verzweigungen, auf daß der Besucher die großen Linien der Vorwärtsbewegung erkennt" (zit. nach 'Berlin um 1900', S.19). Die publizistische Mischform des Reiseführers hatte Ostwald offenbar auch vor Augen, als er die Reihe 'Großstadt-Dokumente' konzipierte. Seine Vorschau auf die geplanten Themenhefte im Vorwort zu Band 1 schließt er mit Quintessenz ab, die auch in dem 'Gegen-Baedeker' von 1908 stehen könnte: "Und so soll diese ganze Sammlung ein

Wegweiser durch dies Labyrinth der Großstadt werden. Der Sachkenner soll den Wißbegierigen an die Hand nehmen und ihn hindurchführen durch diese zahllosen Wirrnisse" (ebd. S.4). Den Begriff 'Wegweiser' benutzt Ostwald hier sowohl im wörtliche, wie im übertragenen Sinne: er bezieht sich nicht allein auf die unbekanntes Gegenden der Stadtlandschaft, sondern auch auf die dem Laien unvertrauten Gebiete des "Geistes- und Arbeitslebens". In der Abschottung spezieller Wissensgebiete sieht der Herausgeber der Dokumente eine Analogie zu der Eingrenzung des städtischen Lebenskreises auf das eigene Viertel: "Es ist bei der Vielfältigkeit des Großstadtlebens, bei seiner Universalität jetzt ganz unmöglich, daß ein Einzelner sich einen Einblick in all die Wege und Adern verschafft, durch die ihr Blut pulst. Er muß zufrieden sein, wenn er in seinem Spezialfach Bescheid weiß. Er muß zufrieden sein, wenn er die Straßen seines Viertels kennt" (ebd. S.3). Es war die funktionale Differenzierung des Stadtraums, der diese Analogie zu Beginn des Jahrhunderts ihre Plausibilität verdankte. Wer zu den Kennern der Börse gehörte, mußte sich zugleich im Berliner Bankenviertel um die Behrens-, Kanonier- und Jägerstraße auskennen; wer in der Mode- und Textilbranche Erfolg haben wollte, mußte sich zugleich in den Straßen um den Hausvogteiplatz herum heimisch fühlen. So gesehen ist es nur folgerichtig, wenn Georg Bernhard und Moritz Loeb ihre Großstadt-Dokumente über die "Berliner Banken" (Bd.8) und die "Berliner Konfektion" (Bd.15) mit einem Rundgang durch das jeweilige Stadtviertel einleiten. Den Rundgang als typisches Stilelement eines Stadtführers findet man noch in einer Anzahl weiterer Beiträge: Ostwald selber durchwandert auf der Suche nach "dunklen Winkeln" unter anderem das Scheunenviertel (Bd. 1); Leopold Katscher lädt den Leser zu einem Rundgang durch einen Nobelspielclub ein (Bd. 25); Satyr begibt sich als Nachtschwärmer auf einen Streifzug durch die Friedrichstadt (Bd. 30); Edmund Edel durchquert in seiner Reportage über "Neu-Berlin" das Geschäftsviertel rund um Tauentzien und Kürfürstendamm (Bd. 50).

Über Fremdenführer und Flaneure

Es geht in all diesen Textpassagen wohlgermerkt nicht um Spaziergänge von Stadtbesuchern, sondern um Führungen durch "Sachkenner". Bei den Sachkennern, die von Ostwald die Rolle des Fremdenführers zugewiesen bekamen, handelte es sich um Experten, die von Berufs wegen mit einem Stadtteil vertraut waren, oder um Beobachter, die sich ihre Ortskenntnisse buchstäblich erwandert hatten. Manche Großstadt-Autoren haben den Arbeitscharakter der Rundgänge, das Methodische an ihnen durch Formeln wie "eine Stadtwanderung machen" (Max Winter) oder "auf Streife gehen" (Magnus Hirschfeld) zum Ausdruck gebracht.²⁷ Das Prinzip der Fremdenführung ist von zeitgenössischen Rezensenten durchaus als eigenständige Methode und Merkmal der Reihe aufgefaßt worden. So heißt es in einer Besprechung der Wien-Studien von Max Winter in Band 11: "Wer selbst nicht befähigt ist, das Leben des armen Volkes zu erforschen, und dennoch das Bedürfnis hat, hinter den Wall des offiziellen Selbstbetruges der öffentlichen und privaten Wohltätigkeit zu dringen, der vertraue sich Winters Führung an und besuche mit dem tüchtigen Menschen und talentvollen Schriftsteller die Spitäler, Asyle und Wohnungen der Armut" (Dokumente des Sozialismus, Jg. 1905, S.158).²⁸

²⁷ Hirschfeld schrieb dazu später: "In den Jahren, in denen ich mit Frank Wedekind und Paul Nücke die Berliner Sammelstätten Homosexueller durchstreift, auch mit manchem ausländischen 'Forschungsreisenden', (...) ließ eine solche Tour sich gut in ein bis zwei Abenden erledigen. Jetzt würde eine vollständige Streife wohl ebenso viele Wochen wie damals Tage in Anspruch nehmen." (ders.: Von einst bis jetzt, S.43)

²⁸ Zu den wenigen Autoren, die heute noch etwas der Winterschen Kunst der Stadtwanderung Vergleichbares praktizieren, gehört Richard Sennett. Das Kapitel in "The conscience of the eye", in dem er seinen Fußweg von Greenwich Village in die östliche Midtown von New York beschreibt, kann man im übrigen als klassisches Beispiel für ein "blurred genre" lesen, eine brillante Verbindung von Stadtliteratur und Kultursociologie (Sennett 1990, S.190f).

Nicht verwechselt werden sollte der Ostwaldsche Typus des Fremdenführers mit dem 'Flaneur', der - aus welchen Gründen auch immer - zur alles beherrschenden Figur der kulturwissenschaftlichen Stadtliteratur und zu einem Stereotyp des Individualisten geworden ist. Die Gangart der Flanerie besteht darin, ziellos umherzuschlendern und den Straßentrubel auf sich einwirken zu lassen (mehr dazu bei Schlör 1994, S.238f). Eine Reisegruppe, die sich einem Flaneur anvertraute, würde sich unweigerlich verirren und vielleicht sogar in die Irre geführt. Der Blick des Flaneurs ist auf die Fassade von Gebäuden und Gebaren fixiert. Ein Fremdenführer dagegen muß wissen, was hinter den Kulissen geschieht; er muß über Dinge Bescheid wissen, die ein Spaziergänger gar nicht zu sehen bekommt. Er muß die Sprache der Einheimischen beherrschen, was für das Flanieren nicht unbedingt erforderlich, womöglich sogar hinderlich ist. Was auf die Figur des Fremdenführers zutrifft, gilt ebenso für die entsprechende Textgattung: in jedem halbwegs brauchbaren Reiseführer findet sich ein Glossar mit den gängigsten Vokabeln der jeweiligen Fremdsprache. So auch in den Großstadt-Dokumenten. In Band 3 wird der Jargon der Stricherjungen aufgelistet; Band 28 enthält ein kleines Wörterbuch der Gaunersprache; in Band 35 ist die Fachterminologie der Berufsspieler verzeichnet; Band 41 informiert über die Berliner Trinkersprache.²⁹

Die Rolle des Ostwaldschen Fremdenführers ähnelt der des Ethnologen in den Kolonialgebieten und der des Reporters in einer Großstadttredaktion. Sie unterscheidet sich allerdings auch in wichtigen Punkten von diesen verwandten Beobachterrollen: anders als der Feldforscher wendet sich der Fremdenführer nicht an ein akademisches Fachpublikum und im Gegensatz zum Journalisten beläßt er es nicht bei Kurzaufenthalten am Ort des Geschehens. Wenn sich Sozialreportagen zur Sozialwissenschaft verhalten wie Reisebeschreibungen zu einer Landkarte (Haas 1987, S.291), dann war Ostwald davon überzeugt, daß ein Fremdenführer beides bieten muß, das Atmosphärische und das Informativ, weil man eben beides braucht, die Beschreibung der Stadt und den Stadtplan, um sich in der modernen Metropole zurecht zu finden.

Ein Stilelement der Literaturgattung Stadtführer, das auch in manchen Großstadt-Dokumenten vorkommt, ist der 'Service-Teil'. Hierfür drei Beispiele mit ganz unterschiedlichen 'Zielgruppen': Der Anhang zu Band 29 besteht aus einem "Wegweiser durch Berlins Theater", den Walter Turszinsky mit der Bemerkung einleitet: "Den Zureisenden, die das Berliner Theaterpflaster nicht kennen, gebe ich gern einige Ratschläge, wie sie ihre für die Besichtigung unserer Bühnen vorbehaltene Zeit am besten verwenden mögen" (ebd. S.122). Max Marcuse greift in dem Kapitel "Was tut Berlin für seine unehelichen Mütter?" auf ein Verzeichnis der zuständigen Wohlfahrtseinrichtungen zurück und erläutert kurz deren Aufnahmekriterien und Unterstützungsangebote (Band 27, S.65f). Wie uns ein Mitarbeiter der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft mitteilte, galt der Band 3 über die Homosexuellen Berlins Anfang des Jahrhunderts als eine Art schwuler Stadtführer, ein 'gay guide'.

Voyeurismus, Binnenexotik

Die Kategorie des Fremdenführers bietet sich schließlich auch deshalb als Bezeichnung für die Mischform der Großstadt-Dokumente an, weil sie die touristischen Attribute von Ostwalds Unternehmen anklingen läßt. Wenn es über das bereits erwähnte "Berlin für Kenner" heißt: "Die voyeurhafte Perspektive, zu der der Stadtführer den Besucher einlädt, ist typisch für die Sicht des damaligen Bürgertums auf Arbeiter und 'soziale Frage'" (Schutte / Sprengel 1987,

²⁹ Als Ergänzung hierzu könnte man das "Lexikon der Gauner-, Dirnen- und Landstreichersprache" ansehen, das Ostwald 1906 unter dem Titel "Rinnsteinsprache" veröffentlicht hat.

S.31), so erinnert dies an den Verdacht zeitgenössischer Rezensenten, der literarisch-wissenschaftliche Anspruch von Ostwald und seinen Koautoren sei lediglich ein Vorwand, um das Spießbedürfnis nach Lasterhaftem zu befriedigen und die Exotik des Elends kommerziell auszuschlachten (siehe hierzu Abschnitt 6). Die Unterstellung, daß die Großstadt-Dokumente ähnlich wie die einschlägigen Berlinführer vor allem den Voyeurismus des Bürgertums bedient haben, findet sich auch in der einzigen uns bekannten Textstelle der Sekundärliteratur, in der auf die Konzeption der gesamten Reihe eingegangen wird: "Den 'Dokumenten' war eine Unterschicht-Perspektive, oder genauer: ein Blick in das Unterschichtmilieu eigen, und dies machte die Hefte, die zum Teil von namhaften und kompetenten Autoren wie Julius Babs (Fehler im Original) oder Magnus Hirschfeld verfaßt waren, bei einem bürgerlichen Publikum äußerst beliebt. Es waren nicht nur die Vergnügungen der Friedrichstraße, die vorgeführt wurden, sondern auch die Kaschemmen und Destillen, die Sexualdelinquenz und die Hausflurliebe. Die 'Dokumente' gaben sich wissenschaftlich und sprachen sicher auch einen anderen Leserkreis an als die Berlinführer, die speziell die Nacht zu ihrem Thema gemacht hatten (wie etwa 'Berlin bei Nacht' von 1896); aber auch sie sorgten für einen Nervenkitzel, der einerseits auf sozialer Anklage, andererseits auf der Binnenexotik großstädtischer Nachtschilderungen basierte. Und sie waren deshalb geeignet, über das Bild Berlins als Sündenbabel die Großstadtfeindschaft - ein für Berlin stets virulentes Wahrnehmungsschema - aus voyeuristischem Blickwinkel zu bekräftigen" (Korff 1989, S.81f).

Daß der Verdacht der Sensationsgier nicht völlig aus der Luft gegriffen war, belegt die Verlagsreklame für die Berliner Reihe: sie stellt die Sehenswürdigkeiten in den "tiefsten Tiefen der Großstadt" in einer Weise dar, die den Leser nicht bloß zu einer voyeurhaften Perspektive einlädt, sondern sie ihm regelrecht aufdrängt. Die Lesereise führt in die "geheimnisvollen Centren des Lasters, die Gegenden, wo die Verkommenheit herrscht und neue Opfer in den Schlamm zerrt" (Reklame für Band 1). Zu sehen bekommt man dort "die drolligen Vergnügungen dieser bedauernswerten und seltsamen Menschen, die Kaffeegesellschaften der homosexuellen Männer, die Bälle und Tanzkränzchen, die Weihnachtsfeiern" (Reklame für Band 3). Und selbst von den Orten, an denen man sich scheinbar harmlosen Vergnügungen hingibt, führt ein direkter Weg in die Verkommenheit: "So ein Donnerstag bei Schramm, ein Sonntag in Halensee oder in Grünau bringt alle Beine der Ladenmädchen, Näherinnen und Putzmacherinnen in Bewegung - von denen später so viele in den Werbelokalen der Halbwelt, bei Emborg, in den Blumensälen, Amorsälen, beim tobenden Cancan wieder zu finden sind..." (Reklame zu Band 4). Obskure Sekten gibt es nicht nur irgendwo in den Kolonien, sondern "in unsern Strassen, in unsrer Nachbarschaft" kann man mit ansehen, "wie die verrücktesten Menschen den unglaublichsten Zufluss finden und Tausende von Anhängern in ihre Finsternis hineinzerren" (Reklame zu Band 6). Das Herz der Finsternis liegt nicht irgendwo im dunklen Afrika, sondern in den dunklen Winkeln der Großstadt.

5. "Grundriß der Asoziologie" - Der Beitrag von Julius Bab über die Berliner Bohème

Das 1904 erschienene Buch "Die Berliner Bohème" war eine der ersten Veröffentlichungen von Julius Bab, der sich später vor allem als Dramaturg und Theaterkritiker einen Namen gemacht hat. Bab zeichnet hierin die Geschichte des "Kulturzigeunertums" im Kaiserreich seit Beginn des 19. Jahrhunderts nach. Eingestreut in die Rekapitulation historischer Fakten und Anekdoten finden sich einige theoretische Überlegungen zu dem Phänomen des "gesellschaftlichen Außenseiters". Diese Überlegungen sollen im folgenden kurz zusammengefaßt werden, da man ihnen eine programmatische Bedeutung für die Reihe Großstadt-Dokumente beimessen kann. Darauf deutet zumindest der Umstand hin, daß "Berliner Bohème" von Hans Ostwald als zweiter Band der gesamten Reihe herausgebracht wurde, nachdem er selber im ersten Band Streifzüge durch die "dunklen Winkel" der Großstadt unternommen hatte - allerdings ohne jeden Versuch einer analytischen Systematisierung. Und noch ein anderer Grund spricht für eine ausführlichere Würdigung des Bohème-Buches, die Vermutung nämlich, daß es von der Gründergeneration der Chicagoer Schule mit besonderem Interesse gelesen worden ist. 'Aus der Reihe' der übrigen Großstadt-Dokumente fällt es nicht nur durch Wirths Hervorhebung, es handele um einen "einzigartigen Beitrag zur Mentalität des Stadtlebens", sondern auch durch die Tatsache, daß es als einziger Band der Reihe noch in einem anderen opus magnum aus Chicago, der "Introduction to the Science of Sociology" von Park und Burgess zitiert wird (dies. 1924, S.731; auf weitere Indizien gehen wir später ein).

Kulturzigeunertum - ein Produkt der Großstadt

Man kann den zweiten Band der Großstadt-Dokumente als einen frühen Beitrag zur Soziologie abweichenden Verhaltens kennzeichnen.³⁰ Bab selber schreibt zwar über weite Strecken aus der Distanz eines soziologischen Beobachters, prägt für sein Unternehmen jedoch einen anderen Begriff, der die Eigenart seines Gegenstandes zum Ausdruck bringen soll. "Asoziologie" - ein Wortspiel, das der Autor mit dem durchaus ernst gemeinten Vorschlag einer "neuen Wissenschaft" verbindet. Wie ist Gesellschaft möglich? - diese Leitfrage der Soziologie wird in Babs "Asoziologie" abgelöst von der Frage nach den "Trägern der zentrifugalen Kraft, die den Siegeszug der großen gesellschaftsbildenden Mächte der Menschheit von Anfang an mit antisozialer Opposition begleitet" (S.11). Die Vertreter der antisozialen Opposition, an denen Bab ein besonderes Interesse zeigt, sind exzentrische Künstler und Künstlergruppen, das sogenannte "Kulturzigeunertum". Die Bezeichnung deutet an, was die Außenseiter von den Etablierten vor allem unterscheidet: Ihre soziale Heimatlosigkeit und Loslösung von den gesellschaftlichen Konventionen. Der Lebensweg der "Gesellschaftsfeinde" wird von einer Konstellation vorgezeichnet, in der sowohl der "geistige Anlaß" als auch die "materielle Notwendigkeit" kultureller Dissidenz gegeben sind. Das heißt, der Gegensatz des eigenen Lebensgefühls zu den herrschenden Lebensgewohnheiten wird durch den Umstand verschärft, daß "die schlechte wirtschaftliche Lage jungen, mehr auf die künstlerische Lebenserfassung als auf den

³⁰ Unter diesem Gesichtspunkt ist das Großstadt-Dokument von Helmut Kreuzer gelesen und ausgedeutet worden. Kreuzers eigenen Beitrag über die "symbolischen Aggressionen" der Bohème-Kultur kennen wir leider nur in Auszügen (aus Stein 1982, S.349f). Kreuzers 1968 erschienene "Analyse und Dokumentation der intellektuellen Subkultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart" ist in Berliner Bibliotheken entweder nie angeschafft worden oder in der Zwischenzeit verloren gegangen. Das einzige verfügbare Exemplar der Staatsbibliothek ist seit Monaten ausgeliehen und trotz Vorbestellung nicht zu bekommen. Solange es jedoch noch ein ausleihbares Exemplar in der Stadt gibt, werden Bestellungen über die Fernleihe nicht bearbeitet... Die Bibliotheksmisere im Zeitalter der Budgetkürzungen ist einer der trivialeren Gründe dafür, warum die Forschung vom Anfang des 20. Jahrhunderts an seinem Ende kaum noch jemand kennt.

Lebensunterhalt bedachten Leuten die Führung einer 'gesellschaftsfähigen' Existenz verwehrt" (S.8).

Soweit einzelne Schriftsteller, Musiker oder Maler zu "sozialen Eigenbrötlern" werden, bezeichnet Bab sie als 'Bohèmiens'. Was den "existentiellen Ernst" und die "Tragik" seiner Haltung betrifft, vergleicht er den Bohèmien mit anderen Sozialcharakteren wie dem Einsiedler, dem Vagabunden und dem religiösen Asketen. Eine Parallele, die in dem Motto zum Ausdruck kommt: "Ich bin ein Pilger, der sein Ziel nicht kennt", so Erich Mühsam, der als "wohl am auffallendsten schäbig und verwildert unter allen Berliner Zigeunern" beschrieben wird. Im Unterschied zur zeitlosen Erscheinung des 'Bohèmiens' sieht Bab in der 'Bohème' - dem Zusammenschluß der Individualisten zu einer Gemeinschaft - eine Begleiterscheinung der Moderne - oder genauer gesagt: der Metropole: "Die Bohème ist ein Großstadtkind, erzeugt und geboren von diesen Zentren moderner Kultur, die alle Talente in sich aufzusammeln trachten und ihnen hier so schnell, so vielfältig Lebensnahrung zuführen, daß kritische Erkenntnis und Neuschöpfungswille weit schneller keimt und reift als eine soziale Möglichkeit, ihnen innerhalb der Gesellschaft nachzuleben (...) - Bohèmiens einzelne hat es immer gegeben, eine 'Bohème' gibt es aber erst, seit es moderne Großstädte gibt" (S.40).³¹ Neben den allgemeinen, ortsungebundenen Merkmalen hat jede Künstlergruppe ihr Lokalkolorit, eine Grundstimmung, die von der spezifischen Atmosphäre ihres Standortes bestimmt wird. Während die Münchener Bohème um die Jahrhundertwende ein quasi-legalisiertes Dasein führte, "von dem behaglichen Kleinbürgertum...gönnert beschmunzelt", haben die Berliner "nie Verständnis oder gar Sympathie für so unordentliche und offenbar unnütze Existenzen gehabt" (S.9). Weder die Münchener Karnevalsstimmung noch die kriegerisch-hämische Stimmung in Berlin seien wiederum mit dem "graziösen Zynismus" der Pariser Bohème zu vergleichen.³²

Sozialismus, Anarchismus, Individualismus

Bei allen Nuancen und lokalen Varianten bleiben Rücksichtslosigkeit und Unversöhnlichkeit gegenüber den "guten Sitten" Wesensmerkmale der Bohème.³³ Exzentrisches Gebaren, Armut und Verwahrlosung, Alkoholexzesse machen die Bewohner der gesellschaftlichen Außenwelt dazu untauglich, in den großen Konflikten der Wilhelminischen Ära Position zu beziehen und Verantwortung zu tragen. Zwar erleben viele Künstler in Berlin zum ersten Mal das Elend des Proletariats mit eigenen Augen und nicht wenige von ihnen legen in der Zeit der Sozialistengesetze Sympathien für die Sozialdemokratie an den Tag. Aber spätestens nachdem Bruno Wille, der "Sozialist" unter den Berliner Kulturrebellen, von August Bebel auf dem Erfurter Parteitag 1891 exkommuniziert wurde, kam es zu einer Abwendung von der organisierten Arbeiterbewegung mit "ihrer einseitigen, unduldsamen Dogmenherrschaft" (S.55). Aus dem

³¹ Ein Produkt der Großstadt bleibt die Bohème auch und gerade dann, wenn sie sich aus dem Lärm der Metropole zurückzieht, um Künstlerkolonien auf dem Lande zu gründen. Wie Bab am Beispiel der Friedrichshagener "Vorortsbohème" beschreibt, ist der Rückzug in die Natur ein Unternehmen von Stadtbewohnern und nur als Reaktion auf das Stadtleben zu begreifen.

³² Der individuelle Charakter einer Großstadt, ihr ganz eigenes Lebensgefühl ist ein Thema, das Julius Bab noch mehrmals aufgegriffen hat. In "Wien und Berlin" zum Beispiel, einer vergleichenden Kulturgeschichte aus dem Jahre 1926. Oder in der handschriftlichen Skizze "Drei Städte: Berlin - Paris - New York", die er im Exil verfaßt hat und die heute im Julius-Bab-Archiv der Akademie der Künste aufbewahrt wird.

³³ Auffällig ist, daß Bab ohne Hemmungen den Drogenkonsum, insbesondere die "gesteigerte Leidenschaft des Trunkes" (S. 65), als integralen Bestandteil des Gruppenlebens beschreibt, sich über Abweichungen von der sexuellen Norm aber ausschweigt - von vagen Andeutungen Else Lasker-Schüler und Magarete Beuler betreffend einmal abgesehen (S.82). Und dies in dem Beitrag zu einer Reihe, die Sexualität und 'Perversion' in der Großstadt zu ihren zentralen Themen zählt.

asozialen wurde ein asozialistischer Impuls. Die Disziplin der Arbeiterorganisationen war mit dem Prinzip der Herrschaftslosigkeit, wie es der Anarchismus propagierte und die Bohème praktisch erprobte, nicht zu vereinbaren. Tatsächlich haben führende Repräsentanten des Anarchismus - von Max Stirner bis Erich Mühsam - in der Geschichte der Berliner Bohème eine bedeutende Rolle gespielt, weshalb Bab einmal bemerkt, sie sei im Grunde nichts anderes als "ein friedlicher Versuch zu praktischem Anarchismus, d.h. zur Bildung eines unbeherrschten Lebenskreises außerhalb der staatlich organisierten Gesellschaft" (S.23). Erst später grenzt er die beiden Formen des Angriffs auf die bestehende Ordnung voneinander ab, indem er schreibt, die Haltung des Bohémiens enthalte "wohl das negative Element des Anarchismus (den Protest gegen den "Staat") in sich - sie faßt aber einen weiteren Kreis: als die Quintessenz eines Individualismus quand meme erstrebt sie nicht nur die Lockerung des staatlichen, sondern jedes sozialen Bandes" (S. 56). Wenn Bab die radikale Ichbezogenheit als Unterschied zum sozialistischen Anarchismus herausstellt, dann benutzt er den Terminus "sozialistisch" in einem psychologischen, also nicht - wie gewohnt - in einem ökonomischen Kontext. "Wer den Kapitalismus verfißt, ist im psychologisch-ethischen Sinne deshalb so gut wie der Kommunist 'sozialistisch', d. h. sozial interessiert, von der Wichtigkeit des Gesellschaftslebens überhaupt überzeugt" (ebd.). Der echte Bohémien dagegen zeichnet sich durch seine soziale Interesselosigkeit aus, durch "innere Losgelöstheit", "souveräne Gleichgültigkeit", durch die "Versenkung in seine egozentrische Welt". Der Individualismus der Bohème ist also 'negativer' und pessimistischer als der Anarchismus, zugleich aber - wie ihr Chronist betont - 'positiver' und lebensbejahender als der Nihilismus, weil er den Glauben an die "Selbstbefreiung und Selbstvollendung" bewahrt.

Bab beschreibt die Allüren und den Größenwahn der 'Kulturzigeuner' oft mit unverhohlener Sympathie, denn er hält sie für untrennbare Bestandteile ihrer Kreativität. So führt er das Genie des Schauspielers Devrient auf seine "ungewöhnlich starke Sinnlichkeit" und seine "ungewöhnlich sprunghafte Nervosität" zurück - "beides Eigenschaften, die den Schauspieler auch als Privatmann in hundert Fällen aus dem abgemessenen Kreis bürgerlicher Lebensführung schleudern müssen" (S.14). Der Künstler wäre demnach zum Bohémien-Dasein prädestiniert, seine Lebensweise am Rande des Elends ein Tribut für musische Produktivität. Der resolute Individualismus des Bohémiens schließt nicht aus, daß er sich selber nur treu bleiben kann, wenn er seinen Haß auf die "gesellschaftlichen Gewohnheits- und Bequemlichkeitslügen" mit anderen teilt. Die Blütezeiten der Berliner Bohème waren jedenfalls - wenn man die Chronik von Bab zugrunde legt - Phasen, die von Künstlerduos geprägt wurden - E.T.A. Hoffmann und Devrient, Grabbe und Heine, Dehmel und Przybyszewski.

Nachzutragen bleibt, daß die positive Wertung von Kategorien wie 'Produktivität' an sich mit dem Idealtypus des Bohémiens unvereinbar ist, da die Verachtung der Arbeit als gesellschaftlichem Wert auch das eigene Handeln betrifft: "Eine Inkonsequenz der Bohémienatur ist aber in Wahrheit jeder rechte Schaffensakt" (S.77). Der 'reine' Typus des Bohémiens ist unproduktiv in dem Sinne, als daß er nur an der "Steigerung der Rezeptionskraft seines Ichs" interessiert ist, der Genuß für ihn einen Selbstzweck darstellt. Da aber auch die Inkonsequenz ein Wesensmerkmal der Bohémienatur ist - was schon bei der 'Gemeinschaft der Einzelgänger' anklang - arbeiten die Verächter der Arbeit durchaus ernsthaft an der Entwicklung ihrer Talente.³⁴ Der Widerspruch zwischen der Orientierung am Erfolg und seiner Verhöhnung wird praktisch gelöst durch ein Motto wie: Ich schreibe zwar, aber ich überarbeite nichts. Am Lebenswerk von Peter Hille illustriert Bab den sich daraus ergebenden "Unstil" des Bohémiens,

³⁴ Ein schönes Beispiel für Inkonsequenz als Stilmerkmal findet sich in den Episoden über Erich Mühsam, der in seinen Schriften eine "Theorie des krassen Egoismus" verbreitete, im 'wirklichen Leben' aber für seine Hilfsbereitschaft und Uneigennützigkeit bekannt war (S. 91f).

das Durcheinander und Überladene der Texte. Hille "fehlte jeder Trieb zum Wählen, Feilen, Runden - all jenes Ausarbeiten der Form, das ja zuletzt ein Denken an andere, an Wirkung, Publikums-Erfolg im tieferen Sinne, ist" (S.79).

Es kann also nicht das Kunst-Produkt allein und für sich sein, was zählt, sondern das Leben als Gesamtkunstwerk ist es, was den "echten" Bohèmien ausmacht, eine Lebenskunst, die "innerer Notwendigkeit" und einem "trotzigen Eigenwillen" gehorcht. Diese Eigenschaften können in vielerlei Verhaltensweisen zum Ausdruck kommen, die wiederum nicht ohne weiteres als authentisch zu erkennen sind. Bab verwendet deshalb viel Scharfsinn darauf, Tendenzen der Verfälschung oder Verflachung aufzuspüren und anzuprangern. Er geht mit korrumpierenden Mitläufer ins Gericht, "die dem Verlaine und Przybyszewski in nichts gleichen als etwa in auffälliger Kleidung, in fahrigem Gebärden und im Absinthtrinken" und fragt sich und seine Leser: "Gibt es wohl etwas kläglicheres als junge Leute, die von Natur aus in nichts gehindert wären, Schneider, Schuster oder sonst nützliche Steuerzahler zu sein, und die nur aus Eitelkeit, Bequemlichkeit den Bohèmien spielen, die Miene des Gesellschaftsfeindes, des Formenverächters nachäffen?" (S.89) Am Rande bemerkt Bab, daß die Gefahr der Verfälschung mit der Tendenz zur Selbstbeobachtung der Künstlerszene zunimmt, mit dem Fixieren und Tradieren des Außenseiter-Daseins in Texten, die dann anderen wiederum als Vorlage für billige Imitationen dienen. Abziehbilder des Bohèmiens boten seinerzeit die deutsche Übersetzung der berühmten "Scènes de la vie de Bohème" von Murger sowie das weniger bekannte Buch "Berliner Zigeunerleben", das Hans R. Fischer im Jahr 1890 herausgebracht hatte.³⁵

Philister, Bohèmien, Olympier

In der bürgerlichen Lebenssphäre der Jahrhundertwende gibt es Sozialcharaktere und Institutionen, die einzelne Merkmale des "Kulturzigeunertums" aufweisen, ihm letztlich aber nicht zuzurechnen sind. Dies gilt beispielsweise für den Typus 'Lebemann', der sich zwar frech über die geltenden Anstandsnormen hinwegsetzen mag, dies aber nur aus einer Laune heraus tut, nicht aus "innerem Leiden und äußerer Not", weshalb ihn Bab als "Karikatur des großen Bohèmien" bezeichnet (S.84).³⁶ Neben der Bohème gab es in der modernen Großstadt auch andere Formen der Künstlergemeinschaft, wie zum Beispiel die literarischen Debattierklubs, denen bedeutende Persönlichkeiten wie Theodor Fontane oder Theodor Storm angehörten. Da es sich hier um mehr oder minder wohl situierte Herren mit bieder-seriösen Umgangsformen handelte, werden sie nicht zur Bohème gezählt (vgl. S.26). In Babs Typen-Kabinetts gibt es aber auch zwei regelrechte Gegenfiguren zum Bohèmien. Dies ist zum einen der *Philister*, der Spießbürger. Für ihn ist die Bohème eine Projektionsfläche, in die er - je nach Bedarf - Bilder aus Himmel oder Hölle, aus einem "Schlaraffenland voll steter Lust" oder einem "Sündenpfehl", hinein phantasiert (S.7). Die andere Gegenfigur zum Gesellschaftsfeind ist der "Verteidiger des sozialen Lebens", der *Olympier*. So nennt Bab die Großkünstler, die sich nach einer jugendlichen Sturm-und-Drang-Periode "ins Gefüge der hemmenden Kulturgemeinde hineinfanden, um nun von innen aus zu bessern und auszubauen" (S.96). Während die meisten Menschen in ihrer Kindheit die lebensfremde Unbekümmertheit eines Bohèmiens an den Tag legen und einige wenige, die 'echten Kulturzigeuner' ein Leben lang Kinder bleiben, sind die Genies Rebellen auf Zeit, die sich schließlich dem Ernst des Lebens beugen (S.29). Was - in

³⁵ Das Problem, Authentisches von Nachgeahmtem zu unterscheiden, ist seit Ende der 70er Jahre ein Dauerthema der cultural studies, aber auch ein ganz praktisches Problem in Subkulturen (vgl. u.a. Joan Fox: "Real punks and pretenders." *Journal of contemporary ethnography* 3/1987). Eine andere Gefahr für die Identität von Außenseitergemeinschaften war im Kaiserreich allerdings noch zu vernachlässigen: die Vereinnahmung - durch Modebranche und Werbewirtschaft zum Beispiel.

³⁶ Die allnächtlichen Betätigungen des "Großstadtypus Lebemann" werden im Band 30 der Reihe geschildert.

den Augen des Autors - ihre wahre Größe ausmacht: "Goethe, der 'Kosmische', Ordnende, ist über Lenz, den bleibenden Bohèmien emporgewachsen, wie Shakespeare über Marlowe, wie in engeren Kreisen Hebbel über Grabbe," schreibt Bab im Schlußteil seiner Chronik, die er mit dem Satz beendet: "Ein großes, fruchtbares, unentbehrliches Element ist der aktiv gewordene Individualismus, das gesellschafts- und herrschaftsfeindliche, asozialistische und anarchistische Zigeunertum im Entwicklungsgange der Kultur - aber sein letzter Sinn ist: immer wieder überwunden und widerlegt zu werden" (S.97).

Den Individualismus als unentbehrlich für das Gemeinwohl zu bezeichnen, ist keine rhetorische Floskel, sondern entspricht der Überzeugung des Verfassers, daß die Zerstörung ein schöpferischer Akt sein kann; die Kulturzigeuner sind für Bab "Wecker und Mahner, sie zeigen jedes Gebrechen am Körper der Gesamtheit, sie decken jede Wunde auf - sie werden so die Anreger der Heilkunst, die Treiber des Fortschreitens." Im ihrem Widerspruch gegen die sozialen Konventionen sieht er keinen Anlaß zur Zensur, sondern einen Motor der Modernisierung. Hochkonjunkturen der Gegenkultur fallen daher stets mit Phasen gesellschaftlicher Prosperität zusammen, während umgekehrt gilt: "In Epochen der Depression, des Stillstandes oder der Verwirrung sank auch die Bohème stets zu bedeutungsloser, sehr äußerlicher Existenz herab" (S.95).³⁷

Zu der Differenzierung von Persönlichkeitstypen nach dem Muster "Philister, Bohèmien, Olympier" findet sich eine ganze Reihe von Varianten in der Geschichte der amerikanischen Soziologie, wobei es sich - so kann man unterstellen - um unausgewiesene Zitate aus der Reihe Großstadt-Dokumente handelt. Die Kategorien des Spießers, des Bohemiens und des schöpferischen Menschen, die W.I. Thomas 1917 publiziert hat, sind von ihrer Begrifflichkeit her noch als direkte Übernahmen der Babschen Terminologie erkennbar. Doch auch spätere Unterscheidungen, wie die zwischen "Angepaßten, Anormalen und Autonomen" oder "übersozialisiertem, untersozialisiertem und richtig sozialisiertem Typ", lassen zwar nicht mehr von ihrer Wortwahl, wohl aber von ihrem Gehalt her auf eine Abstammung von der "Berliner Bohème" schließen (vgl. Lindner 1990, S. 216f).

Julius Bab verstand seine Chronik der Berliner Bohème nur als eine erste Skizze, eine "Vorstudie zu einer großen historisch kritischen Arbeit." Gegenstand des geplanten Hauptwerkes der Asoziologie sollte es sein, das Kulturzigeunertum mit anderen Formen der antisozialen Opposition in der Großstadt zu vergleichen, es einzuordnen unter allen "in irgend einem Grade sozial gelöste(n) Gruppen, vom Prätorianer- und Verbrechertum bis zum Handwerksburschen und Commis voyageur" (S. 11, vgl. auch S.40). Dieses Forschungsprogramm hat er 1905 an einer anderen Stelle, in den "Kritischen Blättern für die gesamten Sozialwissenschaften", einer der ersten soziologischen Fachzeitschriften Deutschlands, noch einmal gerechtfertigt: "Von der Bohème, dies Wort im weitesten Sinne als Inkarnation aller antisozialen Kräfte genommen, gibt die Geschichte nur selten und zufällig Bericht. Und ebensowenig Interesse zeigt die Sozialwissenschaft am gegenwärtigen Leben jener Elemente, die keine soziale Klasse mehr, die ein Außerhalb der Gesellschaft bilden - aus Überzeugung oder aus Not, als Nihilisten oder als Verbrecher" (ebd. S.402).³⁸ Julius Bab selber hat in der Folgezeit sein Projekt einer Ausweitung der Asoziologie nicht mehr aufgegriffen, aber man kann sagen, daß es zu-

³⁷ Eine kleine, bohème-typische Inkonsequenz, hatte Bab doch an anderer Stelle soziale und ökonomische Krisen als Auslöser für die Flucht ins Kulturzigeunertum bezeichnet (siehe S. 8).

³⁸ Dieselbe Sicht der Gemeinsamkeiten von Subkultur und Subproletariat findet sich bei den Chicagoer Soziologen, wenn sie die "Bohemia" mit der "Hobohemia" auf eine Stufe stellen (so z.B. Burgess in dem Band "The City", S. 150).

mindest ansatzweise (und zumeist ohne jeden theoretischen Anspruch) von den späteren Arbeiten der Reihe Großstadt-Dokumente eingelöst wurde.

6. Resonanz und Rezeption - Zeitgenössische Kritiken der Großstadt-Dokumente

In seinem Buch über Heinrich Zilles Aufstieg in der Berliner Gesellschaft, einem Lebensweg "vom Milljöh ins Milieu", der viele Parallelen zum Werdegang des Zille-Vertrauten Hans Ostwald aufzeigt, erwähnt Winfried Ranke auch die "ungeheuer erfolgreiche Reihe 'Großstadt-Dokumente'" (ebd. S.185). Wenn man bedenkt, daß es zu sämtlichen Bänden der Sammlung Nachauflagen gab, einzelne Titel mehr als 20 mal neu aufgelegt wurden, dann kann man der Reihe tatsächlich einen enormen Verkaufserfolg unterstellen. Aber nicht nur beim Lesepublikum, auch in den akademischen Fachwelten stießen die Bücher auf große Resonanz. Bisher haben wir 60 Rezensionen in rund 40 deutschsprachigen Fachzeitschriften der Jahrgänge 1905 bis 1909 ermittelt. Das Spektrum der Rezensionen reicht von Kurzbesprechungen eines einzelnen Bandes, die nicht viel mehr enthalten als das Inhaltsverzeichnis, über Sammelrezensionen in mehreren Folgen bis hin zu zwei eigenständigen Essays, die unter dem Titel "Glossen zu den Berliner Großstadt-Dokumenten" die Themen der Hefte zum Anlaß nehmen, um ganz allgemein auf "modernes Kulturleben" zu sprechen zu kommen.³⁹ Verfaßt hat diese Glossen Hans von Liebig, erschienen sind sie - neben anderen Beiträgen über die Reihe - in der Frankfurter Zeitschrift "Die Umschau", die den Zweititel trug: "Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamtgebiet der Wissenschaft und Technik, sowie ihrer Beziehungen zu Literatur und Kunst." Nach allem, was wir über die Konzeption der Großstadt-Dokumente wissen, ist leicht nachvollziehbar, warum Ostwalds Projekt für eine populärwissenschaftliche, die Fachgrenzen überschreitende Zeitschrift wie die 'Umschau' von besonderem Interesse war. Jedoch stellen im Kontext der übrigen Kritiken die Besprechungen in einer Publikation, die man im weitesten Sinne den Kulturzeitschriften zurechnen kann, die Ausnahme dar. Fast die Hälfte aller Rezensionen ist demgegenüber in medizinischen oder sozialhygienischen Fachzeitschriften erschienen.⁴⁰ Von daher ist zu erklären, warum die Beiträge der Ärzte unter den Großstadtautoren - insbesondere die Arbeiten von Wilhelm Hammer, Magnus Hirschfeld und Max Marcuse - in der Fachliteratur mit Abstand die größte Beachtung gefunden haben. Auf die Hefte über Banken oder Warenhäuser geht die Medizinerpresse ebenso wenig ein wie die Zeitschriften der Wohlfahrtsverbände auf die Feuilletons von Edmund Edel oder Felix Salten. Das heißt, der Zugriff auf die Großstadt-Dokumente erfolgte sehr selektiv, was sich auch daran zeigt, daß keine einzige Zeitschrift, keine einzige Sammelrezension sämtliche Ausgaben bespricht oder auch nur aufführt (im Höchsthfall werden 20 bis 30 Bände berücksichtigt).

Die Tatsache, daß die Reihe von der zeitgenössischen Kritik nicht komplett und nicht als zusammenhängendes Ganzes wahrgenommen wurde, hatte auf ihre Gesamtbeurteilung einen entscheidenden Einfluß. Unter den Großstadt-Dokumenten finden sich Abhandlungen über Berliner Beamte, Wiener Aristokraten und Kaufleute in Hamburg. Doch sind es nicht die Hefte mit den 'seriösen' Themen, die als das Charakteristikum der Sammlung angesehen wurden. In der Gesamtbewertung der Reihe durch die Fachpresse spielen die Porträts etablierter Perso-

³⁹ Die Quellenangaben zu den Sammelrezensionen und Essays finden sich in einem Sonderteil der Literaturliste im Anhang.

⁴⁰ Gruppirt man die 60 Rezensionen der Berliner Serie nach Fachzeitschriften und Fachgebieten, so ergibt sich folgende Verteilung:

Medizin / Sozialhygiene:	26	(u.a. in 'Deutsche Ärztezeitung')
Wohlfahrtsverbände/ Volksbildung:	12	(u.a. in 'Archiv für Volkswohlfahrt')
Politik/ Verwaltung:	6	(u.a. in 'Dokumente des Sozialismus')
Kultur/ Literatur:	6	(u.a. in 'Das literarische Echo')
Soziologie/ Statistik:	4	(u.a. in 'Zeitschrift für schweizerische Statistik')
Sonstige:	6	(u.a. in 'Zentralblatt für Okkultismus')

nen und Institutionen - wenn überhaupt - nur eine untergeordnete Rolle. Das Besondere dagegen, das um die Jahrhundertwende nahezu Spektakuläre an ihr war die ausführliche Darstellung der sozialen Randzonen und Randgruppen, der Sachverhalt also, daß unter der Überschrift "Sittenbild" oder "Sittenspiegel" vor allem diejenigen Regionen der Gesellschaft erkundet wurden, in denen Verstöße gegen die "guten Sitten" an der Tagesordnung waren. Franz Diederich hat dieses Merkmal der Reihe am prägnantesten zum Ausdruck gebracht: "Jedes Heft visiert einen bestimmten Lebenskreis aus dieser Sphäre, für die der bürgerliche Moralkodex glatt abgetan ist" (Das literarische Echo, Heft 3/ 1905). Im Hinblick auf die Haltung der Außenseiter, die in den Dokumenten zu Wort kommen, unterscheidet Diederich die "Moral der Deklassierten" von der "Moral der sozialen Rebellion". In dem einen Fall handelt es sich um die "Ausgestoßenen", - Prostituierte, Kriminelle, Lumpenproletarier - , die sich mit dem Schicksal, "nach oben hin die Türen der Gesellschaft ein für allemal versperrt zu sehen," abgefunden haben. Die andere Position - sie "ist nicht Verzicht, sie ist Verzweiflung, Rachegefühl, Todfeindschaft" - nehmen die "freiwillig...Losgelösten" ein, die Anarchisten z.B., oder die Bohémiens. Beide Formen abweichenden Verhaltens begreift Diederich als "Zersetzungserscheinung überkommener, gesellschaftlich sanktionierter Lebensauffassungen" (ebd. S.180). Die Einzelbände der Großstadt-Dokumente wurden von Kritikern also durchaus als Beiträge zu einem Forschungsprogramm wahrgenommen, wie es unter dem Titel "Asoziologie" von Julius Bab im zweiten Band skizziert worden war.

Polarisierung der Kritik

Die Reihe hat vor allem in den ersten Jahren ihrer Veröffentlichung Aufsehen erregt und Reaktionen hervorgerufen, die offenbar auch ihr Herausgeber kaum erwartet hatte. Ostwalds Antwort auf Kritik an seiner Themenwahl ist zu entnehmen, daß nicht so sehr die Dokumentation von "sozialen Mängeln" der Großstadt als anstößig empfunden wurde, sondern vor allem die Darstellung ihrer "sittlichen Mängel", womit Abweichungen von der sexuellen Norm gemeint waren (Nachwort des Herausgebers zur 7.Auflage von Bd. 1). Nicht Anarchismus oder Spiritismus, nicht Glücksspiel oder Betrug waren demnach die Sujets, die Empörung auslösten, sondern Homosexualität und Prostitution. Ostwald hat versucht, den Vorwurf der Obszönität zu entkräften: "Wenn nun auch einige Stimmen meinen, ich wolle gewisse schlüpfrige Dinge der Neugier unterbreiten - die Mehrzahl der Bände dieser Reihe beweist ja das Gegenteil. Da sind zu finden: 'Berliner Sekten und Sektierer', 'Berliner Banken', 'Berliner Sport', 'Aus den Tiefen der Arbeiterbewegung', 'Die Berliner Klubs', 'Berliner Schwindel' etc. etc. Und auch in der Wiener Serie (...) wird die großzügige Gesellschaftskritik im Vordergrund stehen" (ebd.). Wie heftig die ablehnenden Reaktionen gewesen sein müssen, belegt Ostwalds Versuch, in einem Obrigkeitsstaat ausgerechnet den Anspruch auf "Gesellschaftskritik" in den Vordergrund zu rücken, um die Lauterkeit seiner Absichten zu demonstrieren und den Verdacht zu entkräften, Sexualität sei das Leitmotiv der Großstadt-Dokumente (und das Tatmotiv ihres Herausgebers).

In der Gesamtserie, darauf weist Ostwald zurecht hin, gab es genug Bände ohne sexuelle Thematik und manche von ihnen, das Buch von Bab über die Bohème zum Beispiel, oder das von Hirschfeld über den Alkoholismus, wurden auch ohne jede "Pikanterie" zu großen Erfolgen. Und selbst wenn heikle Stoffe aufgegriffen wurden, stieß dies in der zeitgenössischen Kritik nicht nur auf rüde Ablehnung, sondern auch auf lebhaftere Zustimmung. Ostwalds Themenwahl führte also insgesamt zu einer Polarisierung innerhalb der Leserschaft. Auf der einen Seite "gehässige und hämische Kritiker", auf der anderen "um so mehr enthusiastische, erfreuende und stärkende Anerkennung" (Ostwald Bd. 4 S.9; Nachwort zu Bd.1). Nach den Reaktionen auf die ersten Bände hatte sich die Polarisierung offenbar als Rezeptionsmuster eingespielt,

gespielt, weshalb der Herausgeber den Band, der einige Zeit später "heftigsten Angriffen", d.h. der Zensur zum Opfer fallen sollte, mit der Bemerkung einleitet: "Wohl sind die Großstadt-Dokumente scharf angegriffen worden, weil sie unerschrocken ins Leben hineinfafßen und seine sonst stillschweigenden Erscheinungen darstellten und beleuchteten. Aber öfter noch fanden sie ungeteilte Zustimmung." (Vorwort zu Bd. 20X).

Die Auseinandersetzung um den Status der Reihe hat auch unter den Rezensenten zu einer Polarisierung geführt. Von seiten der Befürworter - wir sprechen hier der Einfachheit halber von der Fraktion der 'Reformer' - wird in der Tat die Darstellung 'sonst stillschweigender Erscheinungen' als besonderes Merkmal hervorgehoben. Die Großstadt-Dokumente liefern - wie Hans von Liebig betont - "getreue Schilderungen aus Kreisen, in welche sonst nur der Arzt und der Polizeimann Einblick hat" (Umschau 1907, S.935). Die Redaktion der 'Kritischen Blätter für die gesamten Sozialwissenschaften' sieht die besondere Leistung der Gruppe um Ostwald darin, sich in Lebensbereiche hineingewagt zu haben, "die dem sozialen Forscher seiner Erziehung und Berufarbeit nach verhältnismäßig ferne liegen" (a.a.O. Jg.1906 S. 96). Ferner noch als die Welt der Fabrikarbeit, die der Theologiestudent Paul Göhre 1890 drei Monate lang erkundet hatte, um über seine Beobachtungen einen Bericht zu schreiben, der heute als "die erste deutsche Feldstudie" gilt (Maus 1973, S.35). Ostwald und einige seiner Koautoren haben dagegen das Terrain unterhalb und außerhalb der Arbeiterklasse erkundet und die soziale Distanz zu den 'Deklassierten', den 'Asozialen' überbrückt. Sie haben mit ihren Erfahrungsberichten aus erster Hand - auch dies wird von den Befürwortern anerkannt - eine Reihe gängiger Vorstellungen vom Leben jenseits des "Grenzrayons bürgerlicher Sicherheit" (Diederich) korrigiert. So zeigt sich der Kritiker der 'Umschau' davon überrascht, daß die deutschen Anarchisten - Weidner zufolge - "eher friedfertig als aufrührerisch sind" und - Hirschfeld zufolge - "das rein sexuelle Moment" im Leben der Homosexuellen keine größere Rolle spiele wie im 'normalen' Leben. Auch "die übliche Vorstellung über das Wesen des Zuhälters ist nach Ostwald irrig," so Liebigs drittes Beispiel für die neue Sicht der Dinge, die der Serie zu entnehmen war (ebd.). Die 'Medizinische Rundschau' hebt hervor, daß Wilhelm Hammer in Band 23 die herkömmliche "Theorie von der Prostitution aus sozialer Not fast ganz verwirft" (Jg. 1906, S.49). Dagegen wird der Berufsmusiker, "den man im allgemeinen nicht für besonders bedauernswert hält", im Band 19 als Opfer sozialer Not dargestellt, was wiederum das 'Allgemeine Literaturblatt' irritiert (Jg. 1906 S.516).

Psychologische und soziologische Lesarten

Obwohl selbst die Fraktion der 'Reformer' ihre Irritation zum Ausdruck bringt, weil sich viele Berichte aus den dunklen Winkeln Berlins nicht in ihr Bild von der bestehenden (Un-) Ordnung fügen, erkennt sie doch die Leistung an, der bislang konturlosen "Elendsmasse" Gesicht und Stimme verliehen zu haben.⁴¹ "...den Menschen dem andern nahezubringen. Darin sehe ich eine der Hauptaufgaben der Großstadt-Dokumente", hatte Ostwald (im Vorwort zu Band 23) geschrieben, und genau dieses Bemühen wird von einem Teil der Kritik honoriert und zum *psychologischen* Ansatz deklariert. Von Hans Ostwald selber heißt es, er besitze ein "gutes psychologisches Verständnis" (Zeitschrift für Armenwesen Jg. 1905, S.333) und habe mit seinem Porträt des Zuhälters einen Band vorgelegt, der "in psychologischer Zergliederung sehr Feines leistet" (Liebig). Über Wilhelm Hammers Interviews schreibt ein Rezensent, sie behandelten "in sehr origineller Weise die P s y c h o l o g i e der Prostituierten" (Medizini-

⁴¹ Um dies aus heutiger Sicht nachzuvollziehen, genügt ein Vergleich mit dem dämonischen Szenario der Moderne in Le Bons "Psychologie der Massen" oder Tardes "Les lois de l'imitation", die wenige Jahre zuvor erschienen waren. Zur Angst des Bürgertums vor einem Aufstand der Massen und zum Einfluß der Massenpsychologie auf die deutsche Soziologie (Simmel, Vierkandt, von Wiese) vgl. Moscovici 1986).

sche Reform 1906, S.49, Hervorhebung im Original). Der Rechtsanwalt und Publizist Johannes Werthauer schließlich "weiß als ein moderner Mensch uns die Missetäter psychologisch zu analysieren," so charakterisiert ihn ein Redakteur der Zeitschrift 'Soziale Medizin und Hygiene' (Jg. 1909, S.106). Diesen Zuordnungen zur Psychologie entsprechend werden Einzelhefte in Rubriken wie "Kriminalpsychologie" (Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft) oder "Neue psychologische Literatur" (Die Umschau) aufgeführt. Obwohl sie dort zeitgleich mit den neuesten Arbeiten von Sigmund Freud besprochen wurden, ist mit der 'modernen Psychologie' in den Großstadt-Dokumenten nicht die Psychoanalyse gemeint, sondern ganz einfach die lebensnahe und im Prinzip überprüfbare (denn es handelte sich ja nicht um literarische Kunstfiguren) Darstellung von Menschen in ihrem sozialen Milieu. Diese Lebensnähe machte es möglich, die elenden Gestalten am Straßenrand, die zwielichtigen Typen in der Eckkneipe, die bislang nur Abscheu vor "Vertierung" erregt hatten, als Individuen mit eigener Lebensgeschichte wahrzunehmen.

Wenn man aber erst einmal Personen erkennt in den Bewohnern der Großstadt, die zuvor allenfalls als Delinquenten, Perverse, Verrückte, Verarmte in den Blick geraten sind, dann ist es kein großer Gedankensprung mehr zu der Frage, was diese Menschen zu dem gemacht hat, als was sie erscheinen. Es ist - mit anderen Worten - naheliegend, von einem psychologischen Ansatz zu einer *soziologischen* Sichtweise abweichenden Verhaltens überzugehen. Tatsächlich haben die Rechtsanwälte Johannes Werthauer und Walter Bahn in ihren "Beiträgen zur modernen Inquisition" dokumentiert, wie Angeklagte durch das blinde Exekutieren von Strafverfolgung und Strafvollzug erst zu den Gesellschaftsfeinden 'gemacht' wurden, die sie für Polizisten und Richter von vornherein waren, womit die beiden Autoren der Großstadtreihe einiges von dem vorwegnehmen, was später als der 'labeling-approach' in der Soziologie bekannt wurde. Ihre Beiträge zur Justizkritik waren damals Teil derjenigen "sozialen Literatur", deren Quintessenz von Diederich auf die Formel gebracht worden ist: "Die Zuchthäuser rächen sich schlimmer an der Gesellschaft, als sie die Gesellschaft zu rächen vermögen" (Das literarische Echo, Jg. 1905, S. 181).⁴²

Die im Kaiserreich regelrecht subversive Qualität der Dokumente bestand unter anderem darin, daß sie die Unmenschlichkeit gängiger Kriminalisierungspraktiken kenntlich machten, statt wie gewohnt den Kriminellen zum Unmenschen zu degradieren. Dabei hat ihr Herausgeber eine solche Umwertung der Werte, eine Rechtfertigung des Verhaltens mit den Verhältnissen, niemals zum Programm erhoben. In seinen wenigen programmatischen Aussagen hält sich Ostwald eher an den offiziellen Sprachgebrauch seiner Zeit. Was an den Dokumenten beeindruckte, was als subversiv aufgefaßt werden konnte, das war offenbar der Realismus der Schilderungen selber und nicht so sehr der Kommentar, der zu dem Geschilderten abgegeben wurde. Zwar finden sich in der Sammlung zahlreiche Werturteile und Ressentiments, wenn man heutige Maßstäbe wissenschaftlicher Objektivität und politischer Korrektheit anlegt. Anfang des Jahrhunderts jedoch wurde nicht irgendeine Weltanschauung, sondern die Anschaulichkeit als das Besondere der Berliner Reihe empfunden. An ihren Themenheften fielen die "gründlichen Beobachtungen" (SR b) auf, die "kühle Sachlichkeit" (SR c1), ihr Status als "documents humains" (SR c3), die "Rücksichtslosigkeit der Darstellung" (SR d), die "Frische und Unmittelbarkeit der Anschauung" (SR f) - alles Zitate, die Sammelrezensionen (SR) entnommen sind, also von Kritikern stammen, die sich eingehender mit der Reihe beschäftigt

⁴² Für den Soziologie-Gehalt der Großstadt-Dokumente - und für soziologische Lesarten der Reihe - ließen sich noch andere Beispiele anführen. Allen voran die Bände von Max Winter, die für Rudolf Broda, der Mitglied der Wiener Soziologischen Gesellschaft war, einen "Beitrag zur Erkenntnis der Entwicklungsformen des *genus humanum*" darstellten (Kritische Blätter für die gesamten Sozialwissenschaften Jg. 1905 S.470).

haben als die anderen Rezensenten, die in ihren Besprechungen der Einzelbände aber oft zu gleichlautenden Formulierungen greifen.

Auch die erklärten Gegner von Ostwalds Projekt stellen nur selten den empirischen Gehalt der Großstadt-Dokumente in Frage. Die Mehrzahl der Rezensenten, die wir - wiederum grob vereinfachend - der 'Fraktion der Konservativen' zuordnen, nehmen das in der Reihe ausgebreitete 'Tatsachenmaterial' ebenso ernst wie deren Befürworter, zumindest zeigen sie sich von vielen Aussagen über die Milieus und Subkulturen der Großstadt ebenso überrascht. Die Überraschung nimmt bei ihnen jedoch den Ausdruck des Entsetzens an: so kraß hatten sie sich die "Mißstände" in der Metropole - das Ausmaß des Alkoholismus, die Verwahrlosung der Jugendlichen, die Verbreitung der Homosexualität - vorher offenbar nicht vorgestellt. Was von den Befürwortern als Bemühen um psychologisches Verstehen gedeutet wird, legen die Gegner allerdings als Parteinahme aus; worin die 'Reformer' eine soziologische Erklärung abweichenden Verhaltens erkennen, sehen die 'Konservativen' seine (unzulässige) Rechtfertigung.

Diese Lesart wird in den Stellungnahmen zur Präsentation sexueller Themen wieder besonders deutlich. So beginnt Dr. Isserlin in der 'Umschau' seine Rezension des 'Dritten Geschlechts' mit einem Hinweis auf die "fesselnde und im ganzen taktvolle Schilderung" der Homosexualität durch Magnus Hirschfeld, um dann eine entscheidende Einschränkung zu machen: "Etwas reichlich Sympathie scheint aber diesen gewiss bedauernswerten Abnormen entgegengebracht zu werden", und schließlich eine Klarstellung zu treffen: "Es handelt sich doch einmal um dem gesunden Gefühl widerwärtige und tatsächlich minderwertige abnorme Erscheinungen, die bekämpft werden müssen" (Jg. 1906, S.596). Auch Ostwald selber ist sein Bemühen um Unvoreingenommenheit als Sympathiebekundung ausgelegt worden. Er hat sich vehement gegen den Vorwurf wehren müssen, mit seinen Beiträgen zu der Großstadtreihe eine "Apotheose des Zuhältertums" verfaßt zu haben (Nachwort 7./8. Auflage Bd1). In der 'Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft' schließlich heißt es zu Wilhelm Hammers Porträts von Berliner Prostituierten, sie seien zwar "sorgfältig beobachtet", schilderten den Lebensweg der Frauen aber "unter auffälliger Beiseitelassung der intellektuellen Befähigung" (Jg. 1906, S.880). Wenn hier von 'intellektueller Befähigung' die Rede ist, so kann man darin ein Synonym für den Begriff des "Willens" sehen, der im Sprachgebrauch der Rezensenten eine zentrale Rolle spielt. Gemeint war damit konkret der Wille zur Selbstdisziplin gegenüber der individuellen Veranlagung und der Wille zur Selbstbehauptung gegenüber der kollektiven Verelendung. Es handelt sich also um eine Art Gegenbegriff zu 'Psyche' und 'Schicksal', jenen Leitbegriffen der Reformer, die aus der Sicht ihrer Kontrahenten dazu führen mußten, die Eigenverantwortung für 'Abnormität' in Frage zu stellen und so der Schuldzuweisung durch die Gesellschaft, dem Strafanspruch des Staates die Grundlage zu entziehen. Nur durch die Unterstellung, daß Verstöße gegen die 'guten Sitten' in letzter Instanz auf böse Absichten oder Willensschwäche zurückzuführen sind, ließ sich das obrigkeitsstaatliche Prinzip des Umgangs mit Nonkonformität legitimieren: die Repression abweichenden Verhaltens durch Behandlung oder Bestrafung.

Sozialpolitik: Repression oder Inklusion?

Wenn Liebig das Themenspektrum der Großstadt-Dokumente auf die Kreise eingrenzt, "in welche sonst nur der Arzt und der Polizeimann Einblick hat" (siehe oben), dann nennt er damit zugleich die beiden Berufsgruppen, in deren Zuständigkeitsbereich die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in der Stadt (und im Staat) fiel. Für konventionell denkende Ordnungshüter war es - im Gegensatz zu den modernen Sozialhygienikern und Kriminalanthropo-

logen - nicht unbedingt erforderlich, über ein gutes Verständnis für die Person des 'Kranken' oder eine genaue Kenntnis des 'Verbrechermilieus' zu verfügen, da diese Umstände für sie nicht als mildernde Umstände in Betracht kamen. Wer Krankheit und Kriminalität ausmerzen will, so lautet das Credo von Isserlin und anderen, muß die Kranken und Kriminellen bekämpfen. Erst vor dem Hintergrund dieses damals geltenden (aber in seiner Geltung schon angezweifelt) Repressionsparadigmas wird verständlich, warum Ostwald mit seinem auf den ersten Blick recht harmlosen Anspruch, "den Menschen dem andern nahezubringen" (Vorwort zu Bd.23), so heftigen Widerspruch hervorrief. Das repressive Prinzip bei Diagnose und Therapie, Strafverfolgung und Strafvollzug ließ sich zwar mit christlicher Wohltätigkeit vereinbaren, dem Vergeben der Sünden,⁴³ nicht aber mit einer - und sei es nur impliziten - Relativierung dessen, was bislang als 'unsittlich', als 'sündhaft' gegolten hatte. In dem Konflikt zwischen 'Reformern' und 'Konservativen' stand am Anfang des Jahrhunderts zur Debatte, was auch heute wieder - unter umgekehrten Vorzeichen - auf der politischen Tagesordnung steht: das Inklusionsprinzip des Sozialstaates in Opposition zu einer Ausgrenzung unproduktiver, des "Sozialschmarotzertums" verdächtigter Bevölkerungsschichten im Namen von Selbstbestimmung und Eigeninitiative. Die Leitgedanken der Debatte finden sich komprimiert in einer Sammelrezension der Großstadt-Dokumente aus der 'Zeitschrift für Armenwesen', die hier auszugsweise wiedergegeben werden soll. Dabei wird Ostwalds Reihe in eine publizistischen Zeitströmung eingeordnet, die mit dem Begriff der "sozialen Beschreibung" gekennzeichnet und einer sozialpolitischen Lesart unterzogen wird: "Vor allem aber ist die Lektüre derartiger Schriften geeignet, mit den allgemeinen Schlagworten wie gut oder schlecht, anständig oder nicht anständig, ehrbar oder ehrlos aufzuräumen und daran zu erinnern, wie alle menschlichen Zustände tausendfach bedingt sind durch Geburt, Erziehung, Klima, wirtschaftliche Verhältnisse, Gesetzgebung usw. und wie das einzelne Menschenschicksal im Grunde genommen sehr selten das Produkt einer bestimmten Willensrichtung ist, die mit Klarheit erkannt und verfolgt wird" (a.a.O. Jg. 1905, S.331). Zu den Schlußfolgerungen, die aus den Beschreibungen sozialer und sittlicher Mißstände zu ziehen sind, heißt es weiter: "Vor allem aber wird man auch daraus immer wieder lernen, daß die meisten Kampfmittel gegen diese Übel, wie namentlich Strafen und Almosengewährung, ihre Wirkung verfehlen, weil die Strafe den Verbrecher nicht bessert, das Almosen den Bedürftigen nicht wieder aufrichtet. Selbstverständlich kann man weder das eine noch das andere entbehren, aber die Aufmerksamkeit wird vor allem immer wieder auf die vorbeugenden Maßregeln gerichtet werden müssen, unter denen Erziehung, Hebung der Volkswohlfahrt, Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs die erste Stelle einnehmen" (ebd.).

Ein eindeutiges Plädoyer für sozialpolitische Reformen, könnte man meinen. Derselbe Rezensent aber, der zuvor die Eigenverantwortung für das Leben im Großstadtelend in Zweifel gezogen hatte, geht wenig später auf die Bände 11 und 13 der Großstadt-Dokumente ein und kommentiert Max Winters Engagement zugunsten der Wiener Obdachlosen wie folgt: "Nur wird doch auch hier daran erinnert werden können, daß man bei Betrachtung dieser Dinge nicht eben jede Verantwortlichkeit der Hilfsbedürftigen ausschalten kann. Wenn der Wiener Gemeinde der Vorwurf mangelhafter Fürsorge gemacht wird, so muß doch dem gegenüber gehalten werden, daß es sich um zahllose vagierende und auch zuchtlose Elemente handelt, die von auswärts nach der Großstadt hineindrängen und denen gegenüber zulängliche Einrichtungen zu schaffen absolut unmöglich ist." Wenn hier mal von 'Hilfebedürftigen' und mal von 'zuchtlosen Elementen' die Rede ist, so zeigt dies, daß sich der Gegensatz von reformori-

⁴³ In Berlin gab es um 1900 herum über 100 private Wohltätigkeitsvereine (vgl. hierzu Dießenbacher 1982, S.21f). Die Mildtätigkeit der christlichen "Menschenfreunde" wurde, ebenso wie Therapie und Strafe, 'von oben herab' exekutiert, so der Tenor einer ganzen Reihe satirisch-sarkastischer Passagen in den Großstadt-Dokumenten (zB. bei Tews in Band 20, Ebeling in Band 44, Edel in Band 50).

entierten und repressiven Ordnungsvorstellungen nicht nur auf zwei Fraktionen der politischen Szenerie der Jahrhundertwende beziehen läßt, sondern ebenso auf einen Zwiespalt im Denken des liberaleren Lagers.⁴⁴ Gegen Anfeindungen staatstragender Organe hatte Ostwald sich innerlich gewappnet. "Geradezu betrübend ist es aber," schreibt er in seiner Verteidigung der Großstadt-Reihe, "wenn freiheitliche Zeitungen solchen Journalisten den Platz einräumen, die jeder freiheitlichen Bildung entbehren, und die dort, wo es endlich einmal nachgewiesen wird, daß manche, ja viele Menschen ohne besondere eigene Schuld - wir wissen doch, daß wir keinen eigenen Willen und nur eine sehr beschränkte Selbstbestimmung haben - zum Unrat werden, nach strengster Strafe schreien. Jeder, der sich ein wenig mit dem Strafrecht beschäftigt hat, weiß, daß Strafe nicht hilft. Änderung der Zustände und Änderung der Menschen brauchen wir." Vor dieser Erwiderung auf Kritik im Nachwort zur 7. Auflage des ersten Bandes hat es - dies sei noch einmal betont - keine vergleichbaren Stellungnahmen Ostwalds zu Fragen der Strafrechtsreform gegeben. Es ist deshalb zu vermuten, daß die Politisierung seiner Herausgeber Tätigkeit nicht von ihm selber beabsichtigt war, sondern ihm von außen aufgenötigt wurde.

Psychische Kontagiosität

Schon von ihrer Themenwahl her bewegte sich die Berliner Reihe offenbar in den Grenzbereichen dessen, was im Kaiserreich noch als tolerierbar galt. Dies allein erklärt jedoch nicht die Heftigkeit der Reaktionen von seiten der zeitgenössischen Kritik. Denn Ostwald und seine Koautoren haben dieselben Themen auch in anderen Veröffentlichungen, insbesondere in Fachzeitschriften behandelt. Man kann sogar davon sprechen, daß die Autorengruppe mit der Zeitschrift "Sexualprobleme" zeitweise über ein eigenes Publikationsforum verfügte. Im Jahrgang 1908 finden sich dort unter anderem Beiträge von Hans Ostwald ("Die erotischen Beziehungen zwischen Dirne und Zuhälter"), Johannes Werthauer ("Sexualverkehr in strafrechtlicher Beleuchtung"), Wilhelm Hammer ("Gesetzlicher Ammenschutz"), Hans Freimark ("Die Beziehungen zwischen Religiosität und Sexualleben") sowie mehrere Artikel von Max Marcuse (u.a. "Dirne und Zuhälter"), der zugleich Herausgeber der Zeitschrift war. Das Besondere an den Großstadt-Dokumenten war demgegenüber, daß Sexualprobleme und ähnlich heikle Themen nicht in einer exklusiven Wissenschaftssprache und in einer entlegenen Fachzeitschrift behandelt wurden, sondern in einer Reihe von Publikationen, die leicht zu verstehen waren und zudem in jeder Buchhandlung billig erworben werden konnten. Das Bemühen der Autoren, sich allgemein verständlich auszudrücken, ist in allen Bänden der Sammlung erkennbar; wie dieser Anspruch sprachlich umgesetzt wird, ist jedoch von Band zu Band verschieden. Entsprechend unterschiedlich fällt auch die stilistische Bewertung der Schreibweisen in den uns vorliegenden Rezensionen aus, das Spektrum der Urteile reicht von "glänzend" bis "geschmacklos".

Die Mehrzahl der Rezensenten interessierte sich jedoch weniger dafür, inwieweit der Versuch, für ein breites Publikum zu schreiben, im Einzelfall gelungen war oder nicht, sondern stellte grundsätzlich in Frage, ob es überhaupt legitim sein konnte, solch einen Versuch zu unternehmen, wenn es um Kriminalität oder Sexualität ging. Äußerst umstritten war vor allem Magnus Hirschfelds Band über die Homosexuellen in Berlin. Auf der einen Seite wurde der dritte Band der Großstadt-Dokumente als notwendiger Beitrag zur Diskussion um die Ab-

⁴⁴ Wie selbstverständlich ein autoritärer Umgang mit Unordnung damals erschien, wie sehr er auch von 'aufgeklärteren' Autoren verinnerlicht worden war, wird auch an einer Passage deutlich, in der Liebig die "segensreiche Wirkung der Heilsarmee" erwähnt und dazu anmerkt: "segensreich wenigstens für den, der die Erhaltung untergehen wollender Bevölkerungsbestandteile für wünschenswerter hält als ihre Ausmerzung" (Umschau Jg.1907, S.936).

schaffung des §175 des Strafgesetzbuch angesehen. In 'Berlins drittes Geschlecht' habe der Autor "sein bisheriges wissenschaftliches Kampfgebiet verlassen und sich an einen größeren Kreis gewandt", so Forchheimer in der 'Monatsschrift für Harnkrankheiten und sexuelle Hygiene', "Manchem mag dies im ersten Augenblick befremdlich erscheinen; wer aber beobachtet hat, mit welcher Verständnislosigkeit man die bekannte Resolution im Reichstag behandelte, der wird Hirschfeld recht geben, wenn er versucht, durch eine populäre Darstellung des wichtigen Problems eine breitere Basis für dessen Lösung zu schaffen" (Jg. 1905, S.530). Im krassen Gegensatz dazu standen die Äußerungen der Rezensenten, die von der "psychischen Kontagiosität" (Isserlin) der Homosexualität überzeugt waren. Sie warfen Hirschfeld und seinen Kollegen vor, durch die Wahl des Mediums die Zustände überhaupt erst epidemisch zu verbreiten, die sie in den Großstadt-Dokumenten lediglich zu beschreiben vorgaben. Der Arzt Julian Marcuse hat diese Überzeugung in einem Aufsatz der 'Umschau' (Jg. 1908, S.529f) besonders prägnant zum Ausdruck gebracht. Der Versuch des 'wissenschaftlich-humanitären Komitees', dem neben Hirschfeld noch eine Reihe weiterer Großstadt-Autoren angehörten (siehe S. 26), "die homosexuell Veranlagten vor der bürgerlichen Vernichtung zu retten", läuft für den Kritiker auf eine "suggestive Beeinflussung der lauschenden und für sexuelle Reize immer empfänglichen Masse" hinaus (ebd. S.531). Die Publikationen des Komitees in den damals neuen Printmedien seien dazu geeignet, "die sexual-ethischen Grundlagen, auf denen sich Familie und Gesellschaft aufbaut," zu zersetzen und "den Volkskörper zu vergiften."⁴⁵ Den "Kultus des Sexualismus" in Presse und Literatur sieht der Arzt als Vorzeichen einer sittlichen Katastrophe an: "Dies züchtet geradezu Verirrungen des Trieblebens, zumal in einer Zeit, wo die Brunstatmosphäre schrankenloser Sinnesbefriedigung über jeder Großstadt lagert" (ebd. S.532). Marcuse will aber nicht bloß vor einer drohenden Gefahr warnen, sondern meint bereits erste Anzeichen für "korruptive Erscheinungen" erkannt zu haben, insbesondere das selbstbewußtere Auftreten von Homosexuellen in der Berliner Öffentlichkeit: "Diese innerlich verfaulten Großstadtgestalten haben zum Teil wenigstens ihren Beruf durch die öffentliche Propaganda, durch die agitatorische Behandlung der Frage entdeckt."⁴⁶

Auch in den gemäßigteren Kritiken finden sich zahlreiche Vorbehalte gegenüber dem Publikationskonzept der Reihe. Ostwald selber sah sich mit der Unterstellung konfrontiert, "der Neugierde zu dienen und wohl gar lüsternen Trieben Futter zu bieten" (Nachwort zur 7. Aufl. Bd.1). Dem Verdacht unlauterer Absichten schließen sich selbst die 'Reformer' an, die sich an den Inhalten der Reihe besonders interessiert zeigen und ihren politischen Implikationen ausdrücklich zustimmen, wie z.B. der Redakteur der 'Zeitschrift für Armenwesen: "Die Großstadt-Dokumente bilden eine ganz eigene Art moderner Literatur, der man doch nicht ganz ohne Bedenken gegenüber stehen kann. Unzweifelhaft hat das Bedürfnis nach Sensation an der Entstehung dieser Dokumente ihren sehr erheblichen Anteil. Von den dunklen Winkeln in Berlin, von dem Zuhältertum, von den Tanzlokalen und Kaffeehäusern zu hören, reizt viele, die nicht im mindesten daran denken, durch die Lektüre solcher Schriften sich sozial oder menschlich anregen zu lassen" (Jg. 1905, S.333). Der "Sittenspiegel der Großstadt" wurde demnach selber als Verstoß gegen die guten Sitten aufgefaßt, weil man davon ausging, daß der wissenschaftliche, "ernsthafte" Anspruch nur ein Vorwand war, um voyeuristische Bedürfnisse kommerziell auszuschlachten.⁴⁷

⁴⁵ Für einen Psychohistoriker wie Lloyd De Mause wäre es kein Zufall, daß Julian Marcuses Beitrag in der 'Umschau' ein Foto enthält, daß an sich zum vorangegangenen Artikel gehört und einen Apparat zur "Tötung unheilbarer Tiere durch Kohlensäurevergiftung" zeigt.

⁴⁶ Man kann die paranoide Lesart von Marcuse und anderen als eine Episode in der langen Geschichte der Ansteckungsängste ansehen, die von der Verbreitung neuer Medien ausgelöst wurden (vgl. Bartels 1984).

⁴⁷ Daß dieser Verdacht nicht völlig aus der Luft gegriffen war, darauf deutet der reißerische Stil der Verlagsreklame für die Berliner Reihe hin (siehe S. 36).

Gesetz der Mimikry

Die Anklage lautete - mit anderen Worten - auf Vorspiegelung falscher Tatsachen, ein im Berlin der Jahrhundertwende allgegenwärtiger Vorwurf. Infolge seines rasanten Aufstiegs zur Weltmetropole galt Berlin um 1900 als "Parvenu der Großstädte und die Großstadt der Parvenus". (Walther Rathenau) Das damals weit verbreitete Mißtrauen gegenüber den Emporkömmlingen läßt sich als Symptom einer tiefgreifenden Verunsicherung deuten: In der Metropole kann man dem äußeren Schein nicht mehr trauen. Diese Stimmung hat Hans von Liebig in seinem Kommentar zum Band 21 der Sammlung - der Abhandlung des Rechtsanwaltes Werthauer über den "Berliner Schwindel" - wie folgt beschrieben: "Es wäre in Berlin eine besonders dankbare Aufgabe, den feinen Formen des Schwindels nachzugehen; z.B. dem Verkauf von minderwertigen Weinen zu teuersten Preisen, (...) oder der in Berlin mit hervorragendem Erfolg geübten Kunst, Rangstufen die man nicht einnimmt, Fähigkeiten, die man nicht hat und Leistungen, die man nicht tut und die man nicht getan - sagen wir zu markieren..." (Die Umschau Jg.1907, S.936). Der seinerzeit erfolgreichste und spektakulärste Fall von Berliner Schwindel war das Rollenspiel des Schumachergesellen Wilhelm Voigt, der 1906 als Hauptmann verkleidet eine Militäreskorte unter sein Kommando brachte und mit ihr das Rathaus von Köpenick besetzte, um die Stadtkasse zu konfiszieren. Daß eine solch dreiste Form von Hochstapelei in der Großstadt überhaupt möglich war, wirkte damals nicht nur - wie heute - erheiternd, sondern auch beängstigend. Wilhelm Voigt wurde strengen Verhören unterzogen und mit drakonischen Strafen bedroht, wie sein Verteidiger Walter Bahn im Band 42 der Großstadt-Dokumente darlegt. Vergleichbare, wenn auch weniger aufsehenerregende Beispiele für das Problem, dem äußeren Anschein nicht mehr trauen zu können, finden sich in einer ganzen Reihe weiterer Bände. Sie werden dort unter dem Stichwort "Gesetz der Mimikry" abgehandelt: "In Berlin, wo der Verbrecher sich mit Vorliebe hinzieht, weil er hier nach dem Gesetz der Mimikry am längsten unerkant leben kann, ist die Kriminalität wesentlich größer als im Reich, wenn auch der Unterschied kein so ungeheuerlicher ist, wie er von Gegnern der Großstadt gern dargestellt wird." (so Hirschfeld in Band 41, S.81). Der Mimikry-Begriff ist jedoch keine rein kriminologische Kategorie, sondern charakterisiert das allgemeine Lebensgefühl in der modernen Metropole. "Der finstere Bürokrat ist nach Dienstschluß ein ganz anderer Mensch. Er treibt in seiner Kanzlei nur eine Art Mimicry, um nicht aufzufallen. (...) Daß es ein solches Mimicry gibt, weiß jeder. Die Großstadt, in der der private Mensch leichter verschwindet, begünstigt es." (so Clerk in Band 43, S.30).⁴⁸ Was als Textbeispiel genügen mag, um die Pointe der Geschichte anzudeuten, daß ein Leitmotiv der Reihe auch zu einem ihrer Rezeptionsmuster wurde. Dem "Gesetz der Mimikry" entsprechend wurden die Großstadt-Autoren der wissenschaftlich-literarischen Hochstapelei verdächtigt, nach dem Motto: die Dokumente mögen echt sein, nicht aber die Motive, aus denen sie - angeblich - auf den Markt gebracht werden. Ostwald wurde - neudeutsch formuliert - vorgehalten, ein Produkt der 'U-Kultur' als Beitrag zur 'E-Kultur' auszugeben. Um die Dinge wieder zurechtzurücken und den Großstadt-Dokumenten einen Platz auf den unteren Rängen der deutschen Kultur zuzuweisen, benutzen die Rezensenten gerne die Verkleinerungsform: da ist dann von "Heftchen" (Monatsschrift für Harnkrankheiten) die Rede, von "Bändchen" (Soziale Medizin und Hygiene), "Schriftchen" (Kritische Blätter...) oder "Geschichtchen" (Umschau).

⁴⁸ Gegenstand einer genaueren Analyse der Berliner Reihe wird es sein, derartige Fragmente einer Anthropologie der Großstadt zusammenzutragen. Ein mühsames Unterfangen, da Hinweise wie die auf das 'Gesetz der Mimikry' über 5000 Seiten Text verstreut sind. Aber auch ein lohnendes Projekt, so hoffen wir, weil diese Aussagen in einen empirischen Kontext eingebettet sind (was ihre Stärke gegenüber den inhaltlich und historisch vergleichbaren Großstadtessays von Simmel oder Hellpach ausmachen könnte).

Hans Ostwald hat sich gegen den Verdacht der Unaufrichtigkeit zu wehren versucht, indem er immer wieder auf das Renommee seiner Leser und die Reputation seiner Autoren hingewiesen hat. In dem bereits mehrfach zitierten Nachwort zur 7. Auflage der "Dunklen Winkel in Berlin" schreibt der Herausgeber über die Befürworter seines Stadtforschungsprojekts: "...das waren Männer, die in Rang und Würden ergraut sind und seit Jahrzehnten Ämtern vorstehen, die sie in allerengste Fühlung mit dem Volk und seinen untersten, verkommensten Schichten gebracht haben. Besonders fand hier auch der 3. Band der Großstadt-Dokumente 'Berlins Drittes Geschlecht' seine verdiente Anerkennung." Unabhängig davon, ob die Berichte von Beobachtern oder Eingeweihten der Großstadtmilieus verfaßt wurden, als Autoren in Frage kamen für Ostwald nur die "ersten anerkannten Sachkenner, deren Name schon dafür bürgt, daß der wissenschaftliche Gehalt auf der Höhe steht." Das Ansehen der Autoren - und auch seine eigene Reputation zu jener Zeit - sollte für die Seriosität einer Reihe bürgen, die sich mit für das Kaiserreich äußerst unseriösen Themen befaßte.

Polunbi

Welche Risiken selbst etablierte Autoren mit einer Veröffentlichung in der Berliner Reihe eingingen, zeigt ein Blick in den Polunbi-Katalog. "Polunbi" ist das Kürzel für die Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder und Schriften, die 1912 ins Leben gerufen wurde. Ihre Aufgabe war es, eine Zusammenstellung derjenigen Schriften vorzulegen, die der Kategorie "Schmutz und Schund" entsprachen. Der Polunbi-Katalog wurde mehrfach aktualisiert. In ihn wurden alle Bücher aufgenommen, die aufgrund des § 184 des Reichsstrafgesetzbuches (Pornographie) durch Gerichtsentscheid eingezogen und unbrauchbar gemacht wurden, sowie alle der Unzucht verdächtigten Schriften. Der Band "Die Tribadie Berlins" von Wilhelm Hammer wurde laut Katalog 1906 vom Landgericht Berlin I verboten und anschließend eingezogen. Die Großstadt-Dokumente "Lebeweltnächte in der Friedrichstadt" sowie "Sekten und Sektierer" wurden von der Staatsanwaltschaft überprüft und wieder freigegeben. Hans Ostwald ist bis 1933 mit 7 der Pornographie verdächtigten Titeln im Polunbi-Katalog vertreten, Magnus Hirschfeld sogar mit 17 Veröffentlichungen. Der Vorwurf der 'Schundliteratur' mag einer der Gründe gewesen sein, warum sich die frühe deutsche Soziologie, die - wie die Äußerung von Wilhelm Ostwald belegt (siehe S. 14) - selber staatsgefährdender Umtriebe verdächtig wurde, nicht auf die Berliner Großstadt-Dokumente eingelassen hat.

Nachwort: Besichtigung einer Textbaustelle

”Kein Forscher, der das Leben unserer Zeit in irgend einer Beziehung zum Gegenstand seiner Studien macht, wird an diesen Broschüren vorübergehen können,” so urteilte das ‘Allgemeine Literaturblatt’ im Jahr 1909 über das Gesamtprojekt der Großstadt-Dokumente. Diese Einschätzung der Berliner Reihe haben vielleicht noch die Gründer der Chicago School geteilt, in der Folgezeit hat sich die Vorhersage ihrer Rezeptionsgeschichte jedoch nicht bewahrheitet. Die Reihe ist weitgehend in Vergessenheit geraten, weshalb ein Hauptteil unserer Arbeit zunächst einmal darin bestand, einen Überblick über das Textkonvolut von mehr als 5000 Seiten zu gewinnen. Die Kurzdarstellung aller 51 Bände im Anhang soll einen Eindruck von der Vielstimmigkeit und Vielschichtigkeit der Großstadt-Dokumente vermitteln. Sie könnte allerdings auch den Eindruck erwecken, es mit einem Sammelsurium unverbundener Einzelbeiträge zu tun zu haben. In den vorangegangenen Kapiteln haben wir daher einige Leitmotive skizziert, die uns bei der ersten Sichtung des Textmaterials aufgefallen sind. Es handelt sich dabei um Gemeinsamkeiten methodischer und inhaltlicher Art (vom ”Stadtrundgang” bis zum ”Gesetz der Mimikry”), die plausibel machen, warum der Chicagoer Soziologe Louis Wirth die Großstadt-Dokumente zu den ”systematischen und kooperativen Projekten” der Stadtforschung gerechnet hat. Es gibt noch weitere Merkmale der Reihe, die auf die Systematik des Ganzen hindeuten, wie zum Beispiel die Querverweise von einem Band zum anderen, mit denen Hans Ostwald und seine Koautoren die Verbindungsstellen zwischen den Themenheften markiert haben. Es gibt allerdings kein programmatisches Manifest, kein Berliner Gegenstück zu dem Chicagoer Forschungsprogramm von 1925, dem man dezidierte Aussagen zu den Hintergründen und Zielen dieses frühen Beitrags zur Metropolenforschung entnehmen könnte. Um den Grundriß von Ostwalds Unternehmen im Detail nachzeichnen zu können, werden wir die Bände deshalb noch einmal und noch genauer lesen müssen.

Viele Autoren der Reihe haben ihre Beiträge zu den Großstadt-Dokumenten an anderer Stelle variiert, vertieft, erweitert. Das Spektrum der Publikationsorte reicht von akademischen Fachzeitschriften bis zu populären Stadtführern. Die entsprechenden bibliographischen Angaben haben wir, soweit sie sich präzisieren ließen, in die Dokumentation der Einzelbände mit aufgenommen. Nach einigen Leseproben erscheint es uns lohnend, diese Veröffentlichungen in die weitere Untersuchung mit einzubeziehen, um das Bild der Stadt (und die Vorstellung von Stadtforschung) im Berlin der Jahrhundertwende abzurunden.

In der von Max Marcuse herausgegebenen Fachzeitschrift ‘Sexualprobleme’ finden sich im Jahrgang 1908 neben einem Aufsatz von Hans Ostwald Beiträge der Großstadt-Autoren Johannes Werthauer, Wilhelm Hammer und Hans Freimarck. In dem im selben Jahr erschienenen Stadtführer ”Ich weiß Bescheid in Berlin” zeichnen neben Hans Ostwald die Großstadt-Autoren Edmund Edel, Arno Arndt und Georg Bernhard für einzelne Kapitel verantwortlich. Ostwald arbeitete mit seinen Koautoren also auch in anderen Projekten zusammen und viele der Publizisten, die sich an den Großstadt-Dokumenten beteiligten, standen auch über andere Zusammenhänge, wie der Redaktion der Berliner Morgenpost, dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee von Magnus Hirschfeld oder der Gartenstadtbewegung, in engem Kontakt untereinander. Man kann deshalb noch nicht - wie in Chicago - von einer ”Schule” der Stadtforschung sprechen, wohl aber von einer ”Autorengemeinschaft”, zu deren identitätsstiftenden Merkmalen es gehörte, außerhalb der Universitäten zu arbeiten. Ein Ziel unserer weiteren Studien wird es sein, die Netzwerke der Großstadt-Autoren zu rekonstruieren und ihre soziale Position innerhalb der Wilhelminischen Gesellschaft genauer zu bestimmen. Ein Soziogramm der Kreise um Hans Ostwald zu erstellen, ist allerdings sehr mühsam, weil selbst

über damals sehr prominente Autoren wie Max Marcuse oder Edmund Edel heute kaum noch biographische Daten vorliegen.

Daß solch ein Mangel an Informationen zur Person nicht auf deren Bedeutungslosigkeit schließen läßt, zeigt das Beispiel Max Winters. Um sich mit eigenen Augen ein Bild von den Schattenseiten der Donaumonarchie zu verschaffen, hat Winter eine Recherchetechnik entwickelt, die man heute als 'verdeckte teilnehmende Beobachtung' bezeichnen würde. Zu den Großstadt-Dokumenten hat er zwei Bände über die Armenfürsorge und die Obdachlosigkeit in Wien beigesteuert. Sie lagen ebenso wie die zahlreichen Sozialreportagen, die Winter für die österreichische 'Arbeiterzeitung' verfaßt hat, lange Jahre unbeachtet in den Archiven, bis sie Ende der 80er wieder entdeckt wurden. Heute gilt Max Winter als Pionier der Soziographie, seine Reportagen werden in Journalisten-Handbüchern zur Nachahmung empfohlen.

Ein Ort, an dem sich einige der Großstadt-Autoren sehr früh und vermutlich sogar zum ersten Mal begegnet sind, war die Künstlerszene um den 'Friedrichshagener Kreis' und die 'Neue Gemeinschaft'. Man kann Babs Porträt der Berliner Bohème im zweiten Band der Großstadt-Dokumente daher auch als eine Art Selbstporträt der Autorengemeinschaft lesen: "Die Bohème ist ein Großstadtkind, erzeugt und geboren von diesen Zentren moderner Kultur, die alle Talente in sich aufzusammeln trachten und ihnen hier so schnell, so vielfältig Lebensnahrung zuführen, daß kritische Erkenntnis und Neuschöpfungswille weit schneller keimt und reift als eine soziale Möglichkeit, ihnen innerhalb der Gesellschaft nachzuleben." Was hier mit Blick auf das "Kulturzigeunertum" allgemein geschrieben wurde, trifft auch auf Autoren wie Ostwald, Edel, Hirschfeld, Weidner oder Bab selber zu, die sich den intellektuellen Zirkeln der Bohémiens sehr viel mehr verbunden fühlten als dem akademischen Establishment des Kaiserreichs. Babs "Grundriß der "Asoziologie" wurde erst sehr viel später wieder aufgegriffen, u.a. von Gerd Stein in seinem ersten Band über "Kulturfiguren und Sozialcharaktere des 19. und 20. Jahrhunderts". Stein beruft sich in der Einleitung zu seiner Textsammlung über Bohémiens, Vagabunden, Hippies und Spontis auch auf Hans Ostwald (ders. 1982, S.9f). Ohne Ostwald- oder Bab-Zitate, aber ganz auf ihrer Wellenlänge beschreibt der Pop-Historiker Greil Marcus in "Lipstick Traces" kulturelle Avantgarden von Dada bis Punk und ihre Wege aus dem 20. Jahrhundert (Marcus 1989). Diese Fortschreibungen einer Soziologie der Großstadtbohème und die noch ungeschriebene Geschichte des Soziologen als Bohémien sind zwei der möglichen Anknüpfungspunkte unseres Projekts.

Zu den zentrifugalen Kräften der Gesellschaft zählte Julius Bab nicht nur die intellektuellen "Gesellschaftsfeinde", sondern auch die sozial Deklassierten. Das Problem der "überschüssigen" Stadtbevölkerung ist eines der zentralen Themen der Großstadt-Dokumente. Hans Ostwald hatte aus seinen persönlichen Erfahrungen als Vagabund heraus das Konzept der "sozialen Kolonisation" entwickelt, um Arbeitslosen den Status von 'Almosenempfängern' zu ersparen und sie in ländliche "Kulturarbeitsstätten" umzusiedeln. Dieses Konzept ist damals von einflußreichen Persönlichkeiten, wie dem Reichstagsabgeordneten und Großstadt-Autor Albert Südekum und dem Soziologen Werner Sombart, unterstützt und in einigen Demonstrationsprojekten praktisch erprobt worden. In der Redaktion der 'Welt am Montag' lernt der "Vater der Arbeitsbeschaffung" (Ostwald über Ostwald) Franz Oppenheimer kennen, der später nicht nur Inhaber des ersten Lehrstuhls für Soziologie in Deutschland wurde, sondern auch zu einem Vordenker der sozialen Marktwirtschaft und des Kibbuzsozialismus ernannt worden ist, weil er ein ähnliches Modell der Siedlungsgenossenschaft entwickelt hatte. Angesichts der strukturellen Massenarbeitslosigkeit unserer Tage verwundert es nicht, daß die auf den ersten Blick antiquiert wirkende Idee des gemeinnützigen Einsatzes von Arbeitslosen wieder neu in die Debatte geworfen worden ist. Siehe dazu den vieldiskutierten Aufsatz "Arbeitsdienst! Wa-

rum nicht?“ von Sibylle Tönnies in ‘Die Zeit’ vom 12. Juli 1996. Sibylle Tönnies nennt als ursprüngliche Quelle der Idee des Arbeitsdienstes liberale Politiker der Weimarer Republik. Daß diese wiederum auf frühere Konzepte ‘sozialer Kolonisation’ zurückgegriffen haben, bleibt unerwähnt. Die Geschichte dieser Siedlungsbewegung, von ihren Ursprüngen im englischen ‘Salutismus’ (siehe Clasen 1913) bis zu ihrer Vereinnahmung im Rahmen der nationalsozialistischen Arbeitsbeschaffung, ist unseres Wissens bis heute noch nicht aufgearbeitet worden.

Die Arbeitslosen waren nur ein Teil des Lumpenproletariats, aus dem sich im Berlin der Jahrhundertwende das Heer der sozial Deklassierten rekrutierte. In den Großstadt-Dokumenten nimmt die Situation von Kriminellen, Prostituierten, Obdachlosen und verwahrlosten Jugendlichen breiten Raum ein. Wie die Auswertung zeitgenössischer Rezensionen gezeigt hat, durchziehen zwei Metaphern die Auseinandersetzung um die sozialpolitischen Implikationen der Berliner Reihe. Einmal *Hygiene* als Metapher für die Ordnung der Stadt: Ausmerzungen der Elendmassen; Behandlung unordentlicher Elemente wie Ungeziefer; Bekämpfung sexueller/sozialer Krankheitserreger. Zum anderen *Kolonisation* als Metapher für die Erschließung des Großstadtschungels: Missionierung (Bahnhofsmision); Hilfe zur Selbsthilfe (Heilsarmee); Besiedlung (Laubenpieperkolonien). Was damals zur Debatte stand und heute schon wieder in Frage steht: das Inklusionsprinzip des Sozialstaats in Opposition zu einer Ausgrenzung von Leistungsansprüchen im Namen von Selbstbestimmung und Eigeninitiative. Hier zeichnen sich wichtige aktuelle Bezüge unseres Projekts ab, denn auch im *global city*-Diskurs des ausgehenden Jahrhunderts wird, im Anschluß an Manuel Castells, Saskia Sassen und andere, von in der *global economy* nun nicht mehr funktionalisierbaren Sub-Subproletariaten gesprochen.

Die Hinweise zu Bohémekultur, Arbeitsbeschaffung und Sozialstaatsprinzip sollen andeuten, in welche Richtungen die Analyse der Großstadt-Dokumente ausgeweitet werden könnte. Anlaß und Kernstück unserer Studie bleibt jedoch auch weiterhin die Rezeption der Berliner Reihe durch die Vertreter der Chicagoer Schule. In der umfangreichen Sekundärliteratur zu den Vorläufern und Nachfolgern der frühen amerikanischen Stadtsoziologie sind wir bislang jedoch erst auf eine einzige Fundstelle gestoßen. In der Einleitung zu seinem 1987 in Mailand erschienenen Buch ‘La Città’ schreibt Alessandro Pizzorno: “Chicago sociologists were certainly not the first ones to take on the systematic study of the city. From the monumental work of C. Booth on London at the turn of the century, to the long series of studies successively collected as the ‘Grossstadt Dokumente’ by H. Ostwald (1905), to the collection of essays compiled by Petermann which includes Simmel’s *Die Grossstadt und das Geistesleben*, a masterpiece of psychological and sociological intuitions, the Chicago school had illustrious predecessors” (ebd. S.12; zit. nach Capetti 1993 S.21). Hans Ostwald also in einem Atemzug mit Charles Booth und Georg Simmel? Das Erscheinungsjahr, das der Reihe von Pizzorno zugeschrieben wird, läßt darauf schließen, daß er ebenfalls durch die Bibliographie von Louis Wirth auf die Großstadt-Dokumente aufmerksam geworden ist, denn auch dort werden die Berliner Beiträge pauschal auf 1905 datiert (in Wirklichkeit sind sie zwischen 1904 und 1908 herausgekommen). Ob sich neben den Aussagen des Kronzeugen Louis Wirth noch weitere Belege für die Berlin / Chicago - Verbindung in der Metropolenforschung finden lassen, wird wohl nur vor Ort, in den Archiven der Joseph-Regenstein-Library zu klären sein. Die mühevollen Kleinarbeit der Spurensicherung hat gerade erst begonnen...

DOKUMENTATION: Darstellung der Einzelbände

Vorbemerkung: Da sich in den verschiedenen Auflagen keine Jahresangaben finden, mußten wir in der Darstellung der Einzelbände auf eine genauere Datierung ihres Erscheinens verzichten. Die Kurzzusammenfassungen werden durch den Originalkommentar von Louis Wirth und biographische Angaben sowie eine Auswahl anderer Schriften des jeweiligen Autors (soweit ermittelbar) ergänzt. Bei der Zusammenfassung der Einzelbände haben wir in vielen Fällen eine Genreeinordnung vorgenommen (Reportage, Feuilleton, wissenschaftliche Studie etc.) Es ist uns bewußt, daß diese Zuschreibungen problematisch sind, da sie eine Eindeutigkeit suggerieren, die nur selten tatsächlich gegeben ist. Eine ausführliche Beschreibung der jeweils verwendeten und miteinander vermischten Textsorten war uns allerdings im Rahmen dieser Zusammenfassungen nicht möglich. Um die einzelnen Bände nun nicht auf letztlich nichtssagende Definitionen wie "Text" zu reduzieren, haben wir uns entschieden, das Genre anzuführen, dem der Text insgesamt am nächsten steht.

Band 1

Hans Ostwald: Dunkle Winkel in Berlin

5.Aufl., 104 S.

Der Band vereinigt mehrere Reportagen über die Lebenswelten der Arbeits- und Obdachlosen, der Armen und der Halbwelt Berlins. Ostwald geht als Beobachter vor Ort: Zum Oranienburger Tor und ins Scheunenviertel. Auf der Straße und in den Kneipen beobachtet er die Lebensweise der 'Lumpenproletarier', schildert ihr Äußeres, beschreibt ihr Auftreten, ihre Verrichtungen, zitiert ihre Gespräche. In einem zweiten Schritt sucht Ostwald Einrichtungen der Sozialfürsorge auf: eine Arbeitsvermittlung für entlassene Strafgefangene und eine Obdachlosenunterkunft (deren Beschreibung auf einer von Ostwald selbst dort verbrachten Nacht beruht). Der Grundton dieser Reportagen ist impressionistisch. Ostwald bemüht sich, seine Eindrücke unmittelbar, in ihrer augenblickshaften Zufälligkeit, wiederzugeben. Seine Reportagen sind im Detail genau, sie schließen allerdings stets den Autor und seinen Blickwinkel mit ein. Ihr Realismus ist subjektiv gefärbt. Der Band ist von seiner Methode und "auch dem Inhalt nach eine Art Ouvertüre, indem die Hauptthematata der Sammlung bereits angeschlagen werden" (Liebig, Die Umschau Jg. 1907, S.935).

"A description of the more obscure areas in Berlin, particularly those of the underworld." (Wirth S.189)

Zur Biographie des Autors vgl. Abschnitt 2

Band 2

Julius Bab: Die Berliner Bohème

1.Aufl., 97 S. (zitiert nach dem Reprint von 1994, Igel-Verlag Paderborn)

Das Buch beruht auf einer Artikelserie in der 'Berliner Volkszeitung' und war als eine Vorstudie gedacht zu einer längeren, historisch-kritischen Abhandlung über gesellschaftliche Außenseiter und Randgruppen, das sog. "Kulturzigeunertum". Der Begriff soll die existentielle Heimatlosigkeit von Künstlergemeinschaften veranschaulichen, die zusammen mit allen anderen "in irgendeinem Grade sozial gelösten Gruppen" - Bab zählt hierzu die Verbrecher ebenso wie die Handelsreisenden - die "zentrifugalen Elemente der Menschheit" ausmachen. In 13 Kapiteln wird die Geschichte der Berliner Bohème seit Beginn des 18. Jahrhunderts rekapituliert, wobei der Autor zahlreiche Biographien und historische Dokumente zitiert oder - wenn es um die Avantgarde der Jahrhundertwende geht - aus eigener Anschauung berichtet. Porträtiert werden unter anderen die Bohèmegruppen der Romantik um E.T.A. Hoffmann und Ludwig Devrient, Christian Dietrich Grabbe und Heinrich Heine; die Anarchisten um Max Stirner und - später - Erich Mühsam, die Vertreter der "Berliner Moderne", die Neuromantiker um Richard Dehmel und Stanislas Przybyszewski sowie die zahlreichen Imitatoren und "korrumpierenden Mitläufer", die phasenweise die "echten" Bohèmiens in den Hintergrund gedrängt haben. Vorbedingung für die Entstehung der "antisozialen Opposition" ist die Ansammlung talentierter Außenseiter in den Metropolen: "einzelne Bohèmiens hat es immer gegeben, eine Bohème gibt es aber erst, seit es moderne Großstädte gibt." Die angekündigte Ausweitung der Studie auf andere soziale Randgruppen ist ausgeblieben - zumindest ansatzweise aber wurde dieser Anspruch von der Reihe Großstadt-Dokumente aufgegriffen und eingelöst (siehe hierzu den Abschnitt "Grundriß der Asoziologie").

"An intimate study of a natural area which has developed an exotic atmosphere as a result of the social isolation of its members and their particular personalities. At the same time furnishes an excellent history of a local community and is a unique contribution to the mentality of city life." (Wirth S. 188)

Bab, Julius

11.12.1880 Berlin - 12.2.1955 New York

Publizist, Dramaturg und Theaterkritiker

Studium in Berlin und Zürich. Dramaturg in Berlin. Herausgeber der "Dramaturgischen Blätter der Volksbühne". Mitarbeiter von "Welt am Montag", "Berliner Volkszeitung", "Schaubühne" und "Weltbühne". 1938 Emigration nach Frankreich, 1940 nach New York. Autor zahlreicher Dichter- und Schauspielerbiographien.

Schriften:

Richard Dehmel. Moderne Essays zur Kunst und Literatur, 1902. Der Mensch auf der Bühne. Eine Dramaturgie für Schauspieler, 1910. Wien und Berlin. Vergleichendes zur Kulturgeschichte der beiden Hauptstädte Mitteleuropas, 1918 (mit Willi Handl). Das Theater im Lichte der Soziologie, 1931. Leben und Tod des deutschen Judentums, 1939 (Erstveröffentlichung 1988). Amerikas Dichter der Gegenwart, 1951. (u.a.)

Band 3

Magnus Hirschfeld: Berlins drittes Geschlecht.

18.-25. Aufl., 77 S.

"Die erste selbständige Veröffentlichung, die ausschließlich die Welt der Schwulen und Lesben dieser Stadt zu beschreiben unternahm" (aus dem Nachwort zum Reprint 1991, Verlag Rosa Winkel Berlin). Hirschfeld beabsichtigt eine "populär-wissenschaftliche Darstellung" (S.3), um auch außerhalb der akademischen Kreise Beachtung zu finden. Er will ein "recht naturgetreues und möglichst vollständiges Spiegelbild" (S.3) der Lebensweise der Homosexuellen geben. Sein Wissen darüber stammt zum einen aus seiner Tätigkeit als Arzt in Charlottenburg, zum anderen aus seinem Engagement für das "wissenschaftlich-humanitäre Komitee", das sich für die Entkriminalisierung der Homosexuellen einsetzte. Auf 50.000 schätzt Hirschfeld die Zahl der in Berlin lebenden Homosexuellen. Ihre große Zahl erklärt er dadurch, daß Menschen "welche von der Mehrzahl in nicht erwünschter Form abweichen", dahin streben, wo sie "in der Fülle und dem Wechsel der Gestalten unauffälliger und daher unbehelligter leben können". (S.5) Ihre Lebensweise zeige typische Muster, die nur in der Großstadt zu finden seien. Etwa die "selbstgewählte Einsamkeit in weltstädtischer Menschenfülle" (S.25), und eine "Verdoppelung der Persönlichkeit", in "Berufsmensch" und "Geschlechtsmensch" (S.10), wie sie nur in der Anonymität der Großstadt möglich sei. Dann führt Hirschfeld den Leser zu den Treffpunkten der Homosexuellen, in Kaffeehäuser, Kneipen, Badeanstalten und Absteigen, aber auch in private Kreise und Zirkel. Die Formen homosexueller Prostitution werden beschrieben und der Jargon der Strichjungen erläutert. Hirschfeld will mit seiner Schrift vornehmlich aufklären und für die Homosexuellen Verständnis wecken. Zu diesem Zweck zitiert er ausführlich aus Briefen Homosexueller und ihrer Angehörigen und dokumentiert den autobiographischen Bericht eines Homosexuellen.

"A study of the homosexuals in Berlin as a sample of the grouping of population in the large city." (Wirth S.208)

Hirschfeld, Magnus

14.5.1868, Kolberg - 15.5.1935, Nizza.

Nervenarzt und Sexualwissenschaftler.

Studium der Philosophie, Medizin und Naturwissenschaften in Breslau, Straßburg, München, Heidelberg, Berlin und Würzburg. Seit 1896 Arzt in Charlottenburg, Dozent an der Freien Hochschule, Leiter des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. 1908 Gründung der "Zeitschrift für Sexualwissenschaft". 1918 Gründer und Leiter des Institutes für Sexualwissenschaft in Berlin. 1933 Emigration nach Frankreich. Verfasser zahlreicher sexualwissenschaftlicher Werke.

Schriften:

Der urische Mensch, 1903. Alkohol und Familienleben, 1906. Geschlechtsübergänge, 1906. Sexualpsychologie und Volkspsychologie, 1908. Die Transvestiten, 1910. Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, 1914. Sexualpathologie 3 Bde, 1917-1920. Geschlechtskunde 5 Bde, 1925-1930. Geschlecht und Verbrechen, 1931. (u.a.)

Band 4

Hans Ostwald: Berliner Tanzlokale

4.Aufl., 94 S.

Ostwald porträtiert zunächst einzelne Tanzlokale, in ihrer Auswahl möchte er "Typen von jeder Art" (S.8) schildern. Er unterscheidet die Lokale nach dem sozialen Status der Besucher. "Bei Tante Brünsch" in der Jägerstrasse trifft sich das kleinbürgerliche Publikum, bei "Mundt" die Arbeiter, "Schramm" in Wilmersdorf wird von bürgerlichen Familien aufgesucht. Ostwald beobachtet vor Ort, er beschreibt die Räumlichkeiten und schildert die Tänzer und Tänzerinnen, wobei sein Augenmerk stets den skurrilen Figuren gilt. "So ist denn das Nachtleben und das Treiben in den Tanzlokalen geradezu die notwendige Ergänzung zum angestregten Arbeitsleben des Berliners. Er ist eben ein Mensch mit zwei Seelen. Am Tage rücksichtslose Arbeit, Abgeschlossenheit der Geschlechter und der verschiedenen Klassen. Am Abend aber findet sich all das in den Vergnügungslokalen beisammen, was sich am Tage nicht angesehen hätte." (S.6) In einem zweiten Teil dokumentiert Ostwald die Texte zahlreicher populärer Tanzlieder, wie sie in den Berliner Tanzlokalen gesungen werden. "Das waren diese Lieder, die den sich jäh vermehrenden Ladenmädchen und der Warenhäuslerin und ihren Liebhabern am meisten zusagten. Da konnte der (...) Geschmack der jungen Großstadtmenchen sich so recht drin wohlfühlen." (S.56)

"Intimate glimpses of the diverse types of dance halls and their habitués." (Wirth, S.200)

Zur Biographie des Autors vgl. Abschnitt 2

Band 5

Hans Ostwald: Zuhältertum in Berlin

12.Aufl., 86 S.

Die Studie zielt darauf ab, "die Erscheinung des Zuhältertums darzustellen und einige ihrer sozialen und psychologischen Gründe aufzudecken." (S.7) Ostwald referiert die Lebensläufe einiger Zuhälter und untersucht, wie die Männer zu ihrem Metier gekommen sind. Er nennt Armut und Arbeitslosigkeit als soziale Ursachen, führt aber auch charakterliche Gründe an (Hang zum Nachtleben, Faulheit, kriminelle Veranlagung). Im Bemühen um eine Typologie des Zuhälters unterscheidet Ostwald nach der sozialen Herkunft und der Stellung innerhalb

der Hierarchie des Gewerbes. Diese drückt sich auch in räumlicher Trennung aus: bestimmte Stadtviertel für bestimmte Zuhälter. Im weiteren schildert der Autor das Verhältnis zwischen Zuhältern und Prostituierten, beschreibt den Tagesablauf eines Zuhälters und fragt nach der wirtschaftlichen Seite des Gewerbes, den Einkünften. Ostwald erhebt den Anspruch, mit seiner Schrift das Zuhältertum erstmals unvoreingenommen und vorurteilsfrei geschildert zu haben. Offensichtlich ist, daß er gründlich recherchiert hat; er hat die einschlägigen Orte selbst aufgesucht und zahlreiche Gespräche (Interviews) geführt. Dennoch erinnern manche Passagen, wie z.B. das Schlußkapitel "Zuhälters Ende", in dem Ostwald das Bild eines alternden, vereinsamten, an Syphilis sterbenden Zuhälters zeichnet, eher an einen Kolportageroman als an eine Sozialreportage.

"Panderers and their victims in the city." (Wirth S.213)

Zur Biographie des Autors vgl. Abschnitt 2

Band 6

Eberhard Buchner: Sekten und Sektierer in Berlin

2.Aufl., 110 S.

Der Band enthält Kapitel über die apostolische Gemeinde, die Dissidenten-Christen, die christlichen Theosophen, die christlich allgemeine Kirche in Zion, die Loge Oschm-Rahmah-Johjihjah und die Heilsarmee. Leitmotiv der Reportagen ist Buchner zufolge das Aufsuchen des "Unbekannten, Ungekannten", um so "auch weitere Kreise über diese Dinge in Wort und Schrift" (S.3) aufzuklären. Sämtliche Berichte sind nach derselben Methode gefertigt. Zunächst führt Buchner den Leser in eine Versammlung oder einen Gottesdienst der Sekte. Er mischt sich anonym unter die anderen Besucher und beschreibt den Ablauf der rituellen Handlungen, zitiert Gebete und Predigten, und schildert das Verhalten der Anwesenden. Anschließend führt er Gespräche mit den Gläubigen und den Priestern.. Hierbei gibt er sich nie als Reporter zu erkennen, sondern stellt sich als allgemein Interessierter vor. Zweck dieser Gespräche (Interviews), die zum Teil ausführlich dokumentiert werden, ist vor allem, die Motivation der Sektenmitglieder kennenzulernen, aber auch, die Absurdität mancher Glaubensgrundsätze zu entlarven. Bemerkenswert ist die ausgefeilte Reportagetechnik, und die Nüchternheit, mit der aus diesem exotischen Milieu berichtet wird. Wenn Buchner vor den Praktiken mancher Sekten warnt, so tut er das durch Vermittlung von Informationen; die Texte sind frei von moralischer Entrüstung.

"An intimate account of the habitat of the many obscure religious sects that congregate in local communities in the large city." (Wirth S.191)

Buchner, Eberhard

30.10.1877, Hausdorf/Schlesien - 4.5.1933 Birkenwerder

Schriftsteller, Journalist und Übersetzer.

Studium in Straßburg und Berlin. 1901 Redakteur in Mannheim. 1905 Redakteur beim "Hannoverschen Courier". 1909 freier Schriftsteller in Berlin.

Schriften:

Kriegsdokumente. Der Weltkrieg 1914 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse (9 Bände), 1915-1918. Das Neueste von Gestern. Kulturgeschichtlich interessante Dokumente aus alten deutschen Zeitungen. (4 Bände) o.J. Von den übersinnlichen Dingen. Ein Führer durch das Reich der okkulten Forschung, 1924.

Band 7**Hans Ostwald: Berliner Kaffeehäuser**

8. Aufl., 86 S.

Ostwald porträtiert eine Vielzahl von Kaffeehäusern, die für ihn zu einem "wichtigen Faktor im Wirtschafts-, Geistes- und Sittenleben der deutschen Reichshauptstadt" geworden sind.. Einigen besonders berühmten widmet er ausführliche Einzeldarstellungen. So dem Café Lang an der Weidendammer Brücke, dem Café Josty vom Potsdamer Platz und dem Café Größenwahn. Andere Cafés werden nur cursorisch vorgestellt. Hierbei versucht Ostwald Typen von Cafés herauszuarbeiten. Er definiert zum einen nach funktionalen Aspekten: Nachtkaffeehäuser (Öffnungszeiten), Wiener Cafés (Einrichtung), Café-Konditoreien (Speiseangebote), zum anderen nach dem Publikum: LiteratenCafés, HalbweltCafés, LebeweltCafés. Ostwald erläutert Cafés als öffentliche Räume der Großstadt, die eine Vielzahl von Funktionen übernehmen können. Sie bieten Anonymität oder Geborgenheit, dienen dem einen Besucher als Wohnzimmer, dem anderen als Schreibstube. Die Caférunde kann Familienersatz, aber auch Debatierclub sein, sie dient dem Exzentriker als Bühne, dem Schaulustigen als Theater. Ostwald beschreibt die Interieurs der Kaffeehäuser, am meisten interessiert ihn aber stets das Publikum, dessen Kleidung und Verhalten er ausführlich schildert, und aus seinen Gesprächen zitiert. "Vorn am Gitter sitzt ein Kreis junger Männer. Übernächtigt, mit Großstadtgesichtern. hochelegant. Etwas Rastloses, Zähes, Überhebendes im Blick. Sie sprechen von Nietzsche, von den letzten Pferderennen, von den Premieren (...)" (S.21). Auch in diesem Band verfolgt Ostwald seine Methode, sich den Dingen nicht analytisch- distanzierend, sondern impressionistisch- beschreibend zu nähern.

"Human behaviour in the coffee-houses of Berlin." (Wirth S.200)

Zur Biographie des Autors vgl. Abschnitt 2

Band 8**Georg Bernhard: Berliner Banken**

4. Aufl., 74 S.

Ein Spaziergang von den traditionellen Bankhäusern in der Nähe der Berliner Börse zum Bankenviertel "Unter den Linden" illustriert den Übergang zu den Großbetrieben des Kapitalismus, den modernen Bankpalästen. Bernhard beschreibt die Geschäftigkeit und Prachtentfaltung im Kassenraum einer Großbank, führt den Leser bei seinem Rundgang aber auch in die oberen, dem normalen Besucher verborgenen Etagen des Geldinstituts, in die Direktionsräume oder in die Büros der Buchhaltung. In den Büros steht Pult an Pult dicht gedrängt, ein Sinnbild für die "Degradation" des Bankbeamten zur "Proletarier-Existenz" im Zuge des Konzentrationsprozesses. Bernhard kontrastiert die Folgen der Arbeitsteilung im Büro mit dem "patriarchalischen" Verhältnis zwischen Geschäftsleitung und Angestellten, dem Gefühl sozialer Zusammengehörigkeit zu der Zeit, als er selber noch Banklehrling war. Aber auch der "alte Typus" des Bankdirektors hat sich gewandelt. An die Stelle des Privatbankiers, der sich neben seiner Arbeit als Kunstmäzen oder Nationalökonom einen Namen machte, ist der nüchterne Geschäftsmann getreten, ständig auf Reisen und in Hotels lebend, ohne "jede Spur von Klassenbewußtsein" im aristokratischen Sinn. Bernhard beschreibt das Positionsgefüge im Bankpalast - vom Direktor zum Kassenboten - nimmt seinen literarischen Besuch in der Finanzwelt

aber auch zum Anlaß, einige grundlegende Zusammenhänge des Geldverkehrs zu erläutern. So führt er die Machtkonzentration im Bankgewerbe auf die Gründung von Aktiengesellschaften zurück, zeichnet den Wandel der "Wechselstuben" zu Zweitniederlassungen der Großbanken nach. Beispiele für unseriöses Geschäftsgebaren finden sich in den Kapiteln zur Börsenpresse der "Zeitungsbankiers" und zum Kreditwucher der "Krawattenbankiers".

"While primarily a study of Berlin banks, shows the large city as the center of the economic life of the world." (Wirth S.187)

Bernhard, Georg

20.10.1875, Berlin - 10.2.1944 New York.

Journalist, Politiker und Nationalökonom.

1898 - 1903 Handelsredakteur der "Berliner Morgenpost". 1904 - 1925 Herausgeber der Wirtschaftszeitung "Plutus". 1914 - 1931 Chefredakteur der "Vossischen Zeitung". 1928 - 1930 Mitglied des Reichstags (Deutsche Demokratische Partei). 1933 Emigration nach Paris. Dort Gründer und Herausgeber von "Pariser Tageszeitung" und "Pariser Tageblatt". 1941 Flucht nach New York.

Schriften:

Krach, Krisis und Arbeiterklasse, 1901. Geld und Kredit, 1902. Armes, reiches Rußland, 1905. Die Börse, 1906. Die deutsche Tragödie. Der Selbstmord einer Republik, 1933 (u.a.)

Band 9

Albert Weidner: Aus den Tiefen der Berliner Arbeiterbewegung

3.Aufl., 88 S.

In dem Band geht es um jenen Teil der Arbeiterbewegung, der "fern vom sogenannten öffentlichen Leben" (S.3) politisch aktiv ist: die Berliner Anarchisten. Weidner, der sich selbst dieser Gruppierung zurechnet, verzichtet auf eine Darstellung anarchistischer Ideen und Konzepte. Er will statt dessen ein lebendiges Bild der Bewegung und einiger ihrer Genossen skizzieren. "Der Wert dieser Skizzen wird sicher nicht beeinträchtigt dadurch, daß sie nicht eine Frucht kühlen, 'objektiven' Studiums sind, sondern die Wiedergabe von größtenteils Miterlebten und Mitgelebten." (S.7) Die anarchistische Bewegung in Deutschland entstand 1891 durch eine Abspaltung von den Sozialdemokraten, aus der Bewegung der "Unabhängigen Sozialisten". Weidner weist auf ihre Verknüpfung mit den großstädtischen Lebensbedingungen hin: "Die Großstadt mit ihren sinnfälligen sozialen Kontrasten, des höchsten Prunkes und des größten Elends hat ein proletarisches Rebellentum geschaffen (...)" (S.3). Im ersten Abschnitt führt Weidner den Leser in ein anarchistisches Lokal im Wedding. Er schildert die dort verkehrenden Arbeiter, ihre Gespräche und Diskussionen, beschreibt die Observation durch die politische Polizei, und begleitet die Arbeiter auf ihrem Weg nach Hause. In weiteren Kapiteln berichtet er von einer Arbeitslosenversammlung in Friedrichshain und ihrer Auflösung durch die Polizei, von anarchistischen Attentätern und politischen Prozessen, er beschreibt die Spitzelwerbung der Polizei und gibt einen Überblick über die anarchistische Presse.

"The significance of the labor movement in the large city." (Wirth, S.219)

Weidner, Albert

1871 - 1946, Berlin.

Ehem. Setzer, Politiker, Journalist und Schriftsteller.

Mitglied der anarchistischen Bewegung Berlins. Mitglied im "Friedrichshagener Kreis" und in der "Neuen Gemeinschaft". Redakteur der "Welt am Montag". 1895-1899 Redakteur des "Sozialist".

Nach 1902 Herausgeber des literarischen Wochenblatts "Der arme Teufel".

Mitarbeiter verschiedener frei-sozialistischer Blätter.

Band 10

Arno Arndt: Berliner Sport

5.Aufl., 102 S.

Reportagen über verschiedene populäre Sportdisziplinen, die in Berlin ausgeübt werden. Zunächst sucht Arndt die großen, die Massen anziehenden Sportereignisse auf: Galopprennen auf der Rennbahn Hoppegarten, Trabrennen in Karlshorst, Radrennen in der Friedenauer Radrennbahn, eine Segelregatta in Grünau. Jede Sportart wird genau erklärt, die Regeln erläutert, die Wettbewerbe und Spielstätten vorgestellt, das Publikum porträtiert. Am Beispiel der Pferderennbahn Hoppegarten, der das umfangreichste Kapitel gewidmet ist, zeigt Arndt, wie sich um einen Sport eine eigene Kultur bilden kann: mit einer eigenen Sprache, Zeichen und Symbolen, die nur Eingeweihten verständlich sind. An diesem Beispiel wird aber auch die Professionalisierung und Kommerzialisierung einer Sportart beschrieben, die bereits zu einem Geschäftszweig mit für die damalige Zeit enormen Geldumsätzen geworden ist. Aber auch gerade erst populär werdende Sportarten werden von Arndt vorgestellt: der Fußballsport, der seine Anhänger vorwiegend in der Arbeiterschaft findet, und Hockey und Golfsport, die neuen Sportarten der wohlhabenden Kreise Berlins.

"Describes various specialized, institutionalized, and commercialized forms of sport life in Berlin." (Wirth S.200)

Arndt, Arno

1873 - ?

Sportpublizist, Redakteur des Berliner Tageblatts.

Schriften:

Das Paradies der Pferde. Was sich Hoppegarten erzählt. (Skizzen und Plaudereien) 1917

Als Herausgeber: Sport-Spiegel. Bilder aus der Welt des Sports.

Band 11

Max Winter: Das goldene Wiener Herz

(Der Band konnte von uns nicht eingesehen werden.)

"Bereits der Titel deutet auf die Demontage eines gängigen Klischees; die Sammlung selbst versteht sich als Analyse und Kritik der kommunalen und privaten Fürsorgeeinrichtungen - im zeitgenössischen Wortgebrauch: der Armenpflege. Der Bereich der Armenfürsorge wird dabei von Winter als "Betroffener" erkundet - ein Rollenspiel, denn "nur wer selbst als Armer und Elender die Strassen durchirrt und Hilfe heischend an die Pforte des goldenen Wiener Herzens pocht, der erkennt bald an dem Klang das Blech der Schmeichelei." So bietet die journalistische Recherche eine Innenansicht des Systems der Armenfürsorge im Wien der Jahrhundertwende. Bereiche der offenen Armenfürsorge (Krankenpflege, Beteiligung, Wärmestuben, Auspeisung) geraten dabei ebenso in den Blickwinkel wie die Institute der geschlossenen Armen-

fürsorge (Asyl- und Werkhaus, Obdachlosenasyll).“ (aus: Stefan Riesenfellner: Max Winter im alten Österreich. Wien, 1987. S.183)

”Das Buch ist eine haarscharfe und deutliche Darstellung des Elends in Wien (...). Max Winter beweist allerdings mit seinen Elendsschilderungen, deren Schauplatz die Kanäle, das Werkhaus, das Asyl, die Sandstätten an der Donau sind, dass der Wiener gemütlich ist, aber nicht dort ist die Gemütlichkeit zu finden, wo man sie besingt, im Hause des Spiessbürgers I., II., und III. Steuerklasse, sondern unten, tief unten im Proletariate... Wer wissen will, wie in Wien, in der Kaiserstadt Wien, tausende arbeitstüchtige Proletarier vegetieren, der lese Max Winters Buch.”

”Der Volkswille“, zitiert nach einer Selbstanzeige des Verlages (Band 22, S.112).

”A study of the financial nexus in city life.“ (Wirth, S. 220)

Winter, Max

9.1.1870, Tarnok - 10.7.1937, Hollywood.

Politiker, Journalist und Schriftsteller.

1894 - 1923 Redakteur der ”Arbeiter-Zeitung“, Wien. Mitarbeiter beim ”Neuen Wiener Journal“. 1911 - 1918 Mitglied des Reichsrates Österreich. Engagement im ”Arbeiterverein Kinderfreunde“. Präsident der ”Internationale für sozialistische Erziehung“. 1934 Emigration in die USA. Verfasser mehrerer hundert aufsehenerregender Sozialreportagen über die Lebensverhältnisse in den Elendsvierteln Wiens.

Schriften:

Im Purzliner Land, Eine Studie über das Leben der nordböhmischen Porzellanarbeiter, 1901. Im dunkelsten Wien. Soziale Skizzen, 1904. Meidlinger Bilder. Wie Minister wohnen. 1908, Die Blutsauger des Böhmerwaldes. Bilder aus dem Leben der Holzknechte. 1908. (u.a.)

Band 12

Otto Herschmann: Wiener Sport

5. Aufl., 76 S.

”Es gibt fast nur in der Großstadt die Gesamtvereinigung aller möglichen Sportzweige“, schreibt der österreichische Olympia-Teilnehmer Herschmann in der Einleitung zu dem Band, der wie ein Reiseführer zu den verschiedenen Austragungsorten des ”Wiener Sports“ angelegt ist, wobei z.B. ein Übungsraum für Ringer und Gewichtheber im Hinterzimmer einer Kneipe sowie eine Militärschwimmschule an der Donau besichtigt werden. Was der Autor schildert, dürfte für viele seiner Zeitgenossen Neuland gewesen sein, da die Mehrzahl der modernen Disziplinen, darunter die ”göttliche Erfindung“ des Fußballs, erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts eingeführt, d.h. aus England importiert worden sind. Herschmann interessiert der ”Sport als sozialer Erscheinungsfaktor“, womit er sich gegen die ”minderwertige Sportjournalistik“ (S.3) abgrenzt. So führt er die Erfolge jüdischer Sportler bei der modernen ”leichten Athletik“ auf ihren Ausschluß aus den traditionellen Verbänden der ”schweren Athletik“ zurück und verbindet dies mit der Hoffnung, daß ihre Leistungen die Assimilation der Juden vereinfachen, den Antisemitismus mäßigen könnten (Sport als ”kosmopolitisches Einigungsmittel“, S.26). Ein Leitmotiv des Buches ist die Stilisierung der Leibesübungen im Kontext der österreichischen Klassengesellschaft, insbesondere der Gegensatz der billigen, derben, ”demokratischen“ Sportarten (Schwimmen, Fußball, Boxen, Rudern) zu den teuren, exklusiven, ”aristokratischen“ Disziplinen (Pferdesport, Tennis, Golf, Autorennen). Herschmann stellt mit Bedauern fest, daß die gesellschaftliche Bedeutung des Arbeitersports von der sozialdemokra-

tischen Intelligenz im deutschsprachigen Raum - anders als zum Beispiel in Ungarn - nicht erkannt worden ist.

”Describes the recreational activities of the dominant population groups in Vienna.” (Wirth S.200)

Herschmann, Otto

Österreichischer Schwimmer und Fechter. Zweiter über 100-Meter Freistil bei der Olympiade 1896. Präsident des österr. Hauptverbandes für Körpersport.

Band 13

Max Winter: Im unterirdischen Wien

2. Aufl., 78 S.

Der Band enthält vier Sozialreportagen über ”das Leben und Empfinden des Wiener Lumpenproletariats” (Kritische Blätter für die gesamten Sozialwissenschaften). Winter sucht die Obdachlosen an ihren Treffpunkten auf, bemüht sich, ihr Vertrauen zu gewinnen und läßt sich von ihnen zu ihren geheimen Schlafplätzen führen. Die Dürftigkeit und Schäbigkeit dieser Schlafplätze, unter freiem Himmel, in Erdlöchern oder in den unterirdischen Gängen der Kanalisation werden von Winter drastisch geschildert und geraten ihm zur zentralen Metapher für die Entwürdigung der Verarmten. Einzelne Obdachlose werden kurz porträtiert, ihr Weg in das Großstadtelend nachgezeichnet. Ökonomische und soziale Ursachen der Obdachlosigkeit werden erläutert. Am Schluß steht die politische Forderung nach Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung. Winter betätigt sich als Kundschafter in einem Bereich der Großstadt, der dem Normalbürger verborgen ist. Winters Methoden und seine Recherchetechniken - er sucht die Orte des Elends selbst auf, beschreibt minutiös seine Beobachtungen und dokumentiert ausführlich seine Gespräche mit den Betroffenen - waren darauf angelegt, der ”Elendsmasse” Gesicht und Stimme zu verleihen: ”Ein deutscher Maxim Gorki hat er uns eigenartig menschliches Fühlen in Gehirnen schauen gelehrt, wo man bisher bloß Vertierung vermutet” (Rudolf Broda).

”A description of Vienna, showing the processes of segregation, allocation, and communication at work in the city population.” (Wirth, S. 209)

Zu Max Winter siehe Band 11.

Band 14

Felix Salten: Wiener Adel

5. Aufl., 96 S.

Saltens Porträt des österreichischen "Herrenstandes" orientiert sich stilistisch am Feuilleton und soll - darauf weist das Vorwort ausdrücklich hin - keine wissenschaftliche Analyse sein. Der Band enthält Anekdoten über Angehörige der Wiener Prominenz, wie den "Exzentriker" Graf Sandor und den "Kavalier" Fürst Metternich. Aber auch Randfiguren - die Hofdame und der "brave Offizier" - werden als Vertreter eines bestimmten "Typus" des höfischen Personals vorgestellt. Der Autor illustriert das Unzeitgemäße der aristokratischen Existenz, indem er den Anachronismus des Zeremoniells auf dem Wiener Hofball beschreibt und den Lesern Einblicke in Paläste gewährt, die im Getriebe der modernen Großstadt zu Refugien des Luxus ge-

worden sind. Die Popularität des Adels "in demokratischen Zeiten", die schon damals in den Klatschspalten der Presse ihren Niederschlag fand, führt der Autor auf "unser Begehren nach Hoheit und Majestät" (S.37) zurück. Die Ausdrucksformen der Zugehörigkeit zur Aristokratie subsumiert er unter den Begriff des "Habitus". Ein Stilmittel, dem Salten besondere Aufmerksamkeit widmet, ist die Körpersprache; an ihr veranschaulicht er den Gegensatz von preußisch- protestantischer Pedanterie und österreichisch- katholischer Eleganz ("nur nicht diese durchgedrückten Knie, da schon lieber ein schleifender Schritt", S.34). Der Terminus "Mimicry" soll die Fähigkeit der Aristokraten umschreiben, sich trotz grenzüberschreitender Verwandtschaftsverhältnisse in ihrem Habitus den jeweiligen "Landesfarben" (S.3) anzupassen. Wie in den späteren Romanen von Joseph Roth und Robert Musil über den Zerfall der Donaumonarchie klingt in vielen Passagen des Textes ein melancholischer Grundton an. Zu seinen Kindheitserinnerungen an das Schauspiel der Praterfahrten im Droschkenkorso schreibt Salten: "Wenn ich offizielle Empfindungen zu äußern hätte, müßte ich jetzt sehr wehmütig werden." (S.70)

"Shows the local grouping of the nobility in the large European city." (Wirth S.209)

Salten, Felix (d.i. Siegmund Salzmann)

6.9.1869, Budapest - 8.10.1945, Zürich

Schriftsteller und Publizist.

Studium der Philologie in Wien. Feuilletonredakteur "Die Zeit", Wien. 1906 Redakteur "Berliner Morgenpost". 1910 Rückkehr nach Wien. Theaterkritiker der Wiener "Neuen Presse". 1938 Exil USA, Mitarbeiter von Walt Disney. Verfasser zahlreicher Romane, Novellen, Tiergeschichten ("Bambi"), Dramen, Lustspiele und Essays.

Schriften:

Das österreichische Antlitz. Essays, 1909.

Band 15

Moritz Loeb: Berliner Konfektion

7.Aufl., 92 S.

Reportage über die Berliner Bekleidungsindustrie und ihren Hauptzweig, die Mäntelkonfektion. Standort der Berliner Konfektion ist das Viertel um den Hausvogteiplatz, nahe der Leipziger Straße. Auf einem Rundgang schildert Loeb, wie sehr dieses Gebiet durch die Konfektionsfirmen geprägt wird. Tagsüber ist es betriebsam und hektisch, Angestellte, Droschken und Lieferfahrzeuge bestimmen das Straßenbild, abends dagegen ist es wie ausgestorben. Zahlreiche Dienstleistungsbetriebe haben sich in den umliegenden Straßen angesiedelt, ihre Angebote sind auf die speziellen Bedürfnisse ihrer Kundschaft zugeschnitten. Anschließend führt Loeb den Leser in ein Geschäftshaus. Das Kontor, das Lager, die Warenabnahme und das Chefzimmer werden erkundet und die dort Beschäftigten vorgestellt: der Fabrikant, der Konfektionär, die Probierdame, und der rastlose Konfektionsreisende, für den es "keine räumlichen und zeitlichen Entfernungen mehr" gibt, der "seine knappe Zeit auf die Minute verteilen" (S.60) muß. Das Wort, mit dem Loeb die Konfektion in ihrem Wesen zu erfassen sucht, ist "Nervosität". Es ist eine "nervöse Branche", immer der neuesten Mode auf der Spur, vom Geschmack einer anspruchsvollen Kundschaft abhängig. Loeb beschreibt die Berliner Konfektion als einen modernen Geschäftszweig, mit einer glitzernden Fassade, der allerdings, wie zuletzt gezeigt wird, seine Ware in den Vororten, von schlecht bezahlten Heimarbeiterinnen fertigen läßt. "Das sind die letzten, feinsten Verästelungen des riesigen Geäders, das sich vom Herzen der Konfektion, von den Palästen am Hausvogteiplatz, strahlenförmig hinauserstreckt,

bis zur Peripherie der größten Konfektionsstadt der Welt, hier in bitterster Armut endend.” (S.91)

”Ready-made clothing establishments.” (Wirth S.202).

Loeb, Moritz

23.4.1875, Krefeld - ?

Schriftsteller und Journalist

Studium der Nationalökonomie, Literatur- und Naturwissenschaften in Straßburg und Berlin. Nach 1908 Redakteur der ”Berliner Morgenpost”. Herausgeber der ”Wissenschaftlichen Korrespondenz”, und der ”Meteorologischen Korrespondenz”.

Schriften:

Seine Majestät der Reisende. Glossen, 1905. Eduards unselige Erben. Die Kriegshetzer, 1915. Der papierene Feind. Die Weltpresse als Schürer des Deutschenhasses, 1918. (u.a.)

Band 16

Emil Bader: Wiener Verbrecher

5. Aufl., 134 S.

”Wer die Stadt und ihr vielfältiges, reich verzweigtes Leben gründlich kennenlernen will, (...) muß sich auch Mühe geben, mit dem Blick des Beobachters dorthin zu dringen, wo sich unter der alltäglichen Oberfläche die zweifelhaften und geheimnisvollen Schicksale verbergen” (Aus dem Vorwort. S.3). Inhalt:

Anfänger und Zwischenstufen. / Der Pülcher / Der Vagabund / Louis und Kompanie / Prostitution und Verbrechen. / Diebe / Kleindiebe / Die diebische Mieterin / Der Kandemhalcherer / Der Schottenfeller / Der Strassenauflauf / Der Sliberer / Der Waggondieb / Der Chilfener. / Falschspieler und Hasardeure. / Der Granat / Die Naschipartie. / Das Handwerk der Einbrecher. / Der Schränker / Beim Passer / In der Spieße / Die Wams / In der Unterwelt / Der Slichenerzinken / Die Manschette als Verräterin / Einbrecher im Frack / Der wahnsinnige Kirchendieb. / Die kleinen Geheimnisse des Metiers. / Gaunerzinken / Verbrecherpraktiken / Mysteriöse Häftlinge. / Die Formen des Betruges. / Die Wahrsagerin / In der Fabrik des Stempiglienfälschers / Der Wohltätigkeitsschwindel / Der Schatzgräber / Der Geldagent / Der Erpresser / Der Walzbruder / Der Hochstapler / Falschmünzer und Banknotenfälscher. / Die Lebensgefährlichen. / Die Kindesmörderin / Der räuberische Totschlag / Der Mord.

(Wirth, S.212, Eintrag ohne Kommentar.)

Bader, Emil

Schriften:

Der Totentanz am Turf, 1910.

(keine weiteren Angaben ermittelt)

Band 17

Alfred Deutsch-German: Wiener Mädler

3. Aufl., 104 S.

”Ich habe nur einzelne Typen gezeichnet und natürlich nicht die Exemplare erwählt, die in den Millionenstädten so mitlaufen, weder gut noch böse sind (...) und ich beschränkte mich darum auf einzelne markante Figuren, die ich aus der Menge hob.” (Aus der Vorrede)

Inhalt:

Die Hausmeisterische / Karriere / Turfgirl / Die Probier-Mamsell / Komteßchen / Jours / Dirnen / Das Blumen - Mädels / Aus gutem Haus / Die Maitresse / Planeten g’fällig? / Die Leopoldstädterin / Aus der Vorstadt / Das Mädchen von ”Erziehung”.

”Der Ernst und die Sachlichkeit, die die besprochenen Bände auszeichnen, müssen Deutsch-Germans ‘Wiener Mädels’ (Bd.17) abgesprochen werden; er bietet nichts als eine Sammlung von Skizzen und Noveletten, die durch gewollte Laszivität abstoßend wirken und als irgendwelche ‘Dokumente’ nicht anerkannt werden können” (Allgemeines Literaturblatt, Jg. 1906, S.516).

”An intimate study of the types of girls to be found in the large city.” (Park, S.221)

Deutsch-German, Alfred (d.i. Alfred Deutsch)

1870, Wien - ?

Redakteur ”Illustriertes Österreichisches Journal”

Schriften:

Wiener Porträts, 1903. Ein Jahr ohne Liebe (o.Jg.)

Band 18

Adolf Goetz: Ballin, ein königlicher Kaufmann.

1.Aufl., 78 S.

Portrait des Hamburger Reeders Albert Ballin.

Aus dem Inhalt: ”Mein Feld ist die Welt” / Der Ausbau der Linien / Die Seetouristik / Die Schaffung von Tarifverträgen / Die Regelung des Auswandererbetriebs / Neue Bahnen im Reiseverkehr / Politik, der innere Betrieb, Wohlfahrtspolitik / Auf der Mittagshöhe des Lebens.

(Wirth kein Eintrag)

Goetz, Adolf

4.5.1876, Dobrzyza, Posen - ?

Journalist und Schriftsteller.

Studium in Berlin und Leipzig. Journalist in Berlin, Dresden und Leipzig. Verfasser von Romanen, Dramen, Rundfunkhörspielen sowie politischer und volkswirtschaftlicher Abhandlungen.

Schriften:

Der Sträfling. Kulturstudien aus dem Strafrecht und dem Gefängnis, 1905. 25 Jahre Hamburgische Seeschiffahrtspolitik, 1911. Hamburgisches Kriegstagebuch, 1914.

Band 19

Victor Noack: Was ein Berliner Musikant erlebte

2. Aufl., 118 S.

Autobiographische Aufzeichnungen eines Klavierspielers einer kleinen Stadtkapelle. Victor Noack hat sie ihm in seinem Stammcafé abgekauft. Noack präsentiert sie als "kulturgeschichtliches Dokument" (S.118), als Beleg für die "Degeneration und Demoralisation des Musikerproletariats." In Form von Erlebnisberichten schildert der Musiker Episoden aus seinem Berufsleben. Thematisiert werden die schlechte Ausbildung, die unregelmäßige Lebensweise (Nachtarbeit), die unsichere und schlechte Bezahlung, der übermäßige Alkoholkonsum. Im Anschluß an dieses Dokument gibt Noack in einem "Anhang" mit einem durch Zahlen und Daten gestützten Bericht über die Arbeitsbedingungen der Berufsmusiker einen Einblick in die sozialen Verhältnisse dieses durch keine Sozialgesetze geschützten Berufsstandes. Ursachen der Verelendung sieht er u.a. im Kasernendrill der Stadtkapellmeister sowie der Profitgier von Gastwirten und Konzertagenturen. Der Musiker ist ein sozialer Grenzgänger, "ganz unvermittelt kommt er aus seiner elenden, notdürftigen Behausung in den prächtigen, glänzenden Festtrubel der Begüterten." Noacks Nachwort ist ein Plädoyer für die gewerkschaftliche Organisation der 50.000 "Zivilberufsmusiker" des Kaiserreiches.

"The experiences of a Berlin musician in his occupational life. Showing the evolution of an occupational type, with many highly specialized subtypes." (Wirth S.218)

Noack, Victor

21.11.1878 Glogau - ?

Sozialpolitiker.

Nach 1918 Referent im Reichsarbeitsministerium. Lebte in Berlin-Friedenau.

Schriften:

Geschichte des deutschen Arbeiter-Sängerbundes, 1911. Wohnungsnot und Mieterelend, 1918. Wohnungsmangel in Stadt und Land, 1921. Kulturschande. Die Wohnungsnot als Sexualproblem, 1925. Bodenreform und das soziale Schreber- und Kleingartenwesen, 1927. Dichter und Rebellen, 1927. (u.a. vorwiegend sozialpolitische Schriften)

Band 20 X

Wilhelm Hammer: Die Tribadie Berlins. Zehn Fälle weibweiblicher Geschlechtsliebe aktenmässig dargestellt, nebst zehn Abhandlungen über die gleichgeschlechtliche Frauenliebe.

5. Aufl., 116 S.

"Ich versuchte ohne Vorurteil die gleichgeschlechtliche Frauenliebe wissenschaftlich zu betrachten, indem ich mir stets bewußt blieb, daß nüchterne Beobachtung einer möglichst großen Anzahl weibweiblich empfindender Frauen die Grundbedingung für eine naturwissenschaftliche Bearbeitung des Gebietes darstellt." (S.14) Hammer betrachtet hauptsächlich Fallgeschichten aus seiner Tätigkeit als Hausarzt des Berliner Dirnenkrankenhauses. Die Lebensläufe von zehn lesbischen Frauen werden referiert: ihre 'Anamnese', ihre soziale Herkunft und ihr geschlechtliches Vorleben. Sie werden ergänzt durch teilweise ausführlich wiedergegebene Interviews sowie die Dokumentation von schriftlichen Aufzeichnungen (Briefen). Abschließend gibt Hammer seine sexualwissenschaftliche Beurteilung des jeweiligen Falles ab, wobei er zwischen einer 'erworbenen' und einer 'eingeborenen' Homosexualität unterscheidet. Zu einer heftigen Kontroverse führte seine These, es gebe einen Zusammenhang zwischen lesbischer Veranlagung und dem Engagement in der Frauenbewegung (vgl. die Erläuterungen

zu Band 26). In den Interviews zu Wort kommen ausschließlich Frauen aus "den untersten und mittleren Schichten. Vertreterinnen des höheren Typus fehlen ganz (...)", bemängelt Maria Lessig in den 'Kritischen Blättern'. Trotz dieser Kritik wird der Darstellung zugute gehalten, "frei von engherziger Moralisererei" zu sein. Hammer behandelte mit diesem Band erstmals das Thema der weiblichen Homosexualität in einer Form, die für ein größeres Publikum bestimmt war. Autor und Herausgeber waren sich der Brisanz dieser Publikation bewußt. Ostwald veranlaßte den Autor zur Streichung einiger - Sexualpraktiken betreffende - Passagen des Manuskriptes, andere Stellen wurden ins Lateinische übersetzt. Dennoch ging der Band für das Sittlichkeitsempfinden zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu weit. Er wurde von staatlicher Seite verboten und konfisziert. Daraufhin strich Ostwald ihn aus der Reihe der Großstadt-Dokumente und ersetzte ihn durch den Titel "Berliner Lehrer" von Johannes Tews.

(Wirth kein Eintrag)

Hammer, Wilhelm

Dr. med., Dr. phil., Dr. jur., Dr. dent.

Früherer Dujour- und erster Hilfsarzt der Frauenkrankenstation im Berliner städtischen Obdach.

Schriften:

Sieben Abhandlungen über Vernunft, Naturwissenschaft und Religion. 1904. Dirnentum (Prostitution). Wissenschaftliche Übersicht zur Beleuchtung der Sittengeschichte unserer Zeit. 1906. Die geschlechtliche Eigenart der gesunden Frau mit eingehender Würdigung der mannweiblichen Übergangsformen. 1906. Die gleichgeschlechtliche Frauenliebe mit besonderer Berücksichtigung der Frauenbewegung. 1907. Zahlreiche Veröffentlichungen in der "Monatszeitschrift für Harnkrankheiten und sexuelle Hygiene".

Band 20

Johannes Tews: Berliner Lehrer

3. Aufl., 88 S.

Der Autor war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seit 24 Jahren Lehrer in einer Berliner Gemeindeschule, was in etwa der heutigen Volksschule entspricht. Den Anspruch, eine "erschöpfende Studie zur *Naturgeschichte* des Berliner Lehrers" (S.15) zu verfassen, mußte er aufgrund seiner Berufstätigkeit revidieren. Die Schilderung eines (idealtypischen) Schultages ist für ihn vor allem ein Anlaß, den zivilisatorischen Rang der Pädagogen im Allgemeinen und der Gemeindeschullehrer im Besonderen hervorzuheben. "Richtig behandelt", d.h. mit der nötigen Strenge erzogen, bringen selbst verwahrloste Arbeiterkinder dem Lehrer Respekt entgegen. Zu den Schattenseiten seines Berufes zählt Tews die Tatsache, daß der Erzieher in der Großstadt für die meisten Familien anonym bleibt, sich der persönliche Kontakt auf Streitigkeiten mit dummen oder anmaßenden Eltern beschränkt. Das größere Problem sind für den Funktionär des Berliner Lehrervereins jedoch die Reglementierungen durch Bürokraten und Revisoren. In den Schulen der Großstadt wird der Pädagoge zum "Schultagelöhner", zu einem "Rad an der Maschine der Bildungsfabrik" (S. 10, 39, 45). Wer aus der Enge der Kleinstadt geflohen ist, um in Berlin als Lehrer zu arbeiten, sehnt sich womöglich schon bald nach dem eigenständigen Arbeiten in einer Dorfschule (16; 45). Tews beschreibt die sozialpädagogischen Ziele des Lehrervereins, die Wohnverhältnisse seiner Kollegen, ihre Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, ihre herausragenden Leistungen in Turn- oder Gesangsvereinen, ihre Verdienste im Privatleben: "Der Berliner Lehrer ist ein guter Familienvater."

”An intimate study of a professional group in the large city.” (Wirth S.199)

Tews, Johannes

19.6.1860 Heinrichsfelde / Pommern - 28.6.1937 Berlin

Lehrer, Erziehungswissenschaftler und Schulpolitiker.

Absolvent des Seminars in Oranienburg. 1883 Gemeindegullehrer in Berlin. Nach 1906 Geschäftsführer der ”Gesellschaft für Volksbildung”. Führendes Mitglied im ”Deutschen Lehrerverein”. Streiter für ein einheitliches Bildungswesen und für die Erwachsenenbildung. Mitarbeit an verschiedenen Lehrerzeitungen.

Schriften:

Schulkämpfe der Gegenwart, 1906. Die deutsche Volksschule, 1908. Die deutsche Einheitschule, 1916. 50 Jahre deutsche Volksbildungsarbeit, 1921. (u.a. zahlreiche Schriften zu Pädagogik und Bildungswesen).

Band 21

Johannes Werthauer: Berliner Schwindel

1.Aufl., 120 S.

Inhalt:

Ringnepper (Goldarbeiter - Pfandleihfalle) / Vermietungsschwindel / Kautionschwindel / Die schwarze Bande / Heiratsschwindel. A. Zwecks Einbruch. B. Zwecks Betrugs, C Sogenannter Abtreibungsschwindel / Kreditschwindel. A. Annoncen- und Zeitungsschwindel B. Wechselreiterei - Einbruchsschwindel / Bauschwindel.

”(...) muß man der schriftstellerischen Routine des Verfassers Anerkennung zollen, mit der die einzelnen Fälle untereinander zu verknüpfen weiß. ‘Berliner Schwindel’ ist ein Buch, was jeder lesen sollte. Der Stellungsuchende wie der Stellungausschreibende, der Kaufmann und der Landwirt, das Dienstmädchen und der Handlungsgehilfe; jeder wird darin die Warnung vor einer Falle entdecken, in die auch er einmal gelockt werden könnte.” (Rezension der Staatsbürger-Zeitung, ohne weitere Angaben zitiert in der Verlagswerbung).

”Showing the extend to which fraud has become a technical profession” (Wirth, S.219)

Werthauer, Johannes

1866, Kassel - (nach 1931)

Dr. jur., Justizrat, Rechtsanwalt und Notar in Berlin.

Studium der Rechtswissenschaft und Nationalökonomie. Tätigkeit als Verteidiger im Strafrecht. Vorstandsmitglied des Annäherungskomitees der französischen und deutschen Intellektuellen.

Schriften:

Wie leicht man sich strafbar machen kann, 1912. Das Blausäure-Attentat auf Scheidemann, 1913. Strafunrecht, 1919. Sexualkatastrophen, 1926. Strafbuch-Entwurf, 1929. (u.a. juristische und sexualwissenschaftliche Schriften).

Band 22

Eberhard Buchner: Varieté und Tingeltangel in Berlin

3.Aufl., 98 S.

”Der Großstädter, der von seinem anstrengenden Berufsleben genötigt wird, abends für seine übermüdeten Nerven Zerstreuung zu suchen, geht nicht in die Theater, die ihm schwere Kunstkost bieten, sondern ins Variété und Tingeltangel. Durch diesen Massenzufluß aus dem Publikum erreichten die Kunststätten der leichten Muse eine Bedeutung, die es verlangt, sich einmal gründlich mit ihnen zu beschäftigen.” (Aus der Verlagswerbung in Band 23).

Inhalt:

Vorwort / Das Volksvariété / Das Familienvariété / Das Vorstadtvariété / Die Räuberhöhle / Die Elsässerstrasse / Der Kretin / Das internationale Variété / Variététypen / In der Variété-schule / Die soziale Lage der Künstler / Die Zukunft des Variétés.

”Analyses of various types of the variété, cabaret, and burlesque, and the development of these institutions in the city.” (Wirth S.200).

Zu Eberhard Buchner siehe Band 6.

Band 23

Wilhelm Hammer: Zehn Lebensläufe Berliner Kontrollmädchen und zehn Beiträge zur Behandlung der geschlechtlichen Frage.

12. Aufl., 104 S.

Der Band enthält zehn auf Interviews basierende Lebensgeschichten von Berliner ”Kontrollmädchen” sowie zehn kurze Abhandlungen zum Thema Prostitution. Die Interviews führte Hammer während seiner Tätigkeit als Anstaltsarzt in einem Berliner Dirnenkrankenhaus mit ihm anvertrauten Patientinnen. ”Mit möglichst großer Genauigkeit” und ”nach dem Leben” (S.3) sollten die Lebensgeschichten aufgezeichnet werden, um zu zeigen ”welcher Art Mädchen” (S.12) als Prostituierte arbeiten. Diese Aufzeichnungen umfassen jeweils die Familiengeschichte, den beruflichen Werdegang, das geschlechtliche Vorleben und die Krankengeschichte. Ergänzt und kommentiert werden diese Selbstauskünfte durch Beobachtungen und Beurteilungen Hammers. Um die Lebensgeschichten zu verifizieren hat Hammer den Frauen einzelne seiner Fragen nach Wochen erneut gestellt, er hat auch Auskünfte von dritter Seite (Familienangehörige, Behörden) eingeholt. Die zehn kurzen Abhandlungen befassen sich u.a. mit den Methoden der Berliner Sittenpolizei; der Zusammenhang von Prostitution und Verbrechen wird hinterfragt und die sexuelle Aufklärung der Jugend problematisiert. Die Abhandlungen sind jeweils im Anschluß an einen Lebenslauf in den Band eingefügt. Durch diese abwechselnde Anordnung des Stoffes verankert Hammer jede einzelne Lebensgeschichte im sozialen und kulturellen Hintergrund. Eduard Bernstein schreibt dazu in den ‘Dokumenten des Sozialismus’: ”Die Lebensbeschreibungen machen durchaus den Eindruck der Wahrheit, jede Spekulation auf Sinnenkitzel ist ebenso sorgfältig vermieden, wie jede billige Sentimentalität; es werden einfach Tatsachen in protokollarisch knapper Form verzeichnet.” Hammer wird dort als ”freimütiger, vorurteilslos prüfender Forscher” beurteilt, dessen ”aus reicher Erfahrung gewonnenen Urteile (...) weiteste Beachtung” verdienten. (Jg. 1905., S. 410)

”The life-history of ten Berlin prostitutes with a suggested classification of types.” (Wirth S.221)

Zu Wilhelm Hammer siehe Band 20 X

Band 24
Franz Hoeniger: Berliner Gerichte.
5.Aufl., 87 S.

Umfassende Darstellung des Berliner Gerichtswesens. Vor dem Hintergrund von Veränderungen in der Gerichtslandschaft im Zuge der Moderne - das Aufkommen der Verwaltungsgerichte, der Bedeutungsgewinn des öffentlichen Rechts gegenüber dem bürgerlichen Recht, die zunehmenden Spezialisierungstendenzen innerhalb der einzelnen Rechtsgebiete etc. - bemüht sich Höniger um eine Standortbestimmung. Mehr als 70 Gerichte bzw. Behörden mit gerichtlichen Funktionen haben zu Anfang des Jahrhunderts ihren Sitz in Berlin. Höniger weist darauf hin, daß das soziale und kulturelle Leben der Stadt von der Vielzahl dieser Einrichtungen profitiert, in Wechselwirkung aber auch die Gerichte und die dort tätigen Beamten und Angestellten vom geistigen Klima der Großstadt beeinflußt werden. Die wichtigsten Gerichte und ihre Aufgaben werden von Höniger vorgestellt, er gibt Einblick in den Berufsalltag von Richtern, Rechtsanwälten und Winkeladvokaten. Weitere Kapitel befassen sich mit der Gerichtspresse und dem Gerichtshumor. In seiner Darstellung beruft sich Höniger häufig auf Schriften von Fachkollegen, er bemüht sich stets um eine historische Einbindung des Stoffes.

”Daily experiences in a typical city court.” (Wirth S.198, Autorenangabe: ”anonymous”)

Hoeniger, Franz

Dr., Rechtsanwalt beim Kammergericht.

Schriften:

Juristischer Wegweiser durch Berlin, 1903.

(Keine weiteren Angaben ermittelt.)

Band 25
Spektator (d. i. Leopold Katscher): Berliner Klubs
5. Aufl., 73 S.

Anlaß für den Bericht ist der Boom der Kartenspielclubs in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts. Der Autor führt ihren Erfolg auf das Distinktionsbedürfnis der gehobenen Kreise zurück (”Berlin war zu billig geworden.”) Nachdem er verschiedene Clubtypen vorgestellt hat - sie unterscheiden sich vor allem im Hinblick auf die soziale Stellung des Stammpublikums - schildert der Autor einen Rundgang durch ein Nobeletablisement in der Bellevuestraße, ausgestattet mit allen ”künstlichen Reizmitteln für den modernen, nervösen Menschen.” Katscher beschäftigt sich mit den Erscheinungsformen der Spielleidenschaft, den Risiken des Gewinnens, der Psychologie des Spielgeldes, den hochverschuldeten ”Klubexistenzen” und der neuesten Errungenschaft der Frauenbewegung, den ”Frauenclubs”. Kapitel zur ökonomischen Rentabilität (Jahresbilanz der Spielclubs) , polizeilichen Sicht (Kontrolle des Falschspiels) und juristischen Wertung (erwerbs- vs. gewohnheitsmäßiges Spielen) des Berliner Klublebens runden das Bild ab. Durch zahlreiche Anekdoten belegt Katscher den Status eines Eingeweihten. Da zum Zeitpunkt der Veröffentlichung die Spielclubs aufgrund mehrerer Skandale in die Schlagzeilen geraten sind, findet sich im Vorwort der Hinweis, der Band sei ”nicht der Sensation wegen geschrieben worden.” Die Reformvorschläge und plakativen Werturteile (Spielclubs als ”Degenerationserscheinung”) täuschen jedoch kaum über die Faszination hinweg, die der Spielbetrieb augenscheinlich auf den Berichterstatter ausgeübt hat.

”An inside view of club life in Berlin.” (Wirth S.192)

Spektator (d.i. Leopold Katscher)

30.8.1853 Csakova b. Temesvar / Ungarn - 25.2.1939 Luzern.

Journalist, Schriftsteller, Privatgelehrter.

Studium der Medizin, Rechtswissenschaften, Literaturwissenschaften und Volkswirtschaft in Wien, Budapest und London. 1875 - 1884 als Schriftsteller in London. 1884 - 1890 in Berlin, danach verschiedene Wohnsitze in Wien, Budapest, Berlin, Bern. Streiter für die Friedensbewegung. Gründer der "Ungarischen Friedensbewegung". Zahlreiche ethnographische, biographische, pazifistische und sozialreformerische Schriften. Tätigkeit als Übersetzer. Autor der "Kritischen Blätter für die gesamten Sozialwissenschaften".

Schriften:

Die Siedelungsgenossenschaft als Lösung der Arbeiterfrage, 1905. Soziale und andere interessante Gemeinwesen, 1906. Die Gartenstadtbewegung, Industriegartenstädte, 1907.

Als Herausgeber:

Weltstädtische Plauderspaziergänge (Zs.) (1886 - ?)

Band 26

Ella Mensch: Bilderstürmer in der Berliner Frauenbewegung

3. Aufl., 90 S.

Streitschrift. Ella Mensch wendet sich gegen Tendenzen in der Berliner Frauenbewegung, die sie als "Bilderstürmerei" bezeichnet. Sie wehrt sich gegen eine Radikalisierung und Sexualisierung der Frauenbewegung, fordert planvolle politische Arbeit statt Schwärmerei und Agitation. Ella Mensch begrüßt das frauenrechtliche Engagement der Kirche und polemisiert heftig gegen den Einfluß der Lesben. Karikiert werden Typen wie die Friedensfanatikerin, die Vereinswühlerin, die Modestudentin, die Vortragsdilettantin. Der Band enthält eine Auseinandersetzung mit dem als Großstadt-Dokument Nr. 20 erschienenen (und später verbotenen) Buch "Die Tribadie Berlins" von Wilhelm Hammer (S.72ff). Kritisiert wird die "saloppe Zusammenstellung des Materials", aus dem Hammer seine These ableitet, es gebe einen Zusammenhang zwischen lesbischer Veranlagung und emanzipatorischen Bestrebungen.

"Types found in the feminist movement of Berlin." (Wirth S.222)

Mensch, Ella

5.3.1859 Lübben / Niederlausitz - 5.5.1935 Berlin.

Dr. phil., Pädagogin, Schriftstellerin, Sozialphilosophin, Frauenrechtlerin.

Absolventin des Lehrerinnenseminars in Berlin. Studium der Philosophie, Theologie, Philologie und Germanistik in Zürich. Nach 1904 Redakteurin der "Frauen-Rundschau" in Berlin. Dozentin für Literatur- und Kunstgeschichte am Lyzeum des Westens. Gemäßigte Frauenrechtlerin. Theater- Literatur- und Kulturkritikerin. Autorin zahlreicher Unterhaltungsromane.

Schriften:

Die Frau in der modernen Literatur, 1898. Richard Wagners Frauengestalten, 1904. Deutsche Geschichte, volkstümlich dargestellt, 1907.

Band 27

Max Marcuse: Uneheliche Mütter

3.Aufl., 104 S.

Eine wissenschaftliche Abhandlung zu den sozialen Ursachen und Folgen der "Unehelichkeit", aufbauend auf Zitaten aus der Fachliteratur sowie den persönlichen Erfahrungen des Autors im "Bund für Mutterschutz". Im Hinblick auf Geschlechtsverkehr, Schwangerschaften und Geburten außerhalb der Ehe plädiert Marcuse für eine "soziologische Betrachtungsweise" und attackiert die "Heuchelei, Prüderie, Denkfaulheit, Hartherzigkeit ...unserer konventionellen Moral." Ein ganze Reihe von Faktoren wie Konfession, Gesetzgebung, Erwerbstätigkeit und Beruf der Frau werden daraufhin analysiert, wie sie sich auf die Zahl und die Lebenslage unehelicher Mütter und Kinder auswirken. Die Auswertung des Zahlenmaterials und exemplarischer Lebensgeschichten ergibt unter anderem, daß es "für die Zukunft des unehelichen Kindes...erheblich besser ist, seine Mutter stirbt, als daß sie (unverehelicht) am Leben bleibt." Ein Leitmotiv des Bandes ist die Vielgestaltigkeit und Differenzierung der Lebensverhältnisse unverheirateter Mütter. Marcuse geht ausführlich auf die Situation der Prostituierten ein, beschreibt aber auch die drohende Verelendung der Töchter aus "höheren Ständen". Um die Lage der Frauen zu verbessern und um zu verhindern, daß ihre Kinder das Kontingent der "Antisozialen" vergrößern, schlägt der Autor eine grundlegende "Reform der Ehe" vor. Bis eine solche Reform verwirklicht werden könne, sei es ein Gebot der "Realpolitik", die bestehenden Wohlfahrtseinrichtungen für uneheliche Mütter auszubauen. Dies fordert er insbesondere für die Großstädte, in denen die Unehelichkeit eine "Massenerscheinung" geworden ist. Der Grund hierfür sei allein die Bevölkerungsdichte, "nicht freilich, weil etwa in kleineren Städten und auf dem Lande 'sittlichere' Zustände herrschen."

"Illegitimacy in Berlin. Types of unmarried mothers." (Wirth S.213)

Marcuse, Max

14.4.1877 Berlin - 196? Israel.

Dr. med. , Arzt, Sexualwissenschaftler.

Studium der Medizin in Berlin, Würzburg, Freiburg. 1904 - 1933 Facharzt für Sexualstörungen in Berlin. Gerichtsgutachter für Sexualpathologie und Psychologie. Mitglied der internationalen Gesellschaft für Sexualforschung. 1933 Emigration nach Israel. Arzt in Tel Aviv.

Schriften:

Die Gefahren der sexuellen Abstinenz für die Gesundheit, 1910. Wandlungen des Fortpflanzungs-Gedankens und -Willens, 1917. Die Fruchtbarkeit der jüdisch-christlichen Mischehe, 1918. Der eheliche Präventivverkehr, seine Ursachen, Verbreitung und Methodik, 1918. (u.a.)

Als Herausgeber:

Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. (1923 - 26).

Handwörterbuch der Medizinischen Psychologie.

Abhandlungen auf dem Gebiete der Sexualforschung.

Sexual-Probleme (1908 - 1915).

Zeitschrift für Sexualwissenschaften und Sexualpolitik (1914 - 1932).

Band 28

Hans Hyan: Schwere Jungen

5.Aufl., 76 S.

Hyan beabsichtigt, einen realistischen Einblick in die Lebenswelt der Berufsverbrecher zu geben. Denn nur, wer den Verbrecher in seinem ursprünglichen Milieu, seinem "Lebenselement" (S.7) aufsuche und beobachte, könne ihn begreifen und verstehen. Unmöglich sei dies allerdings dort, wo er der Öffentlichkeit gewöhnlicherweise sichtbar wird, vor Gericht. Hyan möchte stellvertretend für den Leser das Milieu aufsuchen. Zuerst stellt er einige spezialisierte

Verbrechertypen vor: Trickdiebe, Geldschrankknacker und "Bodendiebe" (eine Supspezies der Einbrecher). Sodann begibt er sich zu den Treffpunkten des Gewerbes: in die einschlägigen Kneipen, Tanzlokale und Herbergen. Zuletzt beschreibt er den Ort, den die Gesellschaft dem Verbrecher zuweist: das Gefängnis. Für diese Darstellung verwendet Hyan keine dokumentarische, sondern erzählerische Mittel. Stilistisch sind sie der Kolportageliteratur (Ganovengeschichte) entlehnt. Viel Berliner Lokalkolorit und Jargon aus der Gaunersprache deuten auf eine Intimkenntnis des Milieus. (Im Anhang ist ein Vokabularium der Berliner Gaunersprache abgedruckt). Hyans Arbeit ist aber auch eine Streitschrift für Reformen im Strafrecht. Die sozialen Ursachen des Verbrechens müßten stets beachtet werden, dem Delinquenten mit Verständnis begegnet werden. Der erste Schritt dazu sei allerdings Aufklärung über die Berufsverbrecher und ihr Milieu, worum sich Hyan mit seiner Schrift bemüht hat.

"Describes the life of an occupational group - the pugilists -in the large city (Berlin)." (Wirth S.218)

Hyan, Hans

2.6.1868 Berlin - 6.1.1944 Berlin

Schriftsteller und Kabarettist.

Zunächst als Kaufmann tätig, dann freier Schriftsteller. Er gründete 1901 in Berlin das Kabarett "Silberne Punscherrine". Verfasser von Balladen und Gedichten sowie zahlreicher Unterhaltungs- und Kriminalromane.

Schriften:

Spitzbuben (Roman aus dem Berliner Leben), 1900. Dufte Jungens (Humor), 1901. Gold! (Berliner Roman), 1905. Der Hauptmann von Köpenick (eine Geschichte in Versen), 1906. (u.a.)

Band 29

Walter Turszinsky: Berliner Theater

2. Aufl. 124 S.

Inhalt:

Die wirtschaftliche Situation der Berliner Theater / Die Berliner Theater und die Kunst / Die Schauspieler / Etwas vom Theaterpublikum / Die Berliner Theaterkritik / Die Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger / Theateragenten / Von guten und schlechten Gagen / Theater-schulen / Berliner "jüdische Theater" / Der "Deutsche Bühnenclub" / Bühnenbälle / Schauspielerkneipen / Ein Wegweiser durch Berlins Theater.

"Ich möchte dieses Buch nicht an die Öffentlichkeit lassen, ohne das rein persönliche Geständnis abzulegen, daß für mich das Theater - trotz zahlreicher 'Besserungsversuche' - seit je mehr bedeutet als eine simple Vergnügung oder ein snobistisches Ergötzen. Nämlich den größeren Teil meines geistigen Lebensinhaltes, den sicherzustellen ich irgendwie mein Scherflein beitragen möchte." (Aus dem Vorwort des Verfassers)

(Wirth S.199. Eintrag ohne Kommentar.)

Turszinsky, Walter

10.1.1874 Danzig - 21.5.1915 Berlin.

Schriftsteller, Journalist.

Zunächst Tätigkeit als Kaufmann, nach 1896 Berliner Korrespondent für Zeitungen aus Hamburg, Königsberg, Stettin. Theaterkritiker, Biograph.

Schriften:

Gelbster (Komödie), 1905. Menschen im Schatten (Novellen), 1907. Albert Bassermann, 1909 (u.a. vorwiegend Unterhaltungsliteratur)

Band 30

Satyr (d.i. Richard Dietrich): Lebeweltnächte der Friedrichstadt

1. Aufl., 88 S.

Der Verfasser nennt seine Texte "Skizzen (...) ohne andere Ansprüche als den: zu schildern, was ist." (S.5) Erst die zahlreichen verschiedenen Amüsierbetriebe machen Berlin zur richtigen Metropole, zur "großstädtischen Großstadt" (S.12) und damit gleichrangig mit Paris und London. Das Nachtleben ist eine der Hauptattraktionen des Fremdenverkehrs, aber auch der normale Bürger Berlins sucht hier, zumindest gelegentlich, sein Vergnügen. Zuerst aber ist es das Milieu der Lebewelt. "Wer (...) Wert darauf legt, als "Lebemann" zu gelten, schläft am Tage und erhebt sich, wenn die Schleier der Nacht sich allmählich senken, nervös vom Lager, um sich aufs Neue in den Strudel zu stürzen." (S.10) Mit dem Lebemann wird ein Großstadttypus beschrieben, der zwar "reichlich abgebrüht" (S.21) ist, und nur selten Gemütsbewegungen zeigt, aber auch stets gefährdet ist, pathologische Züge anzunehmen, zu einer "Karikatur des überreizten Großstadttäumels" (S.86) zu werden. Auch sich selbst zählt der Verfasser zur Lebewelt, es berichtet also ein "Insider". Seine genaue Kenntnis des Milieus beweist sich auf einem nächtlichen Streifzug durch die Friedrichstadt. Alle wichtigen Ballsäle, Bars, Nachtlokale und Cabarets werden aufgesucht und beschrieben, die dort verkehrenden Personen porträtiert. Hier hat der Text Eigenschaften eines Stadtführers.

Über weite Strecken verfällt Satyr allerdings in einen moralischen Tonfall. Besonders die in der Friedrichstadt häufig auftretenden Prostituierten und Zuhälter lassen den Verfasser wieder und wieder nach Gesetz und Ordnung rufen. Auch eine gewisse Wehmut nach den sogenannten guten alten Zeiten der Ständegesellschaft ist dem Text eingeschrieben.

"A view of Berlin's bright-light area." (Wirth, S.189)

Satyr (d. i. Richard Dietrich)

18.7.1871, Leipzig - vor 1928

Journalist und Schriftsteller.

Studium der Philosophie, Volkswirtschaftslehre, Sozialpolitik und Literaturgeschichte in Leipzig. 1896 - 1898 Chefredakteur der "Neuesten Nachrichten" in Chemnitz. 1900 - 1902 Chefredakteur des "Rostocker Anzeigers". Seitdem in Berlin als Vertreter deutscher und ausländischer Zeitungen. Herausgeber der "Norddeutschen Reichskorrespondenz", sowie der Zeitschrift "Gesellschaft".

Schriften:

Die Weltgeschichte in Bildern. Ein Sammelwerk der hervorragendsten künstlerischen Darstellungen, 1902.

Band 31.

Johannes Werthauer: Moabitrium. Szenen aus der Großstadt-Strafrechtspflege.

2.Aufl., 96 S.

Der Band enthält 12 Gerichtsreportagen. In ihnen wird der Frage nachgegangen, ob das herrschende Strafrecht der spezifischen Kriminalität einer modernen Großstadt noch gerecht werden kann. Die geschilderten Fälle stammen aus der Praxis des Moabiter Kriminalgerichts. Es sind großstadtypische Fälle gewöhnlicher Kriminalität, wie Diebstahl, Körperverletzung und Unterschlagung. Die erste Reportage behandelt einen Prozeß um Diebstahl und Hehlerei. Werthauer protokolliert ausführlich die Umstände der Tat, beschreibt die Angeklagten in ihrer Lebensgeschichte und ihrem sozialen Umfeld, gibt die Gerichtsverhandlung mit Plädoyer und Urteilsspruch wieder. Dabei läßt er die Fakten für sich sprechen, hält sich mit Kommentaren zurück. Seine Beurteilung dieser Verhandlung faßt er knapp, aber pointiert zusammen: "Mangelnde Möglichkeit der individualisierten Beurteilung des Großstadtbewohners. - Scheitern des Strafrechts im konkreten Falle gegenüber einem dem Richter fernliegenden sozialen Gebiete." (S.6) Ähnlich verfährt Werthauer in den folgenden Protokollen. Er will zeigen, daß die Kriminalität der Großstadt stets gesehen werden muß vor dem Hintergrund des Großstadtelends, den Großstadt-typischen Lebensbedingungen und der großstädtischen Psychologie der Delinquenten. Ein Strafrecht, das nicht nach sozialen Ursachen frage, und nur auf Strafe als Prävention setze, könne, so Werthauer, den Realitäten großstädtischen Lebens nicht gerecht werden. Er spricht vom "Scheitern der Strafrechtstheorie gegenüber dem wirklichen Leben." (S.7).

"A report of a personal investigation of the rooming-house area in Berlin." (Wirth S.189)

Zu Johannes Werthauer siehe Band 21.

Band 32

Viktor Günther: Pétersbourg s'amuse.

3.Aufl., 104 S.

Reportagen und Feuilletons aus St. Petersburg.

Inhalt:

Ein Maiabend in Bouffes / In der Oper / Pawlowsk / Eine Nacht in Nizza / Die Nüchternen / Café Paris / In der Badestube / Einweihung / Traktirleben / Zurück zur Stadt / Auf dem letzten Inseldampfer / Gedanken auf dem Newski / Camentationen, Blanc sur noir / Im Regen / Der möblierte Tod / Vom Newski-Kloster / Schloß Mursinka.

"The recreational activities of the russian capital." (Wirth, S.200).

Günther, Viktor

Schriften:

Lyrik, 1900.

(keine weiteren Angaben ermittelt)

Band 33

Hans Schuchardt: Sechs Monate Arbeitshaus. Erlebnisse eines wandernden Arbeiters.

5.Aufl., 112 S.

Autobiographisches Dokument eines Industriearbeiters über seine sechsmonatige Haftzeit in einem Arbeitshaus.

Aus dem Vorwort von Hans Ostwald: "Dieses Dokument gebe ich heraus, weil es jeder künstlerischen Präention ermangelt - aber dafür um so mehr mit geradezu erschreckender Echtheit den Leser auf die Folter spannt. Keine erheiternden Dinge berichtet der ehemalige Arbeitshäusler (...) Ich enthalte mich mit Absicht jeden weiteren Kommentars - erwarte aber, daß Psychologen, Kriminalisten, Soziologen, Politiker, Menschenfreunde und Menschenfeinde den Wert dieses Dokuments zu schätzen wissen werden (...). (S.5)

Aus dem Inhalt:

Chronologischer Bericht: Meine Verhaftung. Im Gefängnis. Die ersten zehn Wochen im Arbeitshaus. Weitere Episoden: Über Arbeit und Bettel. Sauberkeit?. Feiertag. Zuwachs. Die Arbeitshäuslerinnen. Kaisergeburtstag.

Abdruck der Entlassungspapiere und anderer Dokumente im Anhang.

"Six months' experiences in the work house of the city, where the opportunity to observe social disorganization is great." (Wirth S.213)

Schuchardt, Hans

Industriearbeiter aus Gotha.

(keine weiteren Angaben ermittelt)

Band 34

Assessor: Die Berliner Polizei.

4.Aufl., 84 S.

Nach einem kurzen historischen Abriß erklärt Assessor mit Hilfe von Dokumenten und Statistiken den Aufbau der Berliner Polizei, deren fein ausdifferenzierte Organisation in alle Lebensbereiche der Großstadt hineingreift. Er vergleicht sie mit einem "Organismus, dem durch tausend verzweigte Kanäle frisches Lebensblut zugeführt wird." (S.9) Einzelne Referate und Berufsbilder werden vorgestellt, besonderes Interesse finden der Schutzmann und die Mordkommission. Der Schutzmann unterhält den engsten Kontakt zur Stadt, er ist der "Beherrscher der Straße"(S.34), er beobachtet und greift, wo nötig, aktiv ein. Eine anspruchsvolle Tätigkeit, zu deren Erfüllung die meisten Beamten jedoch, so Assessor, über "größere Lebenserfahrung und noch mehr Urbanität" (S.35) verfügen müßten. Auch die Tätigkeit in der Mordkommission, wo der Polizist "Tag und Nacht bereit stehen, einem Rufe auf der Stelle zu folgen" (S.62), stelle höchste Anforderungen. "Schärfste Sinne und eine hochgradige Geistestätigkeit" (S.65) seien nötig, um die entscheidenden Spuren einer Tat zu sichern, und den Täter zu überführen. Da die gewaltige Größe Berlins den Täter begünstigt, ihm ein schnelles Fortkommen und leichtes Untertauchen ermöglicht, muß sich die Polizei den großstädtischen Gegebenheiten anpassen. Schnelligkeit und Flexibilität sind gefragt. Der kommende Polizist, so Assessor, müsse ein "Individualcharakter" (S.79) sein, er müsse "ein wirklicher Detektiv sein, der in dem Milieu zu Hause ist, in dem er arbeiten soll" (S.79), sein nötigstes Rüstzeug aber sei "Großstadterfahrung". (S.79)

"A personal account of the police force of the modern city." (Wirth, S.198)

Assessor

(Pseudonym, nicht gelöst)

Band 35

Hans Ostwald: Berliner Spielertum. Mit Beiträgen von Hans von Manteuffel, Kgl. Kriminalkommissar zu Berlin

3. Aufl., 91 S.

Im ersten Teil des Bandes schildert Hans Ostwald die Berliner Spielerszene. Kapitel: Spielhöhlen / Aus den Erzählungen eines Falschspielers / Spielertypen.

Im zweiten Teil beschreibt ein Kriminalkommissar aus seiner Berufspraxis die Tricks und Kniffe der Falschspieler.

”Gambling in the city.” (Wirth S. 213)

Band 36

Hans Freimark: Moderne Geisterbeschwörer und Wahrheitssucher

4. Aufl., 104 S.

Inhalt:

Mystik in der Moderne / Spiritistische Vereinigungen / Theosophische und okkulte Logen / Der Konkurrenzkampf der Geister / Der Fall Rothe / Eine Abendsitzung bei Frau L. / Die Grünen / Die Apostel / Der Mystiker mit I / Das gefällige Medium / Gemeinschaften und Freistätten / Das Suchen der Zeit und seine Erfüllung.

”Es ist das erste Buch, das die Öffentlichkeit in das Milieu des modernen Okkultismus einführt und auch für die meisten der okkultistisch Interessierten Neues genug bringt. Der Verfasser verfügt über eine vieljährige eigene Erfahrung und Beobachtung. Er kennt viele der inländischen geistigen Zentralen und spricht auch über das Ausland aus persönlicher Erfahrung.” (Zentralblatt für Okkultismus. Jg 1908, S.341).

”Das Buch enthält zahlreiche, bald mehr, bald minder interessante Geschichten und Geschichtchen aus Spiritistenkreisen, satirische Bemerkungen, unverständliche Andeutungen, hier und da auch geradezu Klatsch. (...) auf tiefere Bedeutung wird es ebensowenig Anspruch erheben wie auf wissenschaftlichen Wert - daher soll mit seinem Eintreten für Anna Rothe und seiner Behauptung, Blumenmaterialisationen seien ‘über allen Zweifel sicher’ (S. 39) nicht weiter gerechnet werden.” (Die Umschau, Jg. 1908, S.598).

”Fortune-tellers and persons in the ”occult fields” in the modern city. A study of magical vestiges in city mentality.” (Wirth S.221).

Freimark, Hans

29.1.1881 - ?

Schriftsteller. Sekretär des wissenschaftlich-humanitären Komitees, Berlin. Mitarbeiter von Magnus Hirschfeld. Herausgeber der Sammlung ”Okkulte Welt”.

Schriften:

Okkultismus und Sexualität, 190?. Das Geschlecht als Mittler des Übersinnlichen, 1907. Das Sexualleben der Afrikaner, 1910. Die okkultistische Bewegung. Eine Aufklärungsschrift, 1912. (u.a.)

Band 37

M. Baer: Der internationale Mädchenhandel

5.Aufl., 96 S.

Studie über die kriminellen Methoden, mit denen Frauen in Bordelle geschleust werden.

Aus dem Inhalt: Der Handel im Altertum / Organisation des Mädchenhandels / Argentinien / Die Türkei / Die Schweiz / Österreich-Ungarn / Galizien / Rußland / Deutschland / Die Bekämpfung des Mädchenhandels.

”Shows that the large city is the center of the world white-slave traffic.” (Wirth, S.187).

Baer, M.

(keine Angaben ermittelt)

Band 38

Leo Benario: Die Wucherer und ihre Opfer.

5. Aufl., 76 S.

Inhalt:

Der wirtschaftliche Wucher / Der juristische Wucher / Die Wucherer / Die Opfer der Wucherer / Die Unterhändler / Das Ergebnis / Literatur.

”The profession of money-lending in the large city and the behaviour patterns that this professional group exhibits.” (Wirth, S.218).

Benario, Leo

Rechtsanwalt in München, Dr.jur.

Schriften:

Die vermögensrechtliche Stellung der israelitischen Kultusgemeinden im Königreich Bayern. Dissertation 1893. Die neue Religion. Münchener Kulturroman aus der Gegenwart, 1912. (u.a.)

Band 39

Triton: Der Hamburger ”Junge Mann”.

2.Aufl., 74 S.

Beschreibung eines Hamburger Typus: der junge aufstrebende Kaufmann.

Aus dem Inhalt: Im Café / Privatmittagstisch / Auf dem Jungfernstieg / Platzmusik / Auf der Alster / Im kleinen Hafen / English spoken / Im Theater / Auf dem Dom / Nach Blankenese / Der Stift / Als ”zoon politicon” / Der Hamburger ”Gotha” / Im Kontor und auf der Börse.

”Shows the effect of the city and the contracts it makes possible on the development of an esprit de corps and a type. In this case the young office clerks of Hamburg are shown to be a product of the international character of the port of Hamburg.” (Wirth, S.221)

Zu Triton (d.i. Adolf Goetz) siehe Band 18.

Band 40**Johannes Werthauer: Sittlichkeitsdelikte in der Großstadt.**

2.Aufl., 85 S.

Zunächst wirft Werthauer die Frage auf, wie in der Großstadt - und er meint hier stets Berlin - die Ehe aufgefaßt und gelebt wird. Durch die Anonymität der Großstadt, die gelockerten Sitten und leicht erreichbare Sexualkontakte (Prostitution) wird ein moralisches Klima erzeugt, das auch den privaten Bereich der Ehe beeinflusst. Die Ehemoral wird der freizügigen Sexualpraxis der Großstadt angeglichen, der Treuebegriff großzügiger interpretiert als auf dem Lande. Anonymität und geringe soziale Kontrolle sind auch der Grund dafür, daß in der Großstadt häufiger staatlich bzw. kirchlich nicht sanktionierte eheähnliche Gemeinschaften (auch homosexuelle) zu finden sind. Abweichungen von der Norm werden hier eher toleriert, und so unkonventionell lebende Menschen angezogen. Werthauer vergleicht die Häufigkeit einzelner Sexualdelikte zwischen Stadt und Land. So werde zwar in der Großstadt das Delikt Unzucht mit Minderjährigen häufiger angezeigt, aber nur, weil die durch wirtschaftliche Not erzwungene Aufnahme von Schlafburschen in Arbeiterfamilien der Unzucht Vorschub leiste. Sein Fazit lautet: "Das Sittlichkeitsniveau des Großstädters ist angesichts der Verführung und der Gelegenheiten, die sich ihm anbieten, vielleicht ein mindestens ebenso hohes, wenn nicht in Wirklichkeit bedeutend höheres, als das des Kleinstädters oder Landmanns."(S.76) Um seine Überlegungen zu veranschaulichen führt Werthauer häufig Fallgeschichten an. Ihre Quellen nennt er nicht. Es ist zu vermuten, daß sie aus seiner juristischen Praxis stammen.

"A collection of typical city delinquencies of the sex type." (Wirth, S.214)

Zu Johannes Werthauer siehe Band 31

Band 41**Magnus Hirschfeld: Die Gurgel Berlins**

1.Aufl., 132 S.

Hinter dem Titel, einer Abwandlung von Zolas "Der Bauch von Paris", verbirgt sich eine detaillierte sozialhygienische Studie zum Alkoholkonsum in der Großstadt. Hirschfeld vergleicht die Zahl der Schankstellen in den europäischen Hauptstädten und analysiert die Umsätze der Schultheissbrauerei, er beschreibt die Trinkersprache und die Trinkgewohnheiten in Animierbars und auf Laubenpieperfesten, dokumentiert die Folgen der Trunksucht für die Volkswohlfahrt, stellt die Berliner Trinkerheilanstalten vor und befaßt sich abschließend mit der Abstinenzlerbewegung und deren Anfeindung durch die Gastwirte ("Phantasien einer kleinen Gruppe unduldsamer Personen").

"Magnus Hirschfeld gibt einen Beitrag zur Erkenntnis des Alkoholelends aufgrund der Erfahrungen aus Groß-Berlin, der durchaus geeignet ist, die Bestrebungen der Alkoholgegner jeder Schattierung sehr wirkungsvoll zu fördern. Das statistische und kasuistische Material ist in der geschickten Art und Weise, die wir bei dem Verfasser stets schätzen, vortrefflich verwertet." (Soziale Medizin und Hygiene, Jg. 1909, S.106)

"A study of the main street of Berlin from the standpoint of its effect on the individual and as a revelation of city life." (Wirth, S. 197)

Zu Magnus Hirschfeld siehe Band 3.

Band 42**Walter Bahn: Meine Klienten. Beiträge zur modernen Inquisition.**

2.Aufl., 116 S.

Der Rechtsanwalt Walter Bahn dokumentiert in diesem Band die Hintergründe von zwei Berliner Sensationsprozessen: die Verhandlungen gegen den (vermeintlichen) Kindesmörder Theodor Berger sowie gegen Wilhelm Voigt, der als "Hauptmann von Köpenick" in die Geschichte eingegangen ist. Wie der Untertitel "Beiträge zur modernen Inquisition" andeutet, nimmt Bahn seine Erfahrungen bei der Verteidigung der beiden Angeklagten zum Anlaß für eine Grundsatzkritik an der gängigen Strafverfolgung und Rechtsprechung. Im Fall Berger richtet sich diese Kritik vor allem auf die irrationalen, "mittelalterlichen" Begleitumstände der Beweisführung: Das Strafbedürfnis der Öffentlichkeit nach dem Mord an der 9jährigen Lucie Berlin; Ermittlungsspannen bei der Polizei und der Zwang, einen Schuldigen vorzuführen; die Konstruktion von Indizien; die Vorverurteilungen in der Presse (Berger war Zuhälter). Das Plädoyer des Rechtsanwaltes: "Lieber ein unentdeckter Mord als der Verdacht eines Justizmordes!" (S.60). Der Fall des Schuhmachergesellen Voigt, der im Jahr 1906 als Hauptmann verkleidet eine Militäreskorte unter sein Kommando brachte und mit ihr das Rathaus von Köpenick besetzte, um die Stadtkasse zu konfiszieren, "hat eine ganze große Literatur erzeugt, er ist in Prosa und in Versen gefeiert worden" (70). Walter Bahn rekapituliert den Lebensweg seines Mandanten und schildert, wie Voigt durch drakonische Strafen (12 Jahre Zuchthaus für eine Urkundenfälschung), durch Arbeitsverbote und Ausweisungen zum Kriminellen 'gemacht' wird, obwohl er - wie sein grandioser Auftritt in Köpenick belegt - über ganz andere Talente verfügte. (In einer dritten, sehr viel kürzeren Fallstudie geht es um die Denunziation einer Klientin durch eine polizeiliche "Vertrauensperson"). Bahn untermauert seine Justizkritik durch den Abdruck von Originaldokumenten, darunter Gefängnisbriefe Theodor Bergers sowie eine biographische Skizze, die Voigt für seinen Verteidiger verfaßt hat.

"Specialization and professional types and classes as seen from a lawyers office." (Wirth S.217)

Bahn, Walter

Dr. jur., Rechtsanwalt

Schriften:

Die Silberdiebstähle der Fürstin Wrede. Volksrecht und Juristenrecht, 1906. Das Jagdstrafrecht, 1929 (und andere juristische Schriften).

Band 43**Clerk: Berliner Beamte.**

2. Aufl., 84 S.

Studie über den Einfluß der Metropole auf das öffentliche Beamtentum Berlins.

Stadt/ Land: "Der Beamte in der Großstadt entwickelt sich anders, wirtschaftet anders und ist mit dem geistigen Leben seiner Zeit in anderer Weise verknüpft als der Beamte draußen vom Lande." (S.7) *Berufsleben/ Privatleben:* "Der einzelne Beamte fühlt sich nicht mehr so in Zusammenhang mit seiner Obrigkeit. Er beginnt zu unterscheiden zwischen seinem dienstlichen

Tun und seinem privaten Handeln." (S.9) "Das Anschwellen der Behörde, die wachsende Arbeitsteilung, (...) die Lockerung der menschlichen Beziehungen, (...) führen den Zustand herbei, daß der Beamte in einer pflichtgemäßen Ausführung des Dienstauftrags seine Aufgabe erfüllt sieht. Er taucht im übrigen als Privatmann in der Masse unter (...)" (S.10) *Entfremdung des Beamten*: "Die intellektuellen und moralischen Qualitäten und die psychischen Energien des Beamtentums können durch die schematische und vielfach spezialistische Beschäftigung im Berufe nicht voll ausgenutzt werden. Die Folge ist ein inneres Unbefriedigtsein des Beamten selbst." (S.16) Was dem Beamten in der "verwirrenden Fülle" der Großstadt fehlt, ist die "Lebenseinheit", was er benötigt, ist die "Ausbildung der Persönlichkeit" (S.18) *Entfremdung des Bürgers*: Dem Rat suchenden Bürger erscheinen die Behördengebäude wie "moderne Labyrinth" (S.55), er irrt darin orientierungslos umher, auf einer "Odyssee durch die Flucht der Bureaus". (S.56)

"A study of the types of civil servants developed by modern city government." (Wirth, S.201)

Clerk

Ein Berliner Beamter.

(Pseudonym nicht gelöst)

Band 44

Martin Ebeling: Großstadt-Sozialismus

4.Aufl., 102 S.

Politisches Manifest eines Anhängers der "Bodenreform", einer Art Sammlungsbewegung mit christlichem Hintergrund, die sich auf die Denkschrift "Fortschritt und Armut" von Henry George beruft. Grundübel des modernen Kapitalismus sei nicht der Gegensatz von Kapital und Arbeit, sondern die Grundrente, der "Verdienst ohne Arbeit." Die Bodenspekulation und ihre gravierendste Folge, das großstädtische Wohnungselend, illustriert Ebeling mit Zeitungsberichten "aus unserer Sammelmappe", Statistiken (u.a. Wohnungsenquete der Berliner Ortskrankenkasse) sowie Zitaten (u.a. von Dr. Keyserling über Tuberkulose und Ansteckungsgefahr in Arbeitersiedlungen). Die Situation der Großstadtkinder hebt der Arzt besonders hervor: "Eine statistische Erhebung in den Berliner Volksschulen, die sich auf Kinder von sechs und mehr Jahren erstreckte, ergab, daß 70 Prozent keine Vorstellung von einem Sonnenaufgang hatten." (Bezüge zu thematisch verwandten Bänden der Serie, wie z.B. 'Berliner Lehrer' oder 'Großstädtisches Wohnungselend', fehlen.) Der Reformkatalog des Autors beschränkt sich nicht auf Änderungen des Bodenrechts und der Bauordnung, sondern umfaßt auch Forderungen zur Abschaffung der Standesschule und zur Einführung "wissenschaftlicher Volksvorträge". Das Schlußwort malt eine goldene Zukunft aus, in der sich auch der Kaiser zur Botschaft der Bodenreform bekennt. Den Rang eines Dokuments hat allein das Eingangskapitel, in dem die Berliner Wohltätigkeitsvereine porträtiert, die Eitelkeit und Berechnung ihrer Mitglieder karikiert werden. "Man bekämpft die Säuglingssterblichkeit durch Begründung einer Gesellschaft, und siehe da, die Säuglinge sterben in Berlin zahlreicher denn vor dem Wirken der Gesellschaft."

"A cross-section of the modern city from the standpoint of the workingman." (Wirth S.172)

Ebeling, Martin

Dr. med., Arzt in Berlin Moabit

(keine weiteren Angaben ermittelt)

Band 45**Albert Südekum: Großstädtisches Wohnungselend**

1. Aufl., 76 S.

Studie über die Berliner Massenquartiere und ihre Bewohner. Südekum beschreibt die Zustände in den Arbeitervierteln, wo Familien von bis zu acht Personen in einem Raum leben, Kellerräume bewohnt werden. Da das "Buchstudium allein" (S.13) nicht genüge um diese Zustände angemessen zu beschreiben, läßt Südekum die "Anschauung" (S.13) hinzutreten. Er sucht selbst die Elendsquartiere auf, unternimmt eine "Forschungsreise in das dunkle Land der Berliner Armenwohnungen". (S.14) In einer Reportage schildert er seine Eindrücke von einem Besuch einer, von einer vierköpfigen Familie bewohnten Ein-Zimmer-Hinterhaus-Wohnung: "Der entsetzliche Lärm, die Hitze, das Geschiebe und Gedränge der Menschen, das Poltern und Schimpfen (...) und doch auch wieder das Gefühl der vollständigen Vereinsamung in dieser Karawanserei." (S.19) Mit Hilfe von Statistiken und Ergebnissen anderer wissenschaftlicher Arbeiten analysiert Südekum die gesundheitlichen und sittlichen Auswirkungen der schlechten Wohnverhältnisse, und deckt die ökonomischen Hintergründe des Wohnungselends auf. Um das Wohnungselend besser erfassen und wissenschaftlich auswerten zu können, macht Südekum zwei methodische Vorschläge:

1. Die Erforschung der "Wohnungsgeschichte" (S.25) einzelner Menschen.
2. Die Erforschung der "Verwendungsgeschichte" (S.25) bestimmter Häuser.

Er selbst wendet die erste Methode an und zeichnet die Wohnungsgeschichte eines Berliner Proletariers nach. Südekums Studie ist auch eine Anklageschrift gegen die unwürdigen Zustände in Berliner Arbeitervierteln. Er drängt auf Gesetzesänderungen und ein staatliches Engagement im Wohnungsbau.

"A description of a typical tenement area in the European city and its effects on human behaviour." (Wirth S.205)

Südekum, Albert

25.1.1871 Wolfenbüttel - Februar 1943 Berlin

Dr. phil., Politiker, politischer Schriftsteller, Journalist.

Studium der Staatswissenschaften in Genf, München, Berlin und Kiel. 1896 - 1898 Redakteur beim "Vorwärts". 1898 - 1900 Redakteur bei der "Leipziger Volkszeitung". 1900 - 1918 Reichstagsabgeordneter der SPD. 1918 - 1920 preußischer Finanzminister.

Schriften: (Als Herausgeber):

Kommunales Jahrbuch (1908 - 1931)

Handbuch der Kommunalwissenschaften (6 Bde) (1918 - 1927)

Band 46**Balder Olden: Der Hamburger Hafen.**

5. Aufl., 80 S.

Reportage über den Hamburger Hafen und die Menschen, die dort arbeiten und leben.

Aus dem Inhaltsverzeichnis:

Der Welthafen und seine Bedeutung / Das Erwachen / Hafentypen / Auswanderer / St. Liederlich / Der Hafen und die Zeitgeschichte / Seemannsstreik / Hapag / Finkenwärder, die Insel der Probleme / An Bord!

”The influence of world-commerce on the city.” (Wirth S.187)

Olden, Balder

26.3.1882, Zwickau - 24.10.1949, Montevideo.

Schriftsteller und Übersetzer.

Studium der Literaturwissenschaft, Geschichte und Philosophie in Freiburg. Feuilletonredakteur in Hamburg und bei der ”Kölnische Zeitung”. Mitarbeiter der Berliner Morgenpost, Berliner Illustrierte Zeitung und Vossische Zeitung. 1933 Emigration in die CSR. Verfasser zahlreicher Romane und Novellen.

Band 47

Leo Colze: Berliner Warenhäuser

1. Aufl., 80 S. (hier zitiert nach dem Reprint, Berlin, 1989)

Reportage über Berliner Warenhäuser, ihre Angestellten und Kunden, ihre Organisation und Funktion. Für Colze ist die Entstehung der modernen Warenhäuser Berlins (er nennt Jandorf, Tietz, Wertheim und das KdW) eng verknüpft mit dem Aufstieg Berlins zur internationalen Großstadt, und ohne diesen nicht zu denken. Sie sind deutlicher Ausdruck ”neuezeitlichen Fortschritts und Verkehrs”. (S.7) Am Beispiel des KdW, dem ”modernsten aller Warenhäuser” (S.12), zeigt Colze, wie ein Warenhaus ein urbanes Umfeld benötigt, aber auch erschafft. ”Hier weht Weltstadluft!” (S.15) Ein Kaufhaus benötigt eine große Zahl an Angestellten. ”Angestellten Armeen”. (S.34) Dies führt zu einer versachlichten, unpersönlichen Beziehung zwischen Angestellten und Arbeitgeber. Der Angestellte ”verrichtet seine Arbeit und nimmt als Äquivalent (...) sein Gehalt dafür in Empfang.” (S.33) Er wird bei seiner Arbeit nur von ”rein sachlichen Motiven” (S.32) geleitet, ”sentimentale Regungen” (S.32) werden ausgeschaltet. Der einzelne ist nur noch ein ”kleines Rädchen in dem großen Riesenmechanismus, das, wenn es unbrauchbar wird, durch ein neues ersetzt wird, um den Gang des Ganzen nicht zu hemmen.” (S.33) Das ist, so Colze, eine ”logische Konsequenz modernen Geschäftsbetriebs” (S.34), dieser mache die Angestellten ”mehr oder minder zu Maschinen.” (S.34) Im folgenden wird von Colze das KdW ausführlich porträtiert, wobei ihn besonders die technischen Anlagen (Fahrstühle, Beleuchtung, Heizung) faszinieren. Die ”Arbeitsordnung des KdW” wird dokumentiert, weitere Kapitel beschäftigen sich mit Ladendiebstahl und der Werbung.

”Berlin stores” (Wirth S.202)

Colze, Leo (d. i.: Leo Cohn)

12.7.1870, Breslau - (1918, Berlin ?)

Journalist, Schriftsteller und Nationalökonom.

Studium in Breslau, Leipzig und Kiel. Nach 1904 in Berlin als Redakteur und Berater eines Verlages tätig. Herausgeber der periodischen Anthologie ”Neue deutsche Literatur”. Später als Syndikus und Rechtsanwalt in Frankfurt/Main.

Schriften:

Die Heilsarmee und ihre soziale Arbeit, 1904. Jugend. Lieder und Gedichte aus starken Jahren, 1904. Sein Corpsbruder (Novelle), 1907.

Aus dem Tagebuch eines Schwachen (Novelle), 1907. Theater und Musik in Berlin, 1914. (u.a.)

Band 48

Georg Buschan: Geschlecht und Verbrechen.

5. Aufl., 96 S.

Studie über den Einfluß der Geschlechtszugehörigkeit auf Art und Häufigkeit krimineller Handlungen. Wissenschaftliche Arbeit, die sich auf umfangreiches statistisches Material stützt, zahlreiche andere wissenschaftliche Werke zitiert. Im Anhang Bibliographie.

”Some observations on the natural history of the city population. Very fragmentary.” (Wirth S.212).

Buschan, Georg

14.4.1863 Frankfurt/Main - 6.11.1942 Stettin.

Dr. med und Dr. phil. Anthropologe, Mediziner und Schriftsteller.

1896 - 1913 Herausgeber ”Zentralblatt für Anthropologie”. 1926 - 1942 Herausgeber ”Ethnologischer Anzeiger”.

Schriften:

Die Balkanvölker in Vergangenheit und Gegenwart, 1910. Vom Jüngling zum Mann. Erstes Wort zur sexuellen Lebensführung, 1911. Illustrierte Völkerkunde 3 Bde. 1910 - 1926. Die Sitten der Völker 4 Bde. 1914 - 1922. Im Anfang war das Weib 3 Bde. 1927. Über Medizinzauber und Heilkunst im Leben der Völker, 1943 (u.a.)

Band 49

Alfred Lasson: Gefährdete und verwahrloste Jugend

2. Aufl., 110 S.

Pädagogisches Traktat, das im ersten Teil die ”Verwahrlosung” Jugendlicher in der Großstadt anhand von Fallgeschichten und amtlichen Statistiken dokumentiert, im zweiten Teil die Zustände in Fürsorgeanstalten kritisiert und für einen liberaleren Erziehungsstil plädiert. Die Zunahme der Jugendkriminalität und andere Symptome der Verwahrlosung führt der Autor in erster Linie auf ”soziale Krankheitserscheinungen” zurück. Zu den schlimmsten ”Auswüchsen am Körper der Riesenstädte” zählt er die Wohnungsmisere in den Mietskasernen. Aus den Akten der ‘Zentrale für Jugendfürsorge’ zitiert er eine Reihe von ”Kindertragödien”, Fällen von Mißbrauch, Mißhandlung und grober Vernachlässigung. Die zumeist proletarischen Eltern werden als ”entmenschte Bestien” gebrandmarkt. Kommt ein Kind dagegen aus einem ordentlichen Elternhaus und gerät auf die schiefe Bahn, spricht Lasson von krimineller Veranlagung oder ”geborener Prostitution”. Nach einer Übersicht über die gesetzlichen Voraussetzungen der Fürsorgeerziehung folgt eine Abhandlung über die Erziehungsanstalten, die sich zumeist im ländlichen Einzugsbereich der Großstädte befanden. Lasson kritisiert die übliche gefängnisartige Unterbringung und Behandlung der Jugendlichen (Zuchthausmauern, Sträfingkleidung, Prügelstrafe, industrielle Zwangsarbeit z.B. zur Fabrikation von Blechdosen). Als Gegenmodell wird die liberalere Pädagogik im Zehlendorfer ”Erziehungsheim am Urban” in der Form einer Anstaltsbesichtigung vorgestellt. Der Anstaltsleiter erläutert in einem Brief

an Lasson, der im Vorwort abgedruckt ist, warum die Fürsorge für deutsche Kinder Vorrang habe vor dem "Strümpfestricken für Negerkinder."

"The dangers confronting youth in the city and juvenile delinquency." (Wirth, S.213)

Lasson, Alfred

(Vermutlich tätig für die Zentrale der Jugendfürsorge in Berlin)

Keine weiteren Angaben ermittelt.

Band 50

Edmund Edel: Neu-Berlin.

5.Aufl., 84 S.

Reportagen und Feuilletons über Berlin und die Berliner Gesellschaft. "Neu-Berlin" meint hier in einem umfassenden Sinn das moderne, großstädtische Berlin, wie es durch die industrielle und geschäftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts entstanden ist. Edel spricht von einem "neuen Geist" (S.7), der in Berlin Einzug gehalten habe. Es ist ein großstädtischer Geist, er äußert sich in Kultur und Gesellschaftsleben und zeigt sich in Architektur und Straßenbild. Am deutlichsten ausgeprägt sieht er diesen Geist im neu entstandenen Westen, im Geschäftsviertel rund um Tauentzien und Ku`damm. Dorthin führt er den Leser auf einen Spaziergang. Er schildert das großstädtische Erscheinungsbild der Straße, sie kann "kaum noch die Menschen fassen, die hinüber eilen." (S.14) Fuhrwerke, Droschken und Straßenbahnen fahren in ununterbrochenem Strom die Straße hinauf und hinab. "Und es wogt, und es hastet, es klappert und dröhnt und arbeitet und schafft." (S.18) Auch bei einem anschließenden abendlichen Gang über die Leipziger Straße "fluten" die Menschen vorüber, "hastig, nervös, schnell - sie haben keine Zeit." (S.16) Das Getriebe der Stadt, die in den Oberleitungsdrähten der Straßenbahnen "wie in einem großen Spinnennetz zappelt" (S.15) erinnert Edel an eine präzise funktionierende Maschine: "Eine einzige große Geschäftsmaschine, ein einziges großes, nie stillstehendes Uhrwerk, in dem das stets sich jüngende Leben das Perpendikel ist." (S.18) Edels Reportage über die Straße, den Ort, an dem sich der Wandel Berlins zur Großstadt am deutlichsten zeigt, ist von erstaunlicher sprachlicher Kraft und Gedankenschärfe. Die anschließenden Feuilletons über das Gesellschafts- und Kulturleben Berlins sind in Ausdruck und Gehalt blasser und oberflächlicher.

"Discusses the changes brought about by recent growth in the city of Berlin, with emphasis on the recently built-up suburbs." (Wirth S.184)

Edel, Edmund

10.9.1863, Stolp/Pommern - 4.5.1934, Berlin.

Schriftsteller, Illustrator und Plakatzeichner.

Künstlerische Ausbildung an der Akademie in München und Paris. Nach 1892 in Berlin, Mitarbeit an den humoristischen Blättern "Ulk" und "Lustige Blätter". 1897 Mitbegründer und Leiter der Wochenschrift "Das Narrenschiff".

Schriften:

Marienbad (Skizzen), 1905. Berlin W. Ein paar Kapitel von der Oberfläche, 1906. Der Witz der Juden, 1909. Poker (Roman), 1912. (u.a.)

ANHANG

Sammelrezensionen und Essays zu den Großstadt-Dokumenten:*Sammelrezensionen*

- Die Umschau (Jg.1907, S.935f): 22 Bände (Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 15, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 28, 29, 30). Rezensent: Dr. Hans von Liebig
- Kritische Blätter für die gesamten Sozialwissenschaften (Jg. 1906, S. 96): 9 Bände (Nr. 1, 2, 3, 5, 7, 10, 11, 12, 21). Rezensent: red.
- Allgemeines Literaturblatt (Jg.1906, S.516): 12 Bände (Nr. 3, 4, 7, 8, 15, 17, 19, 20X, 21, 22, 23, 26). Rezensent: FB. (Jg. 1907): 6 Bände (Nr. 24, 27, 28, 29, 30, 36). Rezensent: FB. Jg. 1909: 9 Bände (Nr. 37, 41, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50). Rezensent: (nn)
- Das literarische Echo (Jg.1905, S. 177f): "Aus den Tiefen des Lebens"; 3 Bände (Nr. 2, 3, 9, sowie fünf andere Titel der zeitgenössischen 'sozialen Literatur', darunter "Berliner Nachtbilder" von Hans Ostwald). Rezensent: Franz Diederich (Dresden)
- Soziale Medizin und Hygiene (Jg. 1906, S.150): Bd. 3; (Jg. 1907, S.41): Bd.27; (Jg. 1909, S. 106): Bd. 40, Bd. 41. Rezensent: M.F. = Dr. M. Fürst
- Zeitschrift für das Armenwesen (Jg. 1905, S. 330f): 8 Bände (Nr. 1, 3, 4, 5, 7, 9, 11, 13), sowie drei weitere Titel: Josiah Flynt "Auf der Fahrt mit Landstreichern", F.A. Esche: "Ritter der Landstraße", Alfred Kolb: "Als Arbeiter in Amerika". Rezensent: (nn)

Essays

- Hans von Liebig: Glossen zu den 'Berliner Großstadt-Dokumenten'. In: Die Umschau (Jg. 1908, S. 543f; S.571f.)

Chronologische Bibliographie der Schriften Hans Ostwalds:

- Schwester Elsbeth, oder Weihnachtsklänge. Charakterbild in 1 Akt. Berlin, 1896.
- Fröhlich und Wohlgemuth. Dramatische Plauderei in 1 Aufzug. Berlin, 1896.
- Vagabonden. Ein deutscher Landstreicherroman. Berlin, 1900.
- Die Tippelschickse. Szenen aus dem Vagabundenleben. Berlin, 1901. (Bunte Theater-Bibliothek. Heft 3)
- Die deutschen Herbergen zur Heimath. In: Die neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie 19. Jg., 1901 Nr.16, S.506 - 508
- Verworfenen. Erzählungen und Skizzen. Berlin, 1902. (Bibliothek Bard. Bd. 5/6)
- Die Bekämpfung der Landstreicherei. Darstellung und Kritik der Wege, die zur Beseitigung der Wanderbettelei führen. Stuttgart, 1903.
- Lieder aus dem Rinnstein. Band I, II und III. Sammlung echter Dirnen-, Landstreicher- und Verbrecherlieder. Berlin, 1903, 1904, 1906.
- Das Leben der Wanderarmen. In: Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik. Jg. 1903, Bd. XIII; S.297-315.
- Berliner Nachtbilder. Skizzen. Berlin, 1903. (Seemanns kleine Unterhaltungsbibliothek Nr.15.)
- Zwei Gesellen. Roman. Berlin, 1904.
- Maxim Gorki. Monographie. Berlin, 1904. (Die Literatur Bd. 4)
- Unsere armen Wandernden - und wie sie unterstützt werden. Auch ein Beitrag zur Arbeitslosenfrage. Leipzig, 1904. (Sozialer Fortschritt. Nr. 5)
- Die deutschen Herbergen. Leipzig, 1904. (Sozialer Fortschritt Nr.22)
- Dunkle Winkel in Berlin. Berlin, o. J. (1904). (Großstadt-Dokumente Bd.1)
- Berliner Tanzlokale. Berlin, o. J. (1904). (Großstadt-Dokumente Bd. 4)
- Zuhältertum in Berlin. Berlin, o. J. (1904) (Großstadt-Dokumente Bd. 5)
- Berliner Kaffeehäuser. Berlin, o. J. (1904) (Großstadt-Dokumente Bd. 7)
- Ins Freie! Novellen. Berlin, 1905.
- (Mit Hans Brennert): Der Kaiserjäger. Landstreicher - Komödie in drei Aufzügen. Berlin, 1905.
- Das Berliner Dirnentum. 10 Bde. Leipzig, 1905-1907.
 1. Berliner Bordelle. 1905.
 2. Die freie Prostitution im Vormärz. 1905.
 3. Mätressen in Berlin. 1906.
 4. Der Tanz und die Prostitution. 1906.
 5. Männliche Prostitution. 1906.
 6. Prostitutionsmärkte. 1907.
 7. Schlupfwinkel der Prostitution. 1907.
 8. Gelegenheitsdirnen. 1907.
 9. Dirnentypen. 1907.
 10. Ausbeuter der Dirnen. 1907.
- Frau Meyen. Episoden aus einem Werdegang. Berlin, 1906.
- Rezension: Mörchen, Karl. Der preußische Gesetzentwurf über Wanderarbeitsstätten vom 14. Mai 1906. In: Kritische Blätter für die gesamten Sozialwissenschaften. 1906. S.532 - 533.
- Landstreicher. Monographie. Berlin, 1906. (Die Kultur. Bd. 8)
- Rinnsteinsprache. Lexikon der Gauner- Dirnen- und Landstreichersprache. Berlin, 1906.
- Liebesjahre. Roman. Berlin, 1907. (H. O.: Die Sieger. Eine Romanreihe. Bd. 1)

- Die erotischen Beziehungen zwischen Dirne und Zuhälter. In: Sexualprobleme. 4. Jg. 1908, S. 352 - 362.
- Das Berliner Spielertum. Berlin, o. J. (1908). (Großstadt-Dokumente Bd. 35)
- Die ungeratenen Söhne. In: Die Umschau. 12.Jg. 1908, Nr.41, S.803 - 805
- Das deutsche Herbergswesen. In: Gartenlaube. Nr. 31. Berlin, 1909, S.658-660.
- Berlin und die Berlinerin. Eine Kultur- und Sittengeschichte. Berlin, 1909.
- Redoute Fridericiana. Festschrift. Berlin, 1910.
- Erotische Volkslieder aus Deutschland, gesammelt von H. O. Berlin, 1910.
- Walli und ihre Liebe. Berliner Geschichten. Leipzig, 1910.
- Die Ballonfahrt und andere Erzählungen. Berlin, 1910.
- Soziale Kolonisation. In: Archiv für Innere Kolonisation. Jg. 31, 1911, S.161 - 174.
- Die Versuchungen des Herrn Welsch. Eine komische Berliner Geschichte. Berlin, 1911.
- Urberliner Humor. Lustiges aus Alt-Berlin. Berlin, 1911.
- Hanna und ihr Kampf und andere Erzählungen. Berlin, 1913. (Kürschners Bücherschatz. Nr. 925)
- Landstreichergeschichten. Mit einem biographischen Vorwort. Leipzig, 1913. (Reclams Novellenbibliothek. Bd. 179).
- Berliner Witzparade. Urberliner Humor, gesammelt. o. J. (1917). (Tornister-Humor. Bd. 43).
- Kamerad Ede. Erzählungen. o. J. (1917). (Kürschners Bücherschatz. Nr. 1116).
- Das gelobte Land. Roman. Berlin, o. J. (1917). (Kürschners Bücherschatz. Nr. 1145/46).
- Was kriegen die Soldaten zu essen. Berlin, 1917. (Schützengraben-Bücher für das deutsche Volk. Bd. 56)
- Die Kriegsfürsorge der Landesversicherungs-Anstalten. Berlin, 1917. (Schützengraben-Bücher für das deutsche Volk. Bd. 68).
- Frühlingsluft. Berlin, o. J. (1918). Kürschners Bücherschatz. Bd. 1181).
- Schafft geregelte Arbeit durch Arbeitsbeschaffungsämter. Denkschrift. Berlin, 1919.
- Lieder aus dem Rinnstein. Gesammelt. Neue Ausgabe. München, 1920.
- Weltstadtkinder. In: Lesebuch für die höhere Mädchenschule. Berlin, 1920.
- Menschen vom Wege. o. J. (1920). (Kürschners Bücherschatz. Nr. 1308).
- Die Berlinerin. Kultur- und Sittengeschichte Berlins. Berlin 1921 (gekürzte Neuauflage von 1909).
- Lockende Steine. Roman. Reutlingen, 1922. (Enßlins Romane 84).
- Kultur- und Sittengeschichte Berlins. Berlin, 1924 (überarbeitete Neuauflage von 1909).
- Kaufmanns Abenteuer. Berlin, 1927.
- Der Urberliner in Witz, Humor und Anekdote. Berlin, o. J. (1927?).
- Der Urberliner in Witz, Humor und Anekdote. Neue Folge. Berlin, o. J.
- Vagabunden. (7., neu bearbeitete Auflage) Leipzig, 1928.
- Vergnügte Tiere. Berlin, 1928.
- Das galante Berlin. Berlin, 1928.
- Der lachende Koffer. Berlin, 1928.
- Frisch, gesund und meschugge. Schnurren und Anekdoten. Berlin, 1928.
- Von Lausbuben und anderen Kleinen. Berlin, 1928.
- Das Zillebuch. Unter Mitarbeit von Heinrich Zille. Berlin, 1929.
- Das Liebermann-Buch. Mit 270 Bildern von Max Liebermann. Berlin, 1930.
- Deutsche Abenteurer. Kulturgeschichtliches in Selbstberichten von deutschen Abenteurern in 4 Jahrhunderten. Berlin, 1931.

- Sittengeschichte der Inflation. Ein Kulturdokument aus den Jahren des Marktsturzes. Berlin, 1931.
- Berlinerisch. Mit Zeichnungen von Heinrich Zille. (Was nicht im Wörterbuch steht) München, 1932.
- (Mit Ina Sagert): Große Erfinder und Entdecker. Aus dem Leben, Kämpfen und Schaffen deutscher Forscher. Berlin, 1934.
- Vom goldenen Humor in Wort und Bild. Ein Buch des Lachens und der Freude. Berlin, 1938.

Als Herausgeber:

- Großstadt-Dokumente. 50 Bände. Berlin, 1904 - 1908.
- (Mit Otto Neumann-Hofer): Landflucht und Leutenot. Berlin, 1909. (Das Kultur-Parlament. Heft 2).
- Diskussion. Kultur-Parlament. Eine Monatsschrift für aktuelle Kulturfragen. Berlin, 1. Jg., April 1910 - März 1911, 12 Nrn. Jg. 1912 nicht erschienen. Jg. 1913, 12 Nrn.
- Soziale Kolonisation. Monatsschrift. Heft 1-3. 1914.
- (Mit Paul Remer): Das Neue Reich. Zeitschrift. Berlin, 1. Jg., April 1919 - März 1920, 49 Nrn.
- Zilles Vermächtnis. (Unter Mitarbeit von Hans Zille). Berlin, 1930.
- Heinrich Zille: Hausschatz. (Unter Mitarbeit von Hans Zille). Berlin, 1930.
- Erntedankfest. 1. X. 1933. Der deutsche Bauern-Ehrentag. Berlin, 1933.
- Deutschland. Ein Buch der Heimat. Berlin, 1938. (Auch unter dem Titel: Das Deutschland-Buch)
- Zilles Hausschatz. (neubearbeitete Ausgabe von: Zille: Hausschatz) Berlin, 1940.

Sonstiges:

- Buntes Theater. Ernst von Wolzogens offizielles Repertoire; hrsg. Von Karl Freiherr von Levetzow. Mit Beiträgen von Hans Ostwald und anderen. 2 Bde., Berlin, 1902.
- Hard, Hedwig: Beichte einer Gefallenen. Vorrede von H.O., 1906.
- Unkraut. Ein Roman aus der Kaschemme. Von ***. Mit einem Geleitwort von H. O. Berlin, 1907.
- Ich weiß Bescheid in Berlin. Vollständiger systematischer Führer durch Groß-Berlin für Fremde und Einheimische, für Vergnügungs- und Studiereisende. Unter Mitarbeit von H.O. und anderen. Berlin, 1908.
- Axel von Kaphengst-Kohlow: Soziale Kolonisation. Ein Beitrag zur Beschäftigung vorübergehend Arbeitsloser. Materialbeiträge von H. O. Berlin, 1909.
- Heinrich Zille: Kinder der Strasse. 100 Berliner Bilder. Mit einer Vorrede von H. O. Berlin, 1908.
- Hollaender, Felix: Der Pflegesohn und zwei andere Novellen. Mit einer biographischen Einleitung von H. O. Leipzig, 1911.
- Freytag, Gustav: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Mit einem Nachwort und Ergänzung von H. O. Berlin, 1927.

Literaturverzeichnis:

- Asendorf, Christoph: Batterien der Lebenskraft. Zur Geschichte der Dinge und ihrer Wahrnehmung im 19. Jahrhundert. Giessen 1984
- Asmus, Gesine (Hg.): Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901 - 1920. Reinbeck 1982
- Bab, Julius: Das Theater im Lichte der Soziologie. (Neuausgabe) Stuttgart 1974
- Bartels, Klaus: Die elektronische Pest? Kultur, Ansteckungsangst und Video. In: Rundfunk und Fernsehen Heft 4 / 1984, S. 491-506
- Bergmann, Klaus: Einleitung. In: Hans Ostwald: Vagabunden. (Neuausgabe). Schriftenreihe des Instituts für sozialhistorische Forschung. Frankfurt/M, New York 1980
- ders. (Hg.): Schwarze Reportagen. Aus dem Leben der untersten Schichten vor 1914: Huren, Vagabunden, Lumpen. Reinbek 1984
- Berlin Museum (Hg.): Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850 - 1950. Ausstellungskatalog. Berlin 1984
- Berlin um 1900. Katalog der Ausstellung der Berlinischen Galerie in Verbindung mit der Akademie der Künste. Berlin 1984.
- Bollenbeck, Georg: Zur Theorie und Geschichte der frühen Arbeiterlebenserinnerungen. Kronberg/Ts. 1976
- Brunn, Gerhard / Reulecke, Jürgen (Hg.): Berlin. Blicke auf die deutsche Metropole. Essen 1989
- dies. (Hg.): Metropolis Berlin. Berlin als deutsche Hauptstadt im Vergleich europäischer Hauptstädte 1870 - 1939. Bonn, Berlin 1992
- Bulmer, Martin: The Chicago School of Sociology. Institutionalization, Diversity, and the Rise of Sociological Research. Chicago 1984
- Capetti, Carla: Writing Chicago: Modernism, Ethnography, and the Novel. New York 1993
- Clasen; P.A.: Der Salutismus - Eine sozialwissenschaftliche Monographie über General Booth und seine Heilsarmee. Jena 1913
- Clauert, Hans (Pseudonym): Hans Ostwald - Anwalt der Unterprivilegierten, Erforscher der Subkultur. In: Hans Ostwald: Der Urberliner in Witz, Humor und Anekdote. (Neuausgabe). Berlin 1991
- Coulon, Alain: L'École de Chicago. Paris 1994
- Dießenbacher, Hartmut: Der Armenbesucher: Missionar im eigenen Land. Armenfürsorge und Familie in Deutschland um die Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Ch. Sachße/ F.Tennstedt (Hg.): Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Frankfurt/M. 1986
- Döblin, Alfred: Ein Kerl muß eine Meinung haben. Berichte und Kritiken 1921-1924. München 1981
- Domschke, Jan-Peter / Lewandrowski, Peter: Wilhelm Ostwald. Chemiker. Wissenschaftstheoretiker. Organisator. Köln 1982
- Drewitz, Ingeborg: Hans Ostwald. 100. Geburtstag 1973. Unveröffentlichtes Typoskript. Berlin 1973
- Friedrichs, Jürgen: Stadtsoziologie - Wohin? In: Sonderheft 'Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie' 1988, S. 8-17
- Geertz, Clifford: Blurred Genres. The Refiguration of Social Thought. In: American Scholar, Jg. 1980, S.165-179
- Glaser, Horst-Albert (Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd. 8. Jahrhundertwende. Reinbek 1982
- Glatzer, Dieter und Ruth: Berliner Leben 1900 - 1914. Eine historische Reportage aus Erinnerungen und Berichten. (2 Bände). Berlin 1986

- Gorges, Irmela: Sozialforschung in Deutschland 1872 - 1914. Gesellschaftliche Einflüsse auf Themen- und Methodenwahl des Vereins für Socialpolitik. Königstein/Ts. 1980
- Haas, Hannes: Die hohe Kunst der Reportage. Wechselbeziehungen zwischen Literatur, Journalismus und Sozialwissenschaften. In: Publizistik. 32. Jg. 1987, Nr. 3. S.277-294
- Haller, Michael: Die Reportage. Ein Handbuch für Journalisten. München 1987
- Hartmann, Kristiana: Die deutsche Gartenstadtbewegung. München 1976
- Harvey, Lee: Myths of the Chicago School of Sociology. Aldershot u.a. 1987
- Herzer, Manfred: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. Frankfurt, New York 1992
- Hirschfeld, Magnus: Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897 - 1922. Berlin 1986
- Magnus Hirschfeld. Leben und Werk. Ausstellungskatalog aus Anlaß seines 50. Todestags. Hamburg 1992
- Holmsten, Georg: Die Berlin-Chronik. Düsseldorf 1987
- Hughes, Everett C.: Robert E. Park. In: ders., The Sociological Eye. Chicago 1971
- Käsler, Dirk: Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungsmilieus. Opladen 1984
- Kauffeldt, Rolf / Cepl- Kaufmann, Gertrude: Berlin-Friedrichshagen. Literaturhauptstadt um die Jahrhundertwende. 1994 (Verlag Klaus Boer, o.O.)
- Kern, Horst: Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien. München 1982
- Kohlmann, Theodor / Bausinger, Hermann (Hg.): Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. Berlin 1985
- Korff, Gottfried: Mentalität und Kommunikation in der Großstadt. Berliner Notizen zur "inneren" Urbanisierung. In: Kohlmann / Bausinger 1985, S.343-361
- Kürbisch, Friedrich G.: Der Arbeitsmann, er stirbt, verdirbt, wann steht er auf? Sozialreportagen 1880 bis 1918. Berlin, Bonn 1982a
- ders.: Dieses Land schläft einen unruhigen Schlaf. Sozialreportagen 1918 - 1945. Berlin, Bonn 1982b
- Kuczynski, Jürgen: 1903. Ein normales Jahr im imperialistischen Deutschland. Berlin 1988
- Kurtz, Lester R.: Evaluating Chicago sociology. Chicago 1984
- Lepenies, Wolf (Hg.): Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. (4 Bände). Frankfurt/M. 1981
- Lepenies, Wolf: Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft. Reinbek 1988
- Levine, Donald N. et al: Simmels Einfluß auf die amerikanische Soziologie. In: Lepenies 1981, Band 4, S. 32-81
- Lindner, Rolf: Das andere Ufer. Zwei-Kulturen-Metapher und Großstadtforschung. In: Kohlmann / Bausinger 1985, S. 297-304
- Lindner, Rolf: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt/M. 1990
- Marcus, Greil: Lipstick Traces. Von Dada bis Punk - kulturelle Avantgarden und ihre Wege aus dem 20. Jahrhundert. Hamburg 1992
- Maus, Heinz: Zur Vorgeschichte der empirischen Sozialforschung. In: R. König (Hg.): Geschichte und Grundprobleme der empirischen Sozialforschung. Stuttgart 1973, S. 21-56
- Mythos Berlin. Zur Wahrnehmungsgeschichte einer industriellen Metropole. Ausstellungskatalog. Berlin 1987
- Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866 - 1918. Band 1. Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1990

- Oberschall, Anthony: Empirical social research in Germany 1848-1914. Paris 1965
- Oschilewski, Walther G.: Zeitungen in Berlin. Im Spiegel der Jahrhunderte. Berlin 1975
- Ostwald, Wilhelm: Lebenslinien. Eine Selbstbiographie. 3 Bde. Berlin 1926-27
- Park, Robert E. / Burgess, Ernest W.: Introduction to the science of sociology. (Neuausgabe)
New York o.J.
- Pfeil, Elisabeth: Großstadtforschung. Entwicklung und gegenwärtiger Stand. Hannover 1972
- Ranke, Winfried: Vom Milljöh ins Milieu. Heinrich Zilles Aufstieg in der Berliner
Gesellschaft. Hannover 1979
- Reinhardt, Hilde: Presseerklärung zu Hans Ostwalds 100. Geburtstag. Unveröffentlichtes
Typoskript. Berlin 1973
- Riesenfellner, Stefan (Hg.): Arbeitswelt um 1900. Texte zur Alltagsgeschichte von Max
Winter. Wien 1988
- ders.: Der Sozialreporter. Max Winter im alten Österreich. Wien 1987
- Schlör, Joachim: Nachts in der großen Stadt. Paris - Berlin - London 1840 - 1930. München
1994
- Schütz, Erhard (Hg.): Literarische Reportage. Frankfurt/M. 1979
- Schutte, Jürgen / Sprengel, Peter (Hg.): Die Berliner Moderne 1885 - 1914. Stuttgart 1987
- Sennett, Richard: Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds. Frankfurt/M. 1991
- Stein, Gerd (Hg.): Bohemien - Tramp - Sponti. Boheme und Alternativkultur. Kulturfiguren
und Sozialcharaktere des 19. und 20. Jahrhunderts, Band 1. Frankfurt/M 1981
- Stölting, Erhard: Akademische Soziologie in der Weimarer Republik. Berlin 1986
- Thieme, Frank: Soziologie im Wandel. Ein Beitrag zum Entstehungsprozeß der Soziologie in
Deutschland. Frankfurt/M. 1990
- Tiryakian, Edward A.: Die Bedeutung von Schulen für die Entwicklung der Soziologie. In:
Lepenes 1981, Band 2, S. 31-68
- Türk, Klaus: Neuere Entwicklungen in der Organisationsforschung. Stuttgart 1989
- Weber, Max: "Energetische" Kulturtheorien. In: Gesammelte Aufsätze zur
Wissenschaftslehre. Tübingen 1922, S. 376-402
- Wirth Marvick, Elizabeth: Biographical Memorandum on Louis Wirth. In: Albert J. Reiss
(Hg.): Louis Wirth. On cities and social life. Chicago, London 1964
- Wunberg, Gotthard (Hg.): Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890
und 1910. Stuttgart 1981